Grundsätze, Regeln und Gränzen

der

Verdeutschung.

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.

Horat.

Die Preisfrage des königl. Gelehrtenvereins zu Berlin, wodurch diese Abhandlung veranlaßt wurde, umfaßte folgende fünf Aufgaben: 1. Ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt, und der Deutschen insbesondere, möglich? 2. Ist sie nothwendig? 3. Wie weit kann und muß bei dem Bestreben, unsere Sprache zu reinigen, gegangen werden? 4. Welche Theile des Deutschen Sprachschatzes bedürfen vorzüglich die Absonderung des Fremd-artigen; in welchen andern hingegen würde die Absonderung unthunlich oder nachtheilig sein? 5. Wie und nach welchen Grundsätzen muß die Reinigung und die Bereicherung der Deutschen Sprache geschehen? Hier ist das Wesentliche von dem was ich auf diese Fragen geantwortet habe, mit einigen Verbesserungen:

Also:

I.

Ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt, und besonders der Deutschen, möglich?

Der Begriff, den wir mit dem Ausdrucke, vollkommene Sprachreinheit, verbinden wollen, wird und muß über diese erste Frage allein entscheiden.

Denken wir uns unter einer vollkommen reinen Sprache eine solche,

„die sich mit keiner andern Sprache in irgend einem Punkte berührte, also weder einzelne Wörter, noch Biegungs- und Verbindungsarten der Wörter, mit irgend einer andern Sprache gemein hätte:"

so ist zuvörderst ganz von selbst einleuchtend, daß dieser Vorzug, wenn es einer wäre, nur einer Ursprache, und zwar einer Ursprache im eigentlichsten und engsten Sinne des Worts, also keiner von allen jezt bekannten Sprachen in der Welt, zukommen könnte. Jede Sprache, welche von einer andern abstammt — sie sei übrigens auch noch so alt; sie sei in Ansehung anderer, von ihr wiederum abgeleiteter Töchtersprachen, selbst Ursprache, so viel sie will — hat und behält, sowol mit ihrer Mutter, als auch mit ihren Schwestern und Töchtern, immer noch — wenigstens etwas gemein. Sie kann also in jenem Sinne des Worts unmöglich rein sein.

Aber auch selbst die eigentliche Ursprache — angenommen, daß es nur Eine gab, und daß diese in ihrer ganzen Vollkommenheit auf einmahl da war; eine Voraussetzung, die in Ernst wol niemand annehmen wird — konnte diese Reinheit nur so lange, und nicht länger behaupten, als sie die einzige menschliche Sprache auf Erden war, also nur so lange und nicht länger, als noch keine Töchtersprachen sich aus ihr entwickelt hatten, und als noch keine andere Ursprache in irgend einer andern Weltgegend unter andern Menschen, es sei auf welche Weise es wolle, entstanden war. Sobald nämlich jene aus ihrem Schooße hervortraten, hatten sie natürlicher Weise mit ihrer Mutter, anfangs das meiste, in der Folge vieles, und nachher immer wenigstens etwas gemein; und sobald außer ihr der Ursprachen, in welchem Welttheil es auch sein mochte, mehre entstanden: so mußten auch diese, weil sie, gleich ihr, von Menschen und für Menschen gebildet wurden, also der menschlichen Empfindungsart, dem menschlichen Denkvermögen und den menschlichen Sprachwerkzeugen angemessen waren, nothwendig irgend etwas gemeinschaftliches mit einander sowol, als auch mit der ältesten Ursprache, haben; die Entfernung der Weltgegend, worin jede entstand, und die zufällige Verschiedenheit der Menschen, die sie erfanden und ausbildeten, mochten übrigens so groß und auffallend sein, als sie immer wollten. Die Erfahrung stimmt hiemit auf das vollkommenste überein. Nicht nur alle ältere und neuere Europäische Sprachen unter sich, sondern auch jede von diesen, mit jeder andern in andern Welttheilen jezt noch, oder ehemahls lebenden Sprache verglichen, zeigen sowol in Ansehung der Laute einzelner Wörter, als auch in Ansehung ihrer Biegungs-Umwandelungs- und Verbindungsarten, Gleichheiten und Aehnlichkeiten, die oft bis zum Einerleisein gehen, und die den herleitenden Wortforschern von jeher die erwünschteste Gelegenheit gewährten, durch Entfaltung einer üppigen

Sprachkenntniß, und durch Aufstellung seltsamer, mitunter sehr lächerlicher Herleitungen, eine Art von Bewunderung zu erregen. Um hier nur von der Uebereinstimmung der Laute einzelner Wörter zu reden, so ist jedermann bekannt, daß es sowol Naturtöne — unwillkührliche Empfindungs- und Leidenschaftsausdrücke — gibt, die sich, als Ausrufungswörter (Interjectionen), in allen Sprachen gleichen oder ähneln, als auch solche Wörter, die durch Naturnachahmung überhaupt, und durch Klangnachahmung (Onomatopöie) insonderheit entstanden, und die daher in vielen, sonst sehr verschiedenen Sprachen, oft, wo nicht einerlei, doch einander bewundernswürdig ähnlich sind. Außer unserm O! Ach! Weh! u. s. w. dienen hier zu Beispielen die Wörter murren (murmurare, μορμυρειν) Wind und wehen, die in den ungleich-artigsten Sprachen, sogar in der Patagonischen (Oui), Lautverwandte haben, und die kindischen Vater- und Mutternamen Papa, Mama, die, als die ersten Sprachkeime, welche die Natur selbst, dem stammelnden Kinde in den Mund zu legen scheint, sich nicht nur bei allen Völkern von unbestrittener Menschen-art, sondern auch sogar, nach Fulda's und Adelung's Bemerkung, bei denen finden, welchen neuerlich unserer Weltweisen Einer, mit der echten menschlichen Natur zugleich die allgemeinen Menschheitsrechte streitig zu machen die Hartherzigkeit hatte, — bei den Schwarzen am Senegal!

Stimmen wir nun aber den Begriff, den wir mit vollkommener Sprachreinheit verbinden wollen, etwas tiefer herab, und schränken wir ihn bloß darauf ein,

„daß eine Sprache alles aus sich selbst, durch Anbau ihrer eigenen Wurzelsilben und Stammwörter gewonnen, und keinen ihrer Ausdrücke aus andern Sprachen entlehnt habe:"

so ist abermahls, bei einigem Nachdenken, von selbst augenscheinlich, daß auch dieser, unter sonst gleichen Umständen, allerdings wahre und große Vorzug, nach aller Strenge genommen, keiner andern als einer Ursprache, und zwar nur einer solchen eigen sein und bleiben könne, die mit dem sie redenden Volke von allen andern Völkern der Erde, gleich dem Feenlande Eldorado, durch unübersteigliche Vormauern abgesondert wäre, und für immer abgesondert bliebe. Denn sobald unter zwei oder mehren Völkern, deren jedes seine eigene Sprache hat, eine Gemeinschaft entsteht: so ist bei der dann allemahl eintretenden Auswechselung der ihnen eigenen Sachen und Begriffe, ein damit verbundenes Uebertragen einzelner Wörter, Wortfügungen und Sprach-eigenthümlichkeiten aus der einen Sprache in die andere, unvermeidlich; man müßte denn den an sich zwar denkbaren, in der Wirklichkeit aber nie Statt findenden Fall annehmen, daß diese Völker, sowol in Ansehung ihrer Gedankenmasse und ihrer äußern Besitzungen, als auch in Ansehung des Umfanges und Anbau's ihrer Sprachen, ganz genau auf einer und eben derselben Staffel des Reichthums und der Ausbildung stünden; so daß das eine Volk durchaus nichts hätte, was das andere nicht auch besäße, und daß das eine in seiner Sprache durchaus nichts ausdrucken könnte, was das andere nicht eben so vollkommen auch in der seinigen anzugeben vermöchte. Nur unter dieser Voraussetzung ließe es sich allenfalls denken, daß die in Gemeinschaft gerathenen Völker ihre Sprachen von jeder Art von Vermischung des Fremden mit dem Einheimischen rein und unbefleckt erhalten könnten. Hat hingegen — wie in der Wirklichkeit dis immer der Fall gewesen ist und immer sein wird — das eine Volk vor dem andern irgend einen eigenthümlichen Besitz, sowol an Sachen, als auch an Vorstellungsarten, Begriffen und Wörtern, vor dem andern voraus: so muß, sobald Umgang, Tausch und Handel unter ihnen entstehn, mit den eigenthümlichen Sachen, Vorstellungsarten und Begriffen des einen, auch nothwendig von den ihm eigenen Wortzeichen und Begriffshüllen zu dem andern gleichfalls etwas übergehn. Daher z. B. das von dem ersten, Ackerbau und Handlung treibenden Volke, Gott weiß in welcher Sprache, gebildete Wort Sack, mit der Fortpflanzung der Künste des Ackerbaues und des Handels, in alle andere Sprachen überging; eine Erscheinung, zu deren Erklärung wir also der scherzhaften Vermuthung des Goropius Becanus, daß die bei der eintretenden Babilonischen Sprachverwirrung in Bestürzung davon laufenden Bauleute sich ihrer Schnappsäcke noch erinnert hätten, füglich entbehren können.

Dieses, unter den erwähnten Umständen unvermeidliche Uebertragen aus einer Sprache in die andere, muß in eben dem Maße häufiger und auffallender werden, in welchem, zur Zeit einer entstehenden Gemeinschaft unter den Völkern, das eine vor dem andern in den Künsten und Wissenschaften, mithin auch an Reichthum und Ausbildung der Sprache, einen größern und auffallendern Vorsprung gewonnen hat. Am allermeisten aber muß es sich dann ereignen, wenn von den mit einander in genaue, besonders durch Eroberungen bewerkstelligte, Verbindung gerathenden Völkern, das eine noch völlig roh und ungebildet ist, das andere hingegen schon auf einer hohen Stufe der geistigen und sittlichen Ausbildung steht. Dann pflegt die dürftige Sprache des ersten von dem überwältigenden Uebergewichte der reichern und ausgebildetern Sprache des andern entweder ganz erstickt zu werden und nach und nach zu verschwinden, oder auch mit dieser so zusammenzuschmelzen, daß eine ganz neue Sprache daraus entsteht; so wie dieses unter andern in England und Frankreich, jenes in mehr als Einem Theile von Amerika geschehen ist. Denn wenn gleich jede, auch noch so armselige Sprache, in ihren Stammwörtern die Keime zu einer schrankenlosen Entwickelung und Aus-

dehnung

dehnung trägt; und daher jedes auch noch so rohe und sprach-arme Volk allerdings in Stande wäre, den ganzen ungeheuren Reichthum der Begriffe eines schon längst gebildeten Volkes nach und nach in seine eigene Sprache, durch eine ihrer Natur angemessene Erweiterung derselben, und ohne Einmischung fremd-artiger Bestandtheile, aufzunehmen; so erfolgt doch in dem hier angenommenen Falle das Aufdringen der neuen Begriffe gar zu plötzlich, gar zu gewaltsam und unvorbereitet, als daß das aufnehmende, durch die Menge und Neuheit der seine enge Vorstellungskraft gleichzeitig bestürmenden Begriffe gleichsam betäubte Volk, Zeit, Lust und Fähigkeit behielte, an eine Erweiterung und Ausbildung seiner eigenen Sprache bis zu demjenigen Grade zu denken, der sie fähig machte, die ganze neue Begriffsmasse zu umspannen. Da ist also eine größere oder geringere Sprachvermischung, wo nicht gar der Untergang der bisherigen Landessprache, unvermeidlich.

Auch unsere Deutsche Sprache, wie jede andere, hat hierüber, und zwar vornehmlich in zwey verschiedenen Zeiträumen, eine traurige Erfahrung gemacht; das erste mahl auf eine, wie ich besorge, unwiederbringliche Art; das andere mahl hingegen so, daß noch Rath und Hülfe zum Ausmärzen des ihr damals aufgedrungenen Fremd-artigen übrig zu sein scheinen; jenes zur Zeit der Bekehrung unserer Vorfahren zum Glauben der Christen, dieses in den Zeiten der Wiederauflebung der Künste und Wissenschaften, besonders von da an, wo andere Völker, und namentlich die Franzosen, in Sachen des Geschmacks überhaupt, und besonders in der Ausbildung ihrer Sprache, einen so beträchtlichen Vorsprung vor uns gewannen. In der erstgenannten Zeit wurden uns von Rom aus, zugleich mit den uns fremden Begriffen der Römischen Lehre, auch eine Menge Römische Wörter, z. B. Altar, Priester (Presbyter,) Kanzel, Predigen, u. s. w. aufgedrungen; und ein Glück war es, daß sowol die ersten Glaubenspflanzer, als auch die ihnen folgenden Pfaffen und Mönche, (die einzigen Bewahrer und Verbreiter der unschlachtigen Gelehrsamkeit jener Zeiten) die ganze Reihe der mittlern Jahrhunderte hindurch, auf einen so erbärmlich kleinen Kreis von wirklichen Begriffen und Einsichten beschränkt waren, und daher unsere Sprache nur in sofern verfälschen konnten, als dieselbe auf diesen ihren kümmerlichen Gedankenvorrath allein Bezug hatte. In dem zweiten von mir angegebenen Zeitraume war es weniger die Noth, als falscher, oder vielmehr ganz verderbter Geschmack und knechtisches Anstaunen der Französischen Sitten, des Französischen Hofglanzes und der allbewunderten Fortschritte der Franzosen in den schönen Künsten und Wissenschaften, welche den unseligen Hang zur Verunstaltung der Deutschen Sprache durch unaufhörliches Einmischen Französischer Wörter und Redensarten erzeugten und nährten. Und wäre damahls, als dieser sprachschänderische Unfug den höchsten Gipfel der Tollheit erreicht hatte — es war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — nicht eine Gesellschaft aufgestanden, die wir undankbarer Weise fast nur noch von ihrer lächerlichen, nicht aber von ihrer würdigen und sehr verdienstlichen Seite mehr zu kennen scheinen, um dieser allgemeinen Verkehrtheit mit vaterländischem Muthe und Eifer entgegenzuarbeiten: wer weiß, ob wir nicht heute eine Sprache hätten, die sich zu der reinen Deutschen, wie die jetzige Englische zu der Altbrittischen, verhielte!

Steigen wir endlich bis zu dem niedrigsten Begriffe hinab, den wir von einer vollkommenen Sprachreinheit annehmen können; und wollen wir darunter nur denjenigen Vorzug einer Sprache verstehen, vermöge dessen sie

> „keine andere fremde Wörter und Redensarten, als nur solche aufnimmt, die ihrer eigenen Sprachähnlichkeit gemäß sind, oder welchen sie, vor der Aufnahme, durch irgend eine damit vorgenommene Veränderung, das Fremd-artige abgeschliffen hat, um ihnen das Gepräge ihrer eigenen Sprach-ähnlichkeit aufzudrucken:"

so sorge ich, daß unsere gute Deutsche Sprache auch diesen Vorzug, so leicht derselbe zu behaupten gewesen wäre, schon längst, wiewol glücklicher Weise nicht unwiederbringlich, verscherzt habe. Zwar hat sie bei manchem, aus der Grichischen und Römischen Sprache entlehnten Worte, wie z. B. bei Papst und Pfaff, (von papa, παπας), Pfarre (von parochia, oder paroecia, παροικια), Kirche (entweder von κυριακον, oder, wie Rüdiger will, von carcer, oder durch die buchstäbliche Uebersetzung von ecclesia durch das Zeitwort küren; andere Herleitungsversuche zu geschweigen,) predigen (von praedicare), Pfingsten (von pentecoste, segnen (von signare, nämlich cruce) und in hundert andern, diese Art der Reinheit glücklich zu behaupten gewußt, indem sie diese Wörter, bevor sie dieselben aufnahm, erst unter ihren eigenen Stempel brachte, um ihnen das Deutsche Gepräge aufzudrucken; zwar hat sie auch in den meisten andern Fällen sich lange geweigert, ausländische Wörter unter den ihrigen zu dulden, welchen man nicht vorher irgend etwas von ihrem Fremd-artigen genommen, und nicht irgend etwas von Deutscher Eigenthümlichkeit angehängt hatte: allein sie wurde nach und nach in der Behauptung dieser Reinheit in eben dem Maße nachgiebiger oder nachläßiger, in welchem sie aus einer rohen Volkssprache zu einer gebildeten Gelehrten- und Hofsprache sich empor-arbeitete. So wie die Strenge der Sitten, Zucht und Ehrbarkeit, durch Verfeinerung, Standeserhöhung und steigende Ueppigkeit gewöhnlich vermindert werden: so ließ auch unsere Sprache, so wie

sie vornehmer und eine Dienerinn der Gelehrsamkeit und der Höfe ward, von ihrer ehemahligen jungfräulichen Züchtigkeit und Strenge allmählich nach; wurde von Jahr zu Jahr freier und ausgelassener im Umgange mit Fremdlingen, und es fehlte am Ende wenig, daß sie nicht alle Scham verlor, und, feilen Lustdirnen gleich, sich einer schändlichen Vermischung mit jedem, ihr noch so fremden Ankömmlinge, Preis gab. Diese Beobachtung hat etwas auffallendes. In dem Zustande der niedrigsten Dürftigkeit, wo die Armuth jede Annahme, auch die des Fremd-artigsten, entschuldiget haben würde, zeigte unsere Sprache, so oft sie durch Noth gezwungen ward, etwas ausländisches anzunehmen, sich strenge und ekel gegen alles, was ihrer alten Art und Weise zuwider war, und bequemte sich eher nicht, den ihr unentbehrlichen fremden Lappen anzulegen, als bis sie ihm den vaterländischen Schnitt und Kniff gegeben hatte; wie man aus den bereits angeführten Beispielen und hundert andern deutlich ersehen kann. So verfuhr, und so verfährt sie auch noch jetzt in ihren Mund-arten, welche noch nicht Bücher- und Hofsprache geworden sind. Aber kaum fing sie, erst in Oberdeutschland, dann in Sachsen an, sich aus der Einfachheit und Niedrigkeit einer bloßen Volkssprache zu der Verfeinerung und dem Glanze einer gelehrten Schriftsprache und einer Sprache für die große und feinere Welt hinaufzuschwingen: so wurden die Veränderungen, welche die aufzunehmenden fremden Wörter, um für Deutsche zu gelten, leiden mußten, immer geringer, und bestanden zuletzt größtentheils nur noch in einem angehängten n oder t für ausländische Sachwörter, und in einer Umwandelung der Endsilben re, ir oder er in iren für die Zeitwörter; bis endlich der Damm der Sprach-ähnlichkeit völlig frech durchbrochen und die arme Sprache nunmehr einer gräulichen Sündfluth von fremden, zum Theil ganz unverändert gebliebenen Wörtern, gänzlich Preis gegeben ward.

Dieser letzten Verunreinigung kann indeß, wie es scheint, noch größtentheils abgeholfen werden. Einige wenige hiehergehörige undeutsche Wörter ausgenommen, die zu tiefe Wurzeln, sogar in die Volkssprache schon, geschlagen haben, als daß sie ganz wieder ausgerottet werden könnten, haben glücklicher Weise die übrigen alle bisjetzt noch ein so schwankendes und erbetteltes (precaires) Dasein für uns, daß sie — wie es mit vielen von ihnen bereits glücklich geschehen ist — füglich wieder ausgetilgt und durch echtdeutsche ersetzt werden können. Was Luther mit einer Sprache, die er selbst erst bilden mußte, zu bewerkstelligen möglich fand *); was nachher, da der sprachverwirrende Unfug Ueberhand genommen hatte, zur Wiederherstellung der Lutherschen Sprachreinheit, seit dem Entstehen der fruchtbringenden Gesellschaft bisjetzt, wirklich schon geleistet worden ist, das zeigt uns, was noch ferner geleistet werden kann. Der gröbste Unrath ist glücklich ausgekehrt; die noch übrigen Staubtheilchen werden uns, wofern wir Männer sind, doch auch nicht Alpengebirge zu sein scheinen. Nur etwas weniger Gemächlichkeitsliebe und Fahrläßigkeit auf Seiten unserer guten Schriftsteller; nur etwas mehr Strenge gegen Sprachversündigungen überhaupt und gegen muthwillige Verunreinigung unserer Sprache durch ausländisches Wortgemengsel insonderheit, auf Seiten unserer wirklichen Kunstrichter; nur etwas weniger Kälte und Gleichgültigkeit von Seiten der Aldermänner unsers gelehrten Freistaats, gegen die Versuche derer unter uns, welche sich die Reinigung unserer Sprache mehr als gewöhnlich angelegen sein lassen, und etwas nachdrücklicher geäußerter Unwille über das unverständige Hohnlächeln und Hohnlallen unserer anmaßenden Jünglinge und Knaben, die nicht wissen und vor der Hand auch wol noch nicht begreifen werden, wovon die Rede eigentlich sei, und worauf es hiebei ankomme: und wir werden geschwinder, als man glauben möchte, dahin kommen, daß wir die allermeisten fremden Wörter, die nicht völlig nach Deutscher Sprach-ähnlichkeit gebildet oder umgebildet worden sind, gänzlich werden entbehren können. Schon besitzen wir in den meisten Fächern der Wissenschaften, der schönen sowol als auch der höhern, einzelne Aufsätze und Schriften, die da beweisen, daß wir diese Art der Sprachreinheit gar wohl erreichen können, sobald wir nur wollen; und die gegenwärtige Abhandlung, welche die Bestimmung hat, den Weg und die Mittel dazu anzugeben, soll, wofern meine Kräfte dem Vorsatze gewachsen sein werden, die Zahl jener Schriften um Eine vermehren helfen.

Die obige Aeußerung, daß einige wenige fremde Wörter, trotz ihrer Abweichung von der Deutschen Sprachgleichförmigkeit, schon zu tief in unsere Sprache, sogar in die Volkssprache, eingewurzelt zu sein scheinen, als daß sie jemahls ganz wieder ausgetilgt werden könnten, bedarf einer Erläuterung; und diese will ich durch eine Bemerkung geben, die mir eben so neu, als merkwürdig und erfreulich zu sein scheint. Es ist diese:

„daß

*) Bödiker hat in seiner Deutschen Sprachlehre angemerkt, daß Luther in seiner ganzen Bibel-übersetzung nur zwei fremde Wörter — Disputiren und Musica — gebraucht habe. Dis ist zwar nicht ganz richtig; denn er hat auch Secte, Psalter, Arche, Sprten und einige andere gebraucht: allein es verdient doch immer unsere höchste Bewunderung, daß er zur Uebersetzung eines Buchs von so außerordentlich mannigfaltigem Inhalte und von so großem Umfange, in eine Sprache, die er aus mehren Mund-arten sich selbst erst schaffen mußte, nur so sehr wenige, und unter diesen wirklich nur ein paar gebrauchte, die nicht vorher der Deutschen Sprach-ähnlichkeit gemäß umgebildet waren.

„daß die in unsere Sprache eingeschlichenen Fremdlinge, der Regel nach, in eben dem Maße leichter wieder ausgemärzt werden können, in welchem ihre Ausmärzung nöthig und dringend ist."

Gerade diejenigen ausländischen Wörter nämlich, die sowol die Sprache am meisten beflecken, weil sie von der Deutschen Sprach-ähnlichkeit am weitesten abgehn, als auch zugleich den schädlichsten Einfluß auf die geistige und sittliche Volksausbildung haben, indem sie die Verbreitung der nöthigsten und wünschenswürdigsten Kenntnisse und Einsichten am meisten hindern, und eine unselige Verwirrung der Begriffe über die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten verursachen; also gerade diejenigen, deren Verbannung, aus dieser doppelten Ursache, am allernöthigsten ist, sind glücklicher Weise nun auch zugleich solche, die noch am wenigsten in die Volkssprache übergegangen sind, also auch noch am leichtesten wieder ausgebannt und durch echtdeutsche ersetzt werden können; so wie umgekehrt gerade diejenigen, welche unaustilgbar zu sein scheinen, indem sie schon in unsere Volkssprache eingedrungen sind, glücklicher Weise zu denen gehören, deren Ausmärzung nicht so dringend ist, weil sie sowol unsere Sprache weniger verunstalten, indem ihr Fremd-artiges ihnen vorher ganz oder doch größtentheils schon genommen ist, als auch weil sie der Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Einsichten weniger hinderlich werden können. Ich will mich erklären.

Die in unsere Sprache eingedrungenen fremden Wörter bezeichnen entweder sinnliche und mit ihren Eigenschaften zugleich gedachte Dinge (Concreta), oder abgezogene und allgemeine Begriffe, die aber auf Gegenstände zurückgeführt werden können, welche durch Hülfe der äußern oder der innern Sinne erkennbar sind; oder endlich Vernunftbegriffe, d. i. solche, die keinen dergleichen Gegenstand haben, welchen also in der ganzen innern und äußern Sinnenwelt nichts für uns erkennbares antwortet.

Wir können daher alle, in unsere Sprache eingeschlichene fremde Wörter in folgende drei Klassen theilen:

1. sinnliche, d. i. solche, welche Dinge bezeichnen, die unmittelbar in die Sinne fallen;
2. unsinnliche oder solche, deren Inhalt ein Verstandesbegriff, d. i. etwas zwar abgezogenes und allgemeines ist, welches nicht unmittelbar in die Sinne fällt, das aber doch auf etwas, durch die äußern oder den innern Sinn erkennbares zurückgeführt, folglich anschaulich gemacht werden kann, wie z. B. Affect, Sympathie, Phantasie u. s. w.
3. übersinnliche oder Vernunftworte, d. i. solche, welche reine Vernunftbegriffe bezeichnen, die keinen, weder durch äußere, noch durch innere Sinne erkennbaren Gegenstand oder Inhalt haben, z. B. Hypothese, Causalität, Substanz, u. s. w.

Nun behaupte ich, daß die größere oder geringere Thunlichkeit und Leichtigkeit, diese Wörter wieder auszumärzen und durch echtdeutsche zu ersetzen, mit der größern oder geringern Nothwendigkeit ihrer Ausmärzung und Ersetzung in gleichem Verhältnisse stehe. Man höre meine Gründe.

Die fremd-artigen Wörter der ersten Klasse sind, wenn die Volkssprache sie einmahl aufgenommen hat, unter allen am schwersten auszutilgen; aber auch glücklicher Weise unter allen diejenigen, deren Austilgung in diesem Falle am wenigsten nöthig ist. Denn 1. können sie dem, der fremden Sprache, woraus sie genommen sind, unkundigen Volke, trotz ihres fremden Ursprungs, unter allen am leichtesten verständlich und geläufig werden, weil sie Dinge bedeuten, die unmittelbar in die Sinne fallen oder durch die Sinne wahrgenommen werden. Sie geben also auch 2. nicht leicht Anlaß zu verwirrten oder irreleitenden Vorstellungen; und indem sie 3. in die Volkssprache übergingen, so sorgte gewöhnlich das Volk selbst dafür, daß ihre undeutschen Laute vorher erst in deutschklingende verwandelt wurden; so daß daher auch unsere Sprache wenig, oft gar nicht durch sie verunstaltet wird. Dergleichen Wörter sind z. B. Fenster, Pulver, Tafel, und eine Menge ähnlicher. Diese können nie wieder ausgestoßen werden, und brauchen es auch nicht. Sie können nicht; weil sie nun einmahl längst schon in die Volkssprache übergegangen sind, die das, was sie einmahl hat, auch zu erhalten weiß, indem sie nicht so wandelbar ist, als die Schriftsprachen zu sein pflegen. Sie brauchen es nicht; weil sie, umgeformt wie sie sind, unsere Sprachgleichförmigkeit nicht mehr stören, und, da sie sinnliche Gegenstände bezeichnen, auch den gemeinsten Volksverstand nicht verwirren können. Sind sie hingegen noch nicht in die Volkssprache übergegangen, und sind sie der Deutschen Sprachgleichförmigkeit noch nicht angepaßt worden, wie z. B. die Wörter Façade, Nische, Balkon, u. s. w., so ist es eben so leicht, als es in diesem Falle allerdings auch nöthig ist, sie auszustoßen.

Um ein Beträchtliches nothwendiger, aber auch zugleich um eben so viel leichter ist das Ausmärzen der fremdartigen Wörter der zweiten Klasse, besonders derjenigen, deren Inhalt nur ein Gegenstand des innern Gefühls

oder

oder der innern Anschauung, nicht der äußern Sinne, ist. Sie ist nothwendiger; 1. weil dergleichen Wörter zu sehr schädlichen Begriffsverwirrungen für diejenigen Anlaß geben können, welche die fremden Sprachen, woraus sie genommen sind, nicht verstehen; und 2. weil sie ein großes und schwer zu überwindendes Hinderniß sind, diejenigen Kenntnisse, zu deren Vortrage wir sie gebrauchen, gemeinverständlich zu machen und unter das Volk zu bringen. Sie ist leichter; weil nur wenige Wörter dieser Art ihre ausländische Form ganz verloren haben und in die Volkssprache übergegangen sind. Hieher gehören z. B., außer den schon angeführten, die Wörter amüsiren, Bon-mot, Charakter und eine große Menge ähnlicher; deren Austilgung eben so nothwendig als leicht ist, weil sie sich größtentheils nur in die Schriftsprache, nicht in die Volkssprache, eingeschlichen haben. Die wenigen Wörter dieser Art, welche wirklich unter das Volk gekommen sind, haben entweder ihr Fremd-artiges vorher gleichfalls abgelegt, und sind der Deutschen Sprach-ähnlichkeit völlig angepaßt worden, wie z. B. Predigen, Prediger, Schule; oder nicht, wie z. B. Contract, Commission, Citation, Obligation u. s. w. Die erstern sind unaustilgbar; und weder die Sprache, noch die Volksausbildung kann jetzt mehr dadurch leiden; die andern sind noch leicht durch echtdeutsche zu verdrängen, und verdienen verdrängt zu werden.

Höchstnothwendig aber, und zugleich höchstleicht ist das Ausmärzen der dritten Klasse von fremd-artigen Wörtern, welche Vernunftbegriffe bezeichnen. Diejenigen Wörter dieser Art ausgenommen, die auf ganz willkührlichen, leeren und müßigen Begriffsbestimmungen und Spitzfindigkeiten, wie z. B. das Wort Quidditas oder Aliquidditas und ähnliche, beruhen, welche nie volksmäßig gemacht werden können, und auch nie volksmäßig gemacht zu werden brauchen, und die also, weil sie höchstens nur für diejenigen gehören, welche der fremden Sprachen, woraus sie entlehnt wurden, kundig sind, immer unverdeutscht bleiben mögen: schließt diese Klasse eine Zahl von Wörtern ein, die wir, in Ermangelung gleichbedeutender echtdeutscher Ausdrücke, sowol in unsern Volksschriften, als auch in unsern mündlichen Volksbelehrungen, bisher nicht vermeiden zu können glaubten; die gleichwol dem Volke niemahls recht deutlich, verständlich und geläufig gemacht werden können, die daher oft zu den verderblichsten Mißverständnissen und Gedankenverwirrungen Anlaß geben, folglich vor allen andern, so viel immer möglich, ausgetilgt und durch echtdeutsche ersetzt zu werden verdienen, und, weil sie, bis auf diesen Tag, noch keinen Eingang in die Volkssprache fanden, vor allen andern auch leicht ausgetilgt werden können. Die unumgängliche Nothwendigkeit der Ausmärzung solcher Wörter werde ich im folgenden Abschnitte, wo es hingehört, auf eine, wie ich mir schmeichle, unumstößliche Art, ausführlich zu erweisen suchen.

Aus dem gegenwärtigen ergibt sich, daß die für uns noch mögliche Sprachreinigung darauf einzuschränken sei, daß alle fremd-artige, vornehmlich alle etwas abgezogenes, allgemeines und übersinnliches bezeichnende Wörter, die eines Theils unsere Sprachgleichförmigkeit verletzen, und andern Theils noch nicht in die Volkssprache übergegangen sind, noch jetzt wieder ausgemärzt werden können und dürfen. Ob sie es auch müssen — das wollen wir im folgenden Abschnitte untersuchen.

II.

Ist vollkommene Sprachreinheit nothwendig?

Was nicht möglich ist, das kann auch nicht nothwendig sein; verdient wenigstens, sobald seine Unmöglichkeit anerkannt ist, nicht mehr für nothwendig gehalten zu werden.

Unnöthig also, wie für jede Sprache, so auch für die unsrige, ist diejenige Reinheit, vermöge welcher sie, weder einzelne Wörter, noch Wortbiegungs- und Wortverbindungsarten mit irgend einer andern Sprache gemein hätte; denn diese Art von Reinheit gehört, wie wir oben erkannt haben, unter die Unmöglichkeiten.

Unnöthig ferner ist, wie für jede Sprache in der wirklichen Welt, so auch für die unsrige, die zweite Art von Sprachreinheit, vermöge welcher sie alles aus sich selbst, und keins ihrer Wörter, keine ihrer Wortfügungen und Redensarten aus irgend einer andern Sprache entlehnt hätte; denn auch diese Art von Sprachreinheit ist, wie wir gleichfalls schon eingesehen haben, weder zu erreichen, noch zu behaupten.

Aber möglich ist — wenigstens für unsere Sprache, welche den Vorzug hat, eine Ursprache in weiterem Sinne des Worts zu sein; wenigstens bis auf einen gewissen, in Allgemeinen bereits angegebenen und weiter unten genauer

nauer zu bestimmenden Punkt — die dritte oben angedeutete Art der Sprachreinheit; diejenige nämlich vermöge welcher sie keine andere fremde Wörter und Wortverbindungen in sich dulden würde, als nur solche, die ihrer eigenen Sprach-ähnlichkeit gemäß wären, oder welchen sie, vor der Aufnahme, das Fremd-artige genommen und ihnen dafür das Gepräge ihrer eigenen Sprach-ähnlichkeit aufgedruckt hätte. Allein so leicht diese Art der Sprachreinheit für uns zu erreichen und zu bewahren gewesen wäre; so haben unsere Vorfahren sie dennoch unglücklicher Weise verscherzt; und wir, ihre fahrlässigen Nachkommen, haben es uns noch immer keinen rechten Ernst sein lassen, diese Vernachlässigung, so weit das jezt noch möglich ist, wieder gut zu machen. Laßt uns sehen, ob es der Mühe werth sei, einen solchen Ernst nun endlich einmahl, wenigstens jezt, zu zeigen.

Das, was ein Wort zu einem Deutschen macht, ist 1. seine Verständlichkeit für jeden Deutschen, und 2. die Uebereinstimmung seiner Bildung und seines Klanges mit der Bildung und dem Klange anderer Deutschen Wörter, welche durchgängig üblich sind, mit Einem Worte, seine Sprachgleichförmigkeit. Ein ursprünglich fremdes Wort also, welchem man, bevor es in unsere Sprache aufgenommen ward, diese vollkommene Uebereinstimmung oder Sprachgleichförmigkeit zu geben wußte, hat, sobald es gänzlich eingebürgert, für alle Deutsche verständlich und gebräuchlich geworden ist, bis auf einen einzigen Unterschied nach, gleichen Werth mit jedem andern, welches die Deutsche Sprache aus und durch sich selbst erzeugte. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß von dem einen auch das Stammwort oder die Wurzel in unserer Sprache heimisch ist, von dem andern nicht. Diesen Umstand also abgerechnet, gilt alles, was von dem einen gesagt werden kann, auch von dem andern.

Wenn wir also die großen Vorzüge entwickeln, die einer Sprache zukommen würden, welche alle ihre einzelnen Theile aus und durch sich selbst hervorgebracht hätte: so werden wir dadurch zugleich die Nothwendigkeit darthun, daß wir, da uns die Erreichung jener Vollkommenheit in ihrem ganzen Umfange nicht mehr möglich ist, zum wenigsten dahin streben müssen, uns ihr zu nähern, so sehr wir können; also

1. zur allmähligen Verdrängung alles Fremd-artigen aus unserer Sprache, so viele alte oder vergessene echtdeutsche Wörter hervorzusuchen, und so viele neue zu bilden als wir — versteht sich auf die nachher zu bestimmende rechtmäßige Weise — nur immer können und vermögen; und unterdeß

2. da, wo wir nun einmahl nicht umhin können, entweder in die bereits geschehene Einbürgerung oder in den jezt noch nicht zu vermeidenden Nothgebrauch eines ursprünglich fremden Wortes zu willigen, uns wenigstens, so sehr wir können, gegen die Aufnahme oder Beibehaltung aller derjenigen fremden Wörter zu stemmen, welchen man vorher nicht erst ihr Fremd-artiges genommen und das völlige Gepräge unserer eigenen Deutschen Sprachgleichförmigkeit aufgedruckt hat.

Die erwähnten Vorzüge sind folgende:

Je mehr eine Sprache sich aus und durch sich selbst entwickelt, d. i. bereichert und ausbildet, oder, wo dieses nicht immer geschehen kann, je mehr sie wenigstens sich hütet, irgend etwas aus andern Sprachen aufzunehmen, was ihrer eigenen Sprach-ähnlichkeit widerstrebt, desto vollkommner ist sie unter sonst gleichen Umständen; und zwar sowohl in sich, als auch in Bezug auf das Volk, welches sie redet.

1. In sich; denn eine Bereicherung und Ausbildung der Sprache, die durch natürliches Entwickeln von innen, oder wenigstens durch genaues Einpassen des Fremden in die Form ihrer eigenen Sprach-ähnlichkeit geschieht, ist der Natur und dem Wesen derselben allemahl angemessener, als diejenige, welche durch fremd-artige Zusätze von aussen, und mit einer auch noch so geringen Verletzung der Sprachgleichförmigkeit, erfolgt. Der Grund dieser Behauptung ist: weil im ersten Falle die Sprache mehr Einheit, Selbstständigkeit oder Uebereinstimmung mit sich selbst behält, und auf einem einfachern Regelgebäude beruht; also auch leichter erlernt und richtig gebraucht werden kann, als im letzten. Jede Aufnahme nämlich, die einem fremden, von der Deutschen Gleichförmigkeit abweichenden Worte widerfährt, vermehrt die Zahl der Ausnahmen von irgend einer Regel. Je mehr Ausnahmen aber, desto verwickelter und schwankender das Regelgebäude, desto weniger vernunftmäßige Einheit und Uebereinstimmung des Ganzen, desto mühseliger die Erlernung, desto unsicherer der Gebrauch — desto unvollkommner die Sprache.

2. In Bezug auf das sie redende Volk: denn

1) sie paßt in diesem Fall am besten zu der eigenthümlichen Beschaffenheit und den einmahl angenommenen Fertigkeiten der Sprachwerkzeuge desselben. Man sehe nur, wie unser gemeine Mann, dessen Zunge keine an-

dere Uebungen, als diejenigen gehabt hat, die ihr die Deutsche Sprache verschaffte, sich zerarbeiten muß, wenn er ausländische Wörter und Namen aussprechen soll, und welche Wortmißgeburten er am Ende zur Welt zu bringen pflegt! Die Otahiter konnten zur Zeit der ersten Cookschen Reise um die Welt, die meisten Namen der Engländer, trotz aller Anstrengung, entweder gar nicht, oder doch nur sonderbar verstümmelt und umgebildet, über die Zunge bringen. Aus Cook machten sie Tuti; aus Hicks, Hiti; Gore hieß ihnen Toaro, Solander, Torano, und Banks — Tapane. Es scheint, daß selbst ihr Gehör unvermögend war, die Englischen Laute mit derjenigen Bestimmtheit aufzufassen, mit welcher ein Engländer sie hört; und ich kenne einen Deutschen, der, ungeachtet er ziemlich geübte Sprachwerkzeuge besitzt, indem er sechs fremde Sprachen gelernt hat, doch in Ansehung des einzigen Französischen Worts voyager sich mit den Otahitern in einerlei Falle befindet. Er konnte dieses Wort nie anders als vogager aussprechen lernen; und was das sonderbarste ist, er hört es auch nicht anders. Daß seine Aussprache nicht die rechte sei, das weiß er nicht; das glaubt er nur, weil er von Jugend auf deshalb getadelt worden ist. Dieser Deutsche bin ich. Meine Selbst-erfahrung macht mich also fähig, mich in die Lage eines Menschen zu versetzen, der keine andere, als seine Muttersprache gelernt hat; und ich kann z. B. in die Seele eines Niederdeutschen Landbauers fühlen, daß er das Französische Wort Condition nicht anders aussprechen, vielleicht auch nicht einmahl anders hören kann, als Conditschoon. Es ist also wirklich, in Bezug auf die allermeisten Glieder eines Volks, eine beträchtliche Unvollkommenheit der Sprache, wenn sie unter die ihr eigenthümlichen Laute solche fremd-artige sich mischen läßt, die für die meisten Menschen, deren Muttersprache sie ist, unaussprechbar sind, und immer bleiben müssen.

2) Eine, nur aus sich selbst bereicherte und ausgebildete, also nicht durch Einmischung ausländischer Laute ungleichförmig gemachte Sprache, ist dem Geiste, der Gemüthsart, den Sitten, den Land-eigenheiten und der bürgerlichen Verfassung des sie redenden Volks am allerangemessensten. Daß alle diese Eigenthümlichkeiten eines Volks und die Sprache desselben einen unverkennbaren gegenseitigen Einfluß auf einander durch Wirkung und Rückwirkung haben, ist eine zu bekannte und ausgemachte Bemerkung, als daß ich sie hier erst umständlich auseinander zu setzen, und mit Beispielen zu belegen brauchte. Es wird hinlänglich sein, hier nur der einzigen Beobachtung zu erwähnen, welche die Hauptmund-arten unserer eigenen Sprache hierüber darbieten. Die Niederdeutsche Mund-art ist, wie die Gemüths- und Sinnesart der Flachländer, weich, schlüpfrig, sanft, biegsam, schlaff und kraftlos; die Oberdeutsche hingegen hat alles das Rauhe, Harte, Stolze, Trotzige, Unbiegsame und Feurige, wodurch die Hochländer sich zu unterscheiden pflegen; die Fränkische endlich und die Obersächsische Mund-art halten, wie die Bewohner und die Naturbeschaffenheit dieser Zwischengegenden, genau die Mitte zwischen beiden. Diese auffallende Uebereinstimmung zwischen der Sprache und den übrigen geistigen, sittlichen, ländlichen und bürgerlichen Eigenthümlichkeiten eines Volks — eine Uebereinstimmung, die sich durch die ganze Welt bestätiget — kann unmöglich das Werk des Zufalls sein; es muß vielmehr ein nothwendiger, von der Natur selbst beabsichtigter, Zusammenhang dabei Statt finden. Was aber die Natur will und ihren Kindern zur Nothwendigkeit gemacht hat, das muß der Mensch nicht stören wollen; sonst arbeitet er seinem eigenen Besten, seiner eigenen Vervollkommnung gerade entgegen. Der Deutsche hört in eben dem Maße auf, ein Deutscher, also das zu sein, wozu die Natur ihn bestimmt hatte; er hört in eben dem Maße auf, in die Eigenthümlichkeiten der Denk- und Sinnesart eines Deutschen, in die natürliche, sittliche und bürgerliche Verfassung seines Landes genau zu passen, in welchem er aus seiner Landessprache ein buntscheckiges Gemisch von ausländischen und einheimischen Lauten und Wörtern werden läßt; so wie, um die Sache durch ein recht auffallendes Beispiel für jeden fühlbar zu machen, das (wailand!) freieste und glücklichste Volk der Erde — die Appenzeller — gewiß nicht bleiben würde, was es ist, wenn durch ein Wunder — denn etwas geringeres würde dazu nicht erfodert werden — ihm seine rauhe, zischende, gurgelnde und kreischende Bergsprache plötzlich genommen, und ihm dafür die Italische oder Französische Sprache eingeflößt würde.

3) Eine, von aller Einmischung des Fremd-artigen rein und unbefleckt erhaltene Sprache ist daher auch das beste und wirksamste Mittel oder Werkzeug zu der geistigen, sittlichen und bürgerlichen Ausbildung desjenigen Volks, welches das Glück hat, sie zu besitzen. Dis folgt unmittelbar aus dem Vorhergehenden. Was zu den natürlichen Eigenthümlichkeiten der Denk- und Sinnesart eines einzelnen Menschen und eines ganzen Volks am genausten paßt, dadurch können diese Eigenthümlichkeiten auch am besten entwickelt und ausgebildet werden. Will man ein Beispiel haben? so vergleiche man die Stufe der Ausbildung, auf welcher ehemahls das Grichische Volk stand, mit derjenigen, worauf wir unser eigenes erblicken. Welcher Unterschied! — Und woher derselbe? Eine, auf bürgerliche Freiheit gegründete Verfassung, die Oeffentlichkeit der

Gerichts-

Gerichts- und Staatsverhandlungen, und der Antheil, den jeder, auch der geringste Staatsbürger, daran nehmen durfte, und nahm, auf der einen Seite, und der Mangel von diesem allen auf der andern, machen diesen Unterschied zwar freilich schon sehr begreiflich: allein der Umstand, daß die Grichen eine, zwar nicht von aller ursprünglichen Vermischung reine,*) aber doch gleichförmige, mit sich selbst übereinstimmende, und ganz nach ihrer eigenen Aehnlichkeit gebildete Sprache besaßen; der, daß sie nicht, wie wir bisher, eine ausländische Kunstsprache hatten, welche der Verbreitung der daran gehefteten Kenntnisse in die ungelehrten Volksklassen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, und endlich der, daß ihre drei Hauptmund-arten, die Jonische, Dorische und Attische, alle miteinander ausgebildete Schriftsprachen und für alle Grichen, wie nunmehr unser Hochdeutsch für alle, doch leider! nur für alle gebildete Deutsche, verständliche Sprachen waren, — dieser dreifache Umstand, sage ich, verdient hier ohne allen Zweifel gar sehr mit in Betracht zu kommen. Aus ihm nämlich, und nur aus ihm, begreifen wir, wie das, was die besten Grichischen Köpfe dachten, redeten oder schrieben, sich durch die Gemeinverständlichkeit ihrer Sprache in alle Stände, in die ganze Volksmasse ergießen konnte; dahingegen bei uns alle, oder doch die meisten Erzeugnisse der gelehrten und gebildeten Deutschen Köpfe in dem engen Kreise derer, die eine gelehrte, wenigstens halbgelehrte Erziehung genossen, wie eingebannt und eingekerkert bleiben müssen. Dis führt mich zu dem letzten und größten Vorzuge einer reinen Sprache; und dieser ist

4) ihre Gemeinverständlichkeit. Eine reine, mit sich selbst übereinstimmende Sprache nämlich, und nur eine solche allein, kann für alle Stände eines Volks und für alle einzelne Glieder derselben, nach allen ihren Theilen vollkommen verständlich gemacht werden; dahingegen jede andere, die mit ausländischen, die Gleichförmigkeit störenden Wörtern untermischt ist, diesen großen Vorzug, so lange jene Vermischung währt, nie, ich sage mit Bedacht, nie erreichen kann. Hievon will ich meine Leser zu überzeugen suchen; und die Wichtigkeit der Sache läßt mich zum voraus wegen der größern Ausführlichkeit, die ich mir dabei erlauben muß, Verzeihung hoffen. Ich muß aber auch, um der großen Folgen willen, welche diese Untersuchung verspricht, recht angelegentlich wünschen und bitten, daß man diesen Abschnitt meiner Abhandlung einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdigen möge.

Zuvörderst muß ich mein großes Befremden darüber äußern, daß man in allen den Urtheilen, die über Sprachreinigung und Sprachbereicherung gefället, und in allen den Vorschriften und Verfahrungsarten, die darüber angegeben werden, immer nur auf die Vollkommenheit der Sprache an sich oder in Bezug auf sie selbst, und nicht in Bezug auf den Nutzen, den das sie redende Volk davon haben soll, Rücksicht zu nehmen pflegt. Gleichsam, als wenn das Volk um der Sprache, nicht die Sprache um des Volkes willen da wäre!

Eben so auffallend, oder vielmehr noch auffallender muß ich es finden, daß man in dieser ganzen Untersuchung, wenigstens in allen den Schriften und Blättern, welche mir darüber zu Gesicht gekommen sind, zu vergessen oder aus der Acht zu lassen scheint, daß eine Kenntniß — sie sei welche sie wolle — nur dann erst das Eigenthum eines Volkes werde, und zur geistigen und sittlichen Ausbildung desselben zu wirken anfangen könne, wenn sie aus einigen Köpfen einiger wenigen Gelehrten, worin sie bisher verschlossen lag, in die der ungelehrten Klassen übergeht; und daß dieser Uebergang durchaus nicht eher erfolgen könne, als bis die Kenntniß in eine allgemein verständliche, also von allem, noch nicht volksmäßig gewordenen Fremdartigen, völlig gereinigten Sprache eingekleidet worden ist.

Endlich kann ich meine ausnehmende Verwunderung auch darüber nicht bergen, daß man in dieser Untersuchung eine Beobachtung aus der Acht zu lassen scheint, die doch für jeden, der mit Leuten aus den untersten Volksklassen nur einigen Umgang gehabt hat, so leicht zu machen ist; die Beobachtung nämlich: daß selbst diejenigen ausländischen Wörter, welche sinnliche Gegenstände oder sinnliche Eigenschaften und Handlungen bezeichnen — also unter allen die faßlichsten — nicht anders als schwer und langsam in die Volkssprache überzugehen pflegen, und daß vollends solche, welche unsinnliche Gegenstände, Eigenschaften und Handlungen ausdrucken, beinahe ohne Ausnahme und für

 immer

*) Es ist nämlich bekannt, daß die Grichische Sprache unter ihren Stammwörtern viele, von den Phöniziern ihnen zugeführte Hebräische, dann auch Persische, und eine Menge Deutscher Wörter hat, weil sie ursprünglich eine Schwester der Deutschen war und mit ihr von einerlei Ursprache abstammte. Aber was sie auch mit andern Sprachen gemein oder aus ihnen entlehnt haben mochte, dem hatte sie vorher erst das Gepräge ihrer eigenen Sprachgleichförmigkeit aufgedruckt, so daß man ihm das Fremd-artige nicht mehr ansehen konnte, und daß ihre Uebereinstimmung mit sich selbst dadurch nicht gestört wurde.

immer von ihr zurückgestoßen werden, oder daß man wenigstens niemahls recht bestimmte und deutliche Begriffe damit verbinden lernt.

Laßt uns diese Sätze, wie die hohe Wichtigkeit der Sache es zu verdienen scheint, etwas näher beleuchten.

Ich sagte: die Sprache sei um des Volkes, nicht das Volk um der Sprache willen da; und das bedarf ja, meine ich, wol keines Beweises. Aber so darf denn auch das nicht erst bewiesen werden, daß die beziehlichen (relativen) Vollkommenheiten der Sprache überhaupt, und ihre allgemeine Verständlichkeit insonderheit, jeder andern Vollkommenheit derselben, sie sei welche sie wolle, vorgehen müssen, oder daß jede andere Vollkommenheit, wenn sie mit jenen zusammenstößt und nicht zugleich damit bestehen kann, ihnen nothwendig weichen muß. Ein fremd-artiges, nur für wenige Deutsche verständliches Wort, sei also noch so wohlklingend und lieblich, sei für die wenigen, die es verstehn, noch so zweckmäßig und ausdrucksvoll: es verdient nicht aufgenommen oder nicht beibehalten zu werden, sobald ein anderes da ist oder gefunden werden kann, das den nämlichen Begriff, wenn gleich nicht ganz so schön und nicht ganz so wohlklingend, aber doch der Hauptsache nach richtig, und zugleich auf eine für alle Deutsche verständliche Weise auszudrucken im Stande ist. Ich bitte meine Leser, bei diesem Satze doch ja mit ernstlichem Nachdenken zu verweilen, um, wenn sie von der Wahrheit desselben sich werden überzeugt haben, ihn bei dieser ganzen Untersuchung, als einen Hauptgrundsatz, immer im Gedächtnisse zu behalten.*)

Ich sagte ferner: eine Kenntniß könne nicht eher einem Volke angehören und auf das Volk nicht eher wirken, als bis sie aus den Köpfen der Gelehrten in die der ungelehrten Volksklassen übergegangen wäre. Auch das ist ja klar und unbezweifelbar gewiß; so gewiß es ist, daß wir in der Natur nur dann erst Tag, Tag für alle haben, wann die Sonne am Himmel steht und allen leuchtet, nicht wann Diesem oder Jenen ein nur ihm leuchtendes Kerzenlicht auf seinem Schreibpulte brennt. Da nun aber für das Wohl der menschlichen Gesellschaft alles darauf ankommt, nicht, daß dieser oder jener einzelne Kopf, sondern daß das Volk, die große Masse der Gesellschaft selbst, erleuchtet werde; und da auf der andern Seite diese allgemeine Erleuchtung nicht eher Statt finden kann, als bis die unter das Volk zu verbreitenden Kenntnisse in allgemein-

*) Wie nöthig diese Bitte war, das habe ich in diesen Tagen beim Lesen eines von Moritz'en nachgelassenen Werks, des Grammatischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache, sehr lebhaft und stark empfunden. Wenn einer der besten Köpfe, die sich in neuern Zeiten mit dem Anbau unserer Sprache befaßt haben, den großen Gesichtspunkt, den ich hier angebe, und von dem man glauben sollte, daß er sich jedem denkenden Menschen, beim ersten, auf diesen Gegenstand geworfenen Blick sogleich von selbst darbieten müsse, so durchaus verfehlen konnte, daß er in diesem ganzen Werke auch nicht ein einziges mahl daran dachte, nur ein einziges Wort daraus zu betrachten und danach zu beurtheilen: was werde ich von denen zu erwarten haben, die weder Moritzens Scharfsinn, noch wie er, die Fähigkeit besitzen, von gewohnten Vorstellungsbahnen mit leichter Mühe auf ungewohnte überzugehen! Ungeachtet dieser Schriftsteller sich recht eigentlich zum Zweck gesetzt hatte, „die Deutsche Sprache von unnöthigem fremden Zusatze zu säubern, und sie in ihrer ursprünglichen Reinigkeit aufzustellen:" so vergißt er diesen seinen großen Zweck doch fast auf jeder Seite des genannten Werks so sehr, daß er von zehn fremden Wörtern neun beizubehalten, selbst dann beizubehalten räth, wann er selbst gezeigt hat, daß wir sie durch echtdeutsche Ausdrücke hinlänglich ersetzen können, — und das bloß entweder um eines schöntönenden Silbengeklingels willen, oder weil das fremde Wort (bei nachlässigen Schriftstellern nämlich) schon sehr gebräuchlich sei, oder weil irgend ein unbedeutender, gar nicht wesentlich zur Sache gehöriger Nebenbegriff, ein kaum merkliches Schattentüpfelchen, durch die Verdeutschung verloren gehen würde, oder endlich — von allen Scheingründen der unstatthafteste — weil das fremde Wort einmahl schon ein wissenschaftliches Kunstwort bei uns geworden sei! Gleichsam, als wenn die Befriedigung unserer Ohren durch ausländischen Wortklingklang ein höherer Zweck, als die Volkserleuchtung wäre! Gleichsam als wenn die Deutsche Sprache um der Nachlässigkeit einiger unserer Schriftsteller willen, immer und ewig durch fremden Wörterkram verunstaltet bleiben müßte! Gleichsam, als wenn der Verlust eines ganzen Begriffs für ein ganzes Volk, nicht die Aufopferung eines unwesentlichen Nebenbegriffs für eine Handvoll von Gelehrten und Halbgelehrten, an nachtheiligen Folgen fürs Ganze, tausendmahl überwöge! Gleichsam endlich, als wenn die wissenschaftlichen fremden Kunstwörter nicht gerade einen von denjenigen Theilen unserer Sprache ausmachten, die unter allen am ersten verdeutscht werden sollten! Doch hiervon weiter unten. — Wie konnte ein Mann von Moritzens Geiste, bei der Angabe solcher unstatthaften Gründe, so ganz vergessen, was er, ungefähr um die nämliche Zeit, in einer öffentlichen Rede, so richtig erkannt, und fast in zu weitgehenden Ausdrücken geäußert hatte: „So wie unsere Deutschen Vorfahren sich sträubten, ihren Nacken unter das Joch der Römischen Herrschaft zu beugen: so sträubt sich unsere Sprache noch bis auf den heutigen Tag, irgend eine Mischung vom fremden Zusatze in sich aufzunehmen und zu dulden. Sie will nur aus und durch sich selbst gebildet sein. Was sie fremdes aufnimmt, ist nie seines Bürgerrechts ganz gesichert; man versucht, es irgend einmahl wieder auszustoßen, und statt der fremden, wo möglich, durch neugebildete Wörter, den Reichthum der Sprache zu vermehren; und schon auf manches neugebildete Wort, das im Anfange verspottet wurde, haben Gebrauch und Zeit unwiderstehlich ihr Gepräge gedruckt." Beiträge zur Deutschen Sprachkunde. Erste Samml. S. 87. Berlin 1794.

meinverständliche Ausdrücke gekleidet worden sind: so folgt, daß die allgemeine Verständlichkeit der Wörter und Redensarten, als die Hauptbedingung zur Erreichung des letzten Zwecks der Sprache, auch der Sprache erstes und heiligstes Gesetz sein müsse.

Nun ist aber, wie ich drittens sagte, sowol an sich selbst begreiflich, als auch durch die Erfahrung bewiesen, daß ausländische Wörter, vornehmlich solche, welche unsinnliche Begriffe bezeichnen, entweder nie, oder doch höchstschwer und langsam in die Volkssprache übergehen, und, wofern dieses endlich dennoch geschieht, keine andere als dunkle, verworrene oder ganz unrichtige Begriffe zu erwecken pflegen. Der Grund dieser Beobachtung ist folgender: ein ausländisches Wort, besonders ein solches, welches etwas unsinnliches bedeutet, bietet demjenigen, der die Sprache, woraus es genommen ist, nicht versteht, keine einzige Beziehung dar auf das, was dadurch ausgedruckt werden soll. Es ist für ihn ein durchaus bedeutungsloses und ganz willkürliches Zeichen, an dessen Stelle eben so gut — für ihn wenigstens — jeder andere völlig sinnlose Laut, z. B. Abrakadabra oder desgleichen, gesetzt werden könnte, ohne daß die Unverständlichkeit dadurch nur im mindesten vergrößert würde. Er muß es also eben so schwer finden, ein solches Wort seinem Gedächtnisse einzuprägen, als etwas bestimmtes dabei denken zu lernen. Sollte das letzte geschehn, so müßte er, wenigstens eine Zeitlang, so oft er es hörte, jedesmahl die ganze, ihm völlig willkührlich scheinende Erklärung des Worts in Gedanken wiederholen; eine Zumuthung, die, besonders an solche Köpfe gemacht, welche keine Fertigkeit im abgezogenen und allgemeinen Denken haben, für eine Foderung des Unmöglichen gelten kann. Um dis recht überzeugend und anschaulich zu empfinden, verläugne man doch einmahl, wenn man kann, einen Augenblick seine eigene ausländische Sprachkenntniß, und setze sich ganz in die Stelle derer, welche in dem Falle sind, keine andere als ihre Muttersprache zu verstehen; oder, wofern uns diese Selbstverläugnung unmöglich ist: so setze man doch einmahl in Gedanken an die Stelle der uns so gewöhnlichen Grichischen und Lateinischen Wörter, Hypothese, Subject u. s. w. völlig sinnlose Laute, z. B. Tipstaps, Hurliburli oder desgleichen; und frage sich dann selbst: ob wir dergleichen Wortungeheuer — besonders wenn ihrer so viele wären, als unsere Schriftsprache ausländische Wörter zählt — uns jemahls so geläufig würden machen können, daß wir beim Hören oder Lesen derselben die damit zu verbindenden Begriffe, eben so bestimmt und deutlich, und eben so schnell, als bey jenen, zu denken im Stande wären? Ich bin überzeugt, man wird, wo nicht die Unmöglichkeit, doch die unendlich große Schwierigkeit eines solchen Unternehmens fühlen. Und was nun uns, die wir im Denken überhaupt, und im abgezogenem Denken insonderheit, geübt und fertig sind, eine beinahe unüberwindliche Schwierigkeit scheinen würde, das wollten wir den Ungelehrten, das wollten wir den undenkenden sinnlichen Volksköpfen zumuthen? Wie unbillig!

Und was folgt nun aus dieser Auseinandersetzung? Dieses: daß, wenn wir unsere Kenntnisse und Einsichten aus den Studierzimmern und aus Büchern, die nur für Gelehrte geschrieben sind, in die Welt oder unter das Volk zu bringen wünschen — und welches würdigere und gemeinnützigere Ziel kann der denkende und wohlwollende Schriftsteller sich jemahls aufstecken? — wir nicht zu sehr und nicht zu einmüthig dahin streben können, unsere Sprache, so viel es möglich und thunlich ist, von allem fremd-artigen, besonders von solchen ausländischen Wörtern, welche unsinnliche Begriffe bezeichnen, zu reinigen, und sie nach allen ihren Theilen in eine vollkommene Uebereinstimmung mit sich selbst zu bringen. Nur dann erst wird eine allgemeine Volksaufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers, unter uns möglich sein und in der That bewirkt werden können, wenn wir eine Sprache haben werden, die es thunlich macht, über jene großen Angelegenheiten auf eine für alle verständliche Weise, also ohne Einmischung fremder Wörter, zu reden.

Ich bin überzeugt, daß der Mangel eines recht bedeutenden, und zwar echtdeutschen Worts für das unschickliche ausländische Religion*), zu den Haupthindernissen gehöre, welche die Volksaufklärung über diesen Gegenstand am meisten erschwert und aufgehalten haben, und noch lange aufhalten werden — so sonderbar dis manchem, der noch nie darüber nachgedacht hat, auch immer klingen mag. Denn da dieses fremde Wort eins von denen ist, die den Ungelehrten keine bedeutende, sondern nur sinnlose Töne hören lassen, mit welchen er einen — und zwar wohlgemerkt! nicht sinnlichen, sondern allgemeinen Vernunftbegriff, verbinden soll, auf welchen das für ihn sinnlose Wort ihm ganz und gar keinen Bezug darbietet: so ward es seinen Führern in den Zeiten der geistlichen Volkstäuschung leicht, ihn das, was sie wollten, und so viel sie wollten, und so verwirrt sie wollten, zu diesem Worte hin-

*) Es ist merkwürdig, daß dieses Wort, nach Tellers Bemerkung, in der ganzen Deutschen Bibel nur zweimahl, und zwar in dem von Luthern nicht übersetzten Buche der Macc. 2, 32 u. 3, 6. vorkommt.

hinzudenken zu lassen, und dem Begriffe von Religion so viel fremd-artiges — unsinniges, aftergläubiges und seelenverderbliches — unterzuschieben, als sie seinem Verstande und seinem Gewissen aufzubürden für gut und ihren Absichten gemäß fanden. Hätte man hingegen bei Annahme des Christenthums, statt jenes Römischen Worts, das beim Raban Maurus (S. Adelung) sich findende altdeutsche E-hafti, von E Gesetz und haften, oder das von Notker gebrauchte E-halti, von dem nämlichen Suchworte E und halten (Gesetzhaltung) — die beide so bedeutungsvoll, wenn gleich für den Begriff Religion nicht erschöpfend, waren — beibehalten: so würde weder die Verfälschung der Religion durch so viele abergläubige Zusätze eben so leicht gewesen sein, noch die Zurückführung des Volksverstandes auf das wahre und einfache Wesen der Religion, so viele Schwierigkeiten finden, als es nunmehr der Fall ist. Das Wort Gesetzhaltung würde immer von selbst daran erinnert, wenigstens dem weisen Volkslehrer die Erinnerung erleichtert haben, daß es dabei nicht sowol auf blindes Glauben unverständlicher Sätze, als vielmehr auf sittliche Vorschriften oder Gesetze, und zwar nicht auf ein bloßes Wissen und Hersagen, sondern aufs Beobachten oder Halten derselben ankomme.

So groß ist der Einfluß, den die Reinheit der Sprache auf der einen, und ihre Verunreinigung auf der andern Seite, in einzelnen Fällen auf die Denk-art, und durch diese auf den sittlichen Zustand eines ganzen Volks haben und Jahrtausende hindurch behaupten können!

Uebrigens bestätiget das Wort Religion die oben berührte Bemerkung: daß ausländische Wörter, die unsinnliche Begriffe einschließen, entweder nie, oder doch sehr langsam in die Volkssprache übergehn. Noch heute, nachdem dis Wort seit tausend Jahren in allen Volksschulen und auf allen Kanzeln gehört worden ist, ist es dem gemeinen Manne noch immer nicht geläufig geworden, und er hat die Nothwendigkeit gefühlt, sich selbst ein Deutsches dafür zu schaffen; nur Schade, daß seine Wahl dabei gleich alls auf ein irreleitendes gefallen ist. Er sagt, wenigstens in Niederdeutschland, gewöhnlich de Glove (der Glaube); und bildet sich nun ein, alles gethan zu haben, was die Religion verlangt, wenn er glaubt, was ihm zu glauben geboten wird.

Die Gesichtspunkte, die ich zur Beurtheilung der Nothwendigkeit, unsere Sprache, so viel möglich, von fremdem Wortgemengsel zu reinigen, hier angegeben habe, scheinen von den besten Köpfen unter uns, die ihre Stimme über diesen Gegenstand erhoben haben, — sogar von einem Garve! bisher ganz unbemerkt geblieben zu sein, so unbegreiflich dis auch scheinen mag, da man glauben sollte, daß sie sich jedem ernstlich darüber Nachdenkenden zu allererst und von selbst darbieten müßten. Es sei mir erlaubt, dieses Urtheil mit folgender Stelle aus einem sonst trefflichen Aufsatze *) des genannten Schriftstellers zu belegen, und ihr einige zur Sache gehörige Erinnerungen beizufügen.

„Es ist freilich ein Uebelstand und eine Uebequemlichkeit (o wenn es nur das, wenn's nicht auch zugleich ein unmöglich zu überfolgendes Hinderniß der Volksaufklärung wäre!) daß wir ausländische Wörter in unsere Sprache mischen, weil wir (in den allermeisten Fällen freiger Weise und aus bloßer Gemächlichkeitsliebe) glauben, die damit verknüpften Ideen (Begriffe) durch keine Deutsche ausdrucken und doch ihrer nicht entbehren zu können. Indeß haben wir diesen Uebelstand und diese Unbequemlichkeit mit den meisten Sprachen und Nationen (Völkerschaften) der Welt gemein, und bei keiner hat er (haben sie) den höchsten Flor der Beredsamkeit und die vollkommenste Cultur (Ausbildung) der Sprache verhindert."

Man sieht Hr. G. hat hier nur die gebildeten Europäischen Sprachen, die Französische, Italische, Englische und Spanische im Gesicht, und diese verdienten hier auch nur genannt zu werden. Allein da muß ich mir die Freiheit nehmen, ihn zu erinnern: 1. daß er selbst uns auf der folgenden Seite einen guten und richtigen Grund angegeben hat, warum das Einmischen fremder, besonders Lateinischer und Grichischer, Wörter bei den genannten Sprachen thunlicher, und, setze ich hinzu, auch zugleich unschädlicher war, als bei der unsrigen; 2. daß nicht die Beförderung der Beredsamkeit, noch weniger die Ausbildung der Sprache an sich, sondern vielmehr die allgemeine Volksaufklärung und Volksveredelung der letzte und höchste Zweck des Anbaus der Sprache sein müssen: 3. daß die Volksaufklärung und Volksveredelung dort durch ein solches Einmischen, zwar weniger als bei uns, aber in einem gewissen Grade doch auch nothwendig erschwert und gehindert werden; und endlich 4. daß Fehler, die wir begehen, nicht durch Fehler von andern begangen, gerechtfertiget werden können. — Hr. G. fährt fort:

„Die

*) Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserung von C. Garve, in dem ersten Bande der Beiträge zur Deutschen Sprachkunde. Berlin 1794.

„Die Lateinische Sprache hat Grichische Wörter in großer Menge aufgenommen, und nie mehr, als da sie selbst am meisten ausgebildet war. (Das letzte möchte ich zu läugnen wagen. Die höchste Stuffe der Ausbildung fing die Lateinische Sprache an, zu Cicero's Zeiten und durch Cicero zu ersteigen; aber gerade dieser Cicero war auch der erste, der die Nothwendigkeit erkannte, den von den Grichen entlehnten Begriffen eine Römische Worthülle zu geben, um sie aus den Köpfen und Schriften einiger wenigen Gelehrten unter das Römische Volk zu bringen.) Die Franzosen haben auf gleiche Weise von den Lateinern und Italienern (Italiern), die Engländer von den Franzosen, Wörter sowol, als Redensarten, entlehnt und thun es noch täglich."

Daß dieses Beispiel der Franzosen und der Engländer, so wie auch das der Italier und Spanier, auf uns nicht anwendbar sei, und nicht zum Muster aufgestellt werden dürfe: das würde Hr. G. selbst sehr deutlich erkannt haben, wenn es ihm gefallen hätte, die richtige Bemerkung, die er gleich selbst hinzufügt, einige Augenblicke länger zu verfolgen. Man höre

„Nur ein einziger Umstand (und zwar ein sehr wichtiger, ein entscheidender Haupt-umstand!) hat diese allgemeine Gewohnheit der Völker, Wörter von früher aufgeklärten Ausländern zu borgen, für uns Deutsche unbequemer gemacht, (nur unbequemer? Nicht auch schädlicher für unsere gesammte Volksausbildung?) als sie für unsere südlichen und westlichen Nachbaren geworden ist. Die Sprachen dieser sind (mehr oder weniger) aus dem Lateinischen entstanden. — Dieser Umstand macht, daß die Franzosen und Engländer die wissenschaftlichen Wörter der Lateiner — und jede dieser Nationen (Völkerschaften) die ihr gefallenden Idiomen (Sprach-eigenheiten) der andern leicht in ihre Sprachen haben übertragen, und durch kleine Veränderungen, den Analogien (der Gleichförmigkeit) derselben völlig anpassen können. In der Deutschen Sprache, als einer ursprünglichen, ist dis unmöglich gewesen."

Bleiben wir bei diesem wichtigen Umstande einen Augenblick stehen, um die großen Unterschiede zu bemerken, die daraus zwischen jenen und dieser in Ansehung der Aufnahme fremder Ausdrücke hervorspringen. Da die genannten Sprachen, wenigstens theilsweise, aus der Lateinischen entstanden sind, so folgt:

1. daß, wenn sie Wörter aus dem Lateinischen oder aus einer andern damit verwandten Sprache entlehnten, ihre Gleichförmigkeit dadurch entweder gar nicht verletzt, oder daß diese Verletzung durch eine, ihrer Gleichförmigkeit gemäße, geringe Abänderung der Wörter leicht vermieden werden konnte; welches hingegen bey der unsrigen, als einer Ursprache, nur in höchstseltenen Fällen und auch dann nur einigermaßen, nie völlig, thunlich war. Wenn z. B. die Franzosen das Lateinische Wort Contradictio aufnehmen wollten: so brauchten sie nur ein n daran zu hängen um das Wort, wie andere Französische Wörter, die mit ion endigen, auszusprechen; und es wäre von dem Augenblicke an vollkommen Französisch. Wenn wir hingegen, die wir in unserer ganzen Sprache keine Wörter in ion haben, das nämliche damit thun: so entsteht ein unsere Sprache verunstaltendes Zwitterwort, welches die allermeisten Deutschen nicht einmahl über die Zunge bringen können, sondern es erst in Cunterdiktschoon verwandeln müssen.

2. Daß die genannten Sprachen bei der Aufnahme eines solchen fremden Worts gemeiniglich, entweder schon das Stammwort desselben, oder doch ein damit verwandtes anderes Wort besaßen, wodurch ihnen das Verstehen des aufzunehmenden fremden Worts gar sehr erleichtert ward; welches in unserer Sprache abermahls, entweder nie, oder doch nur in seltenen Fällen — wenn nämlich unsere und die fremde Sprache, woraus entlehnt wird, zufälliger Weise das Stammwort des Entlehnten mit einander gemein haben — der Fall ist. Indem z. B. die Franzosen, um bei dem angeführten Beispiele stehen zu bleiben, das Lateinische Wort Contradictio aufnahmen, so hatten sie schon contre für contra, und dire für dicere; und es konnte daher keinem unter ihnen schwer fallen, mit dem neuaufgenommenen Worte Contrediction sogleich den rechten Begriff zu verbinden. Wir hingegen, die wir für contra wider, und für dicere sagen, reden oder sprechen haben, finden in den einzelnen Theilen des Worts contradictio auch nicht Einen, für uns bemerkbaren Bezug auf den Begriff desselben; es ist also für uns (in sofern wir nur Deutsch verstehen) ein völlig willkührlicher Schall, ohne alle Bedeutung.

3. Daß, um beider Ursachen willen, das fremde Wort in jenen Sprachen leicht, nicht nur allgemein verständlich und volksmäßig gemacht, sondern auch in Umlauf gebracht und eingebürgert werden konnte: welches in der unsrigen abermahls nur in sehr seltenen Fällen — wenn nämlich das fremde Wort ein sinnliches Einzelding, nicht etwas abgezogenes und allgemeines, bezeichnete und zugleich unsere Sprach-ähnlichkeit nicht zu auffallend beleidigte — geschehen konnte. Und die unverkennbare Folge davon also ist, daß

4. das aufgenommene Fremd-artige in jenen Sprachen, die durch die Sprache zu bewirkende Volksaufklärung und Volksveredelung — den letzten Zweck aller Sprach-ausbildung, so wie aller Künste und Wissenschaften überhaupt! — viel weniger, als in der unsrigen, stören, aufhalten und hindern kann.

Diese Unterschiede sind, dünkt mir, eben so augenscheinlich, als groß und wichtig; und ich bin daher — ich muß es freimüthig bekennen — ein wenig betroffen gewesen, einen Mann von Garvens Scharfsinn folgendermaßen fortfahren zu hören:

„Doch haben wir uns in dieser Absicht auf mannigfaltige Weise zu helfen gewußt."

Aber wie haben wir uns zu helfen gewußt? Und mit welchem Erfolge? Sind die ausländischen Wörter dadurch, daß wir ihnen eine Deutsche oder halbdeutsche Endung anhingen, oder irgend eine Verdrehung damit vornahmen — und selbst dis ist nicht einmahl immer geschehen — unserer Sprach-ähnlichkeit wirklich und völlig gemäß gemacht worden? Sind diese Wörter dadurch denen unter uns, welche die ausländische Sprache, der das fremde Wort abgeborgt wurde, nicht gelernt hatten, verständlich oder nur verständlicher geworden, als sie ihnen vorher waren? Ist es uns dadurch gelungen, diese Wörter volksmäßig zu machen, sie auch bei denjenigen Klassen unter uns, welche keine fremde Sprachen verstehn — d. i. bei der großen Hauptmasse unserer Völkerschaft — wirklich in Umlauf zu bringen? Ich antworte auf alle diese Fragen mit großer Zuversicht: nein! und bin gewiß, die Wahrheit auf meiner Seite zu haben. Garve fügt hinzu:

„Und da, um ein Wort als einheimisch betrachten zu können, alles darauf ankommt, daß es den Hörenden (aber wohl verstanden, nicht Einem und dem Andern, sondern den allermeisten Hörenden bei einem und ebendemselben Volke) verständlich, und den Redenden (aber wiederum, nicht Einem und dem Andern, sondern den allermeisten Redenden) geläufig sei: so dürfen wir wohl gewisse, bei uns eingeführte Französische Wörter, als Interesse, Naiv, Genie, wirklich für aufgenommene Deutsche gelten lassen. (Das wolle der Himmel nicht, wenn es anders sein gnädiger Wille ist, daß nicht bloß die höhern Stände in Deutschland — eine Handvoll Deutsche — sondern auch das Deutsche Volk, die Deutschen in Masse, nach und nach aufgeklärt und veredelt werden sollen!) Sie sind den Deutschen, welche die Französische Sprache verstehen, und diese machen einen großen Theil der gesitteten Stände (aber doch wahrlich einen sehr kleinen Theil der ganzen Völkerschaft) aus, nach Aussprache und Bedeutung so durchaus bekannt, und kommen denen, welche jene Sprache nicht verstehen, doch in Reden und Schriften so oft vor, daß fast keinem Deutschen Ohre diese Töne mehr fremd sind, und den Sprachwerkzeugen weniger ihre Aussprache Mühe macht."

Man sieht hier abermahls, daß großer Scharfsinn, mit der reinsten Wahrheitsliebe verbunden, nicht vor Irrthümern sichern kann, sobald wir in Erfahrungssachen über den Kreis unserer eigenen Beobachtung hinauszugehen wagen. G. hat vermuthlich, vermöge seiner Lage, wenig Gelegenheit gehabt, die untern Stände, und von den sogenannten gesitteten, die größere Hälfte, die keine fremde Sprachen lernt, in der Nähe zu beobachten und durch Umgang oder in Geschäftsverhältnissen kennen zu lernen: sonst würde ihm die obige Behauptung nicht entschlüpft seyn. Diese Behauptung enthält nämlich, meiner Beobachtung nach, mehr als Einen Irrthum, und mehr als Eine Unrichtigkeit im Vorträge. Denn, was zuvörderst die Unrichtigkeiten betrifft, so wird hier

1. auf einmahl das Vorhergehende, worin von ausländischen Wörtern überhaupt, also auch von Griechischen und Lateinischen, die Rede war, nur auf einige Französische, und zwar auf solche angewandt, die unsere Sprach-ähnlichkeit noch lange nicht auf die auffallendste Weise verletzen. Da diese Behauptung das Vorhergehende, als ein Erfahrungsbeweis, unterstützen sollte: so hätte, scheint's, aus jeder Sprache, aus der wir bisher Wörter borgten, wenigstens Ein Wort und zwar, Ehrlichkeitshalber, lieber ein von der Deutschen Sprach-eigenthümlichkeit stark, als schwach abweichendes Wort, zum Beispiel gewählt werden müssen. Aber dann würde die Behauptung sich von selbst widerlegt haben.

2. Behauptet Hr. G. von diesen unzulänglichen Beispielen auf eine, für seinen Zweck gar nicht hinreichende Weise: daß die Töne jener Französischen Wörter fast keinem Deutschen Ohre mehr fremd sein, und daß ihre Aussprache nur noch wenigen Mühe mache. Aber gesetzt, daß dis nicht bloß von diesen, sondern auch von allen ausländischen Wörtern behauptet werden könnte: so wären damit ja noch nicht alle Bedingungen erfüllt, unter welchen fremde Wörter den einheimischen beigezählt werden können. Dazu wird ja auch noch, wie Hr. G. selbst einen Augenblick vorher ganz richtig angegeben hatte, erfodert, daß sie den Hörenden (und zwar den meisten Hörenden) verständlich sein müssen. Wird Hr. G. nun auch dis von den angeführten drei Französischen

Wörtern

Wörtern behaupten wollen? Und wird, wenn er dis auch wollte und könnte, das nämliche zugleich von allen oder nur von den meisten ausländischen Wörtern, auch den Grichischen und Lateinischen, gelten, die wir bisher mißbräuchlich unter die Deutschen gemischt haben?

Dis also die Unrichtigkeiten; und nun die Irrthümer.

1. Es gilt, nach allen meinen Erfahrungen, nicht einmahl von jenen drei Französischen Wörtern, daß ihre Töne fast keinem Deutschen Ohre mehr fremd klingen, und daß ihre Aussprache den wenigsten Deutschen mehr Mühe macht. Den allermeisten Deutschen, den untern Volksklassen nämlich, sind sie noch bis heute völlig fremd; und die allermeisten können das ge in genie gar nicht einmahl aussprechen. Wie viel weniger wird das Nämliche von so vielen Hunderten Grichischer, Lateinischer und Französischer Wörter gesagt werden können, die von unserer Sprachähnlichkeit noch viel weiter abweichen!

2. Es gilt, nach allen meinen Erfahrungen, jene Behauptung, wofern sie nicht ausdrücklich auf die drei gewählten Französischen Wörter allein eingeschränkt werden, sondern auch auf andere ausländische Wörter, die unsere Sprache bisher verunstalteten, ausgedehnt werden soll, nicht einmahl von allen, kaum von den meisten Personen aus den sogenannten gesitteten Ständen unter uns — wie viel weniger von allen Deutschen! — vorausgesezt, daß wir nicht bloß diejenigen, die einer feinern, ganz oder halbgelehrten Erziehung genossen, sondern auch jene wohlgesitteten, rechtlichen und artigen Familien in Städten und auf dem Lande dazu rechnen wollen, die oft, ich dürfte gemeiniglich sagen, mehr sittliche Veredelung zeigen, als bei den feinsten Weltleuten gefunden zu werden pflegt. Unter diesen gibt es eine gar große Menge, welche nie die Französische oder irgend eine andere fremde Sprache lernten, welchen also auch die meisten ausländischen Wörter, selbst die obigen drei, sehr fremd klingen, und welche viele dieser Wörter, wie z. B. Genie, nur unvollkommen, viele gar nicht oder doch nur so fehlerhaft aussprechen können, daß man Mühe hat, sie in ihrem Munde für diejenigen Wörter zu erkennen, welche gemeint werden. Ich berufe mich hierüber dreist auf alle, welche diese Klasse durch Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben.

Aber gesezt nun auch, das Zeugniß derer, worauf ich mich hier berufe, fiele nicht für, sondern wider mich aus; gesezt, daß nicht bloß die obigen drei, sondern alle unserer Sprache eingemischte ausländische Wörter aus allen Sprachen, allen Deutschen, bis zum niedrigsten Landbauer hinab, jezt wirklich nicht mehr fremd klängen, und daß die Aussprache derselben keinem in ganz Deutschland mehr, die geringste Mühe machte: so wäre dadurch für Garvens Sache doch immer noch nichts gewonnen, für die meinige dadurch immer noch nichts verloren, so lange nicht gezeigt werden kann, daß ich auch darin Unrecht habe, wenn ich mit großer Zuversicht behaupte: daß die allermeisten von jenen ausländischen Wörtern, besonders diejenigen, welche nichts sinnliches, sondern etwas abgezogenes bezeichnen, von der großen Volksmasse in Deutschland, entweder gar nicht, oder doch nur dunkel und verwirrt verstanden werden können, und daß also die Aufklärung und Veredelung des größten Theils der Deutschen, durch den Gebrauch jener Wörter in den Reden und Schriften derer, welche auf das Volk wirken könnten und sollten, nothwendig gehindert werden muß. Dis ist es, worauf in meinen Augen hier alles ankommt; das Uebrige betrifft nur Nebensachen. Und hier muß ich also diejenigen auch erwarten, welche unserer bisherigen Sprachvermischung vor dem Richterstuhle der Vernunft noch ferner das Wort reden zu dürfen glauben werden.

Das Urtheil, womit Garve diese Betrachtung schließt, füge ich bloß deswegen bei, damit nicht jemand sagen möge: ich hätte die Behauptung desselben verstümmelt vorgetragen.

„Solche ausländische Wörter mit einheimischen zu vertauschen, würde zwar an sich die Reinigkeit unserer Sprache erhöhen: aber es würde nicht ohne Aufopferung in der Deutlichkeit solcher Ideen (Begriffe) geschehen können, welche uns durch den langen Gebrauch unentbehrlich geworden sind, (dis auch dann, wenn man, meinem Rathe gemäß, eine Zeitlang sich beqnemte, das ausländische Wort dem an seine Stelle getretenen Deutschen eingeklammert beizufügen?) und es würde doch der empfundenen Annehmlichkeit der Rede, worauf am Ende alles (?) ankommt, nur wenig zusezen."

Angenommen, daß es ihr gar nichts zusezte; angenommen sogar, daß die Annehmlichkeit der Rede, in sofern diese vom Wortklange herrührt, in einzelnen Fällen, wirklich dabei verlöre: was wäre denn, nach der Schätzung des Weisen, nach eines Garven Schätzung, dieser Verlust gegen den tausendmahl größern, gegen den an Begriffen, und zwar an wichtigen Begriffen, folglich an Aufklärung und Ausbildung, welchen der Gebrauch jener ausländischen Wörter für unsere ganze große Volksmasse unvermeidlich mit sich führt!

III.

Wie weit kann und muß die für unsere Sprache noch mögliche Reinigung getrieben werden?

Nach dem, was wir über die, für uns noch mögliche und thunliche Art der Sprachreinigung, und über die Nothwendigkeit, dis Mögliche und Thunliche nun auch nach Vermögen wirklich zu machen, in den vorhergehenden beiden Abschnitten bereits erörtert haben, scheint die Frage, die uns nun hier beschäftigen soll, schon hinreichend aufgelöst und erschöpft zu sein. Allein bei weiterem Nachdenken ergibt sich, daß die allgemeine Bestimmung der Gränzen unserer Sprachreinigung und der Nothwendigkeit, so weit diese Gränzen reichen, aber auch nicht weiter, zu gehen — wie wir beide in den vorhergehenden Abschnitten zu entwickeln gesucht haben — uns noch keine hinreichende und für jeden vorkommenden Fall sogleich anwendbare und entscheidende Verhaltungsregeln gebe; und daß dabei das allgemeine Gesetz, welches diejenigen ausländischen Wörter, die schon in die Volkssprache übergegangen sind und mit der Deutschen Sprach-ähnlichkeit übereinkommen, beizubehalten, diejenigen hingegen, welche der Deutschen Sprach-ähnlichkeit widerstreben und noch keinen Eingang in die Volkssprache gefunden haben, auszumärzen befielt, in genauer bestimmte Untervorschriften zerlegt werden müsse. Es ergibt sich, daß dieses Gesetz, wie die meisten allgemeinen Vorschriften, auch seine Ausnahmen auf beiden Seiten, wiewol freilich nur in wenigen Fällen, habe; und diese Fälle, so klein ihre Anzahl auch immer sein mag, verdienen aufgezählt, in Klassen geordnet und unter Regeln gebracht zu werden. Es ergibt sich endlich, daß, da die noch mögliche und zugleich nothwendige Sprachreinigung unmöglich auf einmahl vorgenommen und vollendet werden kann, folglich der einstweilige Gebrauch fremder, an sich austilgbarer und auszutilgender Wörter, vor der Hand wenigstens, schwerlich ganz zu vermeiden sein dürfte, die Nothfälle, wenn ich so sagen darf, näher anzugeben und zu bestimmen sind, in welchen uns der Gebrauch solcher fremd-artigen Wörter so lange nachgesehen und vergönnt werden muß, bis die fortschreitende Bereicherung unserer Sprache sie uns wird entbehrlich gemacht haben.

Dis ist der Sinn und dis die Absicht, die ich der dritten Frage unserer Aufgabe unterlegen zu müssen geglaubt habe; und so bestimmt und eingeschränkt, scheint ihre Auflösung mit der der vorhergehenden beiden Fragen nur noch wenige gemeinschaftliche Berührungspunkte zu behalten. Um mich aber von dem, was die preisausstellende Gesellschaft hiebei zu verlangen scheint, um so weniger zu entfernen, will ich dem Fingerzeige folgen, den sie dieser Frage in den Worten beigesetzt hat: ohne ihr (nämlich der Sprachreinigung) noch wesentlichere Vollkommenheiten aufzuopfern.

Und welches sind nun die wesentlicheren Vollkommenheiten, welche hier gemeint sein können? Ich will sie, so viel ich ihrer bemerken kann, aufzählen, und die sich darauf gründenden Regeln, welche die Sprachreinigung, in einigen wenigen Fällen für immer, in andern nur für jetzt, aus noch fortdauerndem Mangel an Mitteln zum Ersatz des Fremd-artigen, beschränken, ihnen jedesmahl beifügen. Diejenigen, welche einer vollkommenen Reinigung und zugleich der Bereicherung unserer Sprache immerwährende vernunftmäßige Gränzen setzen, mögen vorangehn.

Da der höhere Zweck der Sprache auf die geistige und sittliche Ausbildung und Vervollkommnung der sie redenden Menschen geht: so würde man zuvörderst es ihr unstreitig zu einer höchstschätzbaren Vollkommenheit anrechnen müssen, wenn sie nur das wirklich Denkbare und Denkwürdige, d. i. das, was ein vernünftiges Wesen denken kann und soll, nicht aber das Undenkbare und Widersinnige, das Nichtswürdige, Unsittliche und Sittenverderbende, zugleich ausdrucken könnte. Leibnitz scheint zwar etwas, diesem Vorzuge ähnliches unserer Deutschen Sprache beimessen zu wollen;*) allein es ist nur zu bedauern, daß das Lob, welches er ihr damit ertheilt, nicht ganz so gegründet ist, als es, wenn es seine Richtigkeit damit hätte, unserer Sprache zur höchsten Ehre, uns allen aber, deren Muttersprache sie ist, zum überschwenglichen Segen gereichen würde. Denn entweder zielt die Leibnitzi-

sche

*) „Ich habe es zu Zeiten unserer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge (des choses réelles) sage, und ungegründete Grillen (chimères) nicht einmahl nenne. Ignorat inepta. Daher ich bei den Italienern und Franzosen zu rühmen gepflegt: wir Deutschen hätten einen besondern Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt, und wenn sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen: so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sei. Denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seie wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leerer Schaum müßiger Gedanken, nehme die Deutsche Sprache nicht an.“ Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache.

sche Behauptung überhaupt auf solche Wörter und Ausdrücke, welchen kein erkennbarer wirklicher Gegenstand außer uns antwortet: aber dann würde diese Behauptung eines Theils nicht gegründet sein, weil unsere Sprache so gut, als jede andere, eine Menge solcher Wörter, z. B. Zufall, Raum, Zeit u. s. w. wirklich besitzt; und andern Theils würde diese Eigenheit ihr mehr zum Tadel, als zum Lobe gereichen, weil sie in diesem Falle überhaupt nichts allgemeines und übersinnliches ausdrucken könnte. Oder Leibnitz dachte bei dieser Aeußerung — und dis ist vermuthlich der wahre Sinn derselben — nur an die unfruchtbaren Spitzfindigkeiten und leeren Unterscheidungen der Schulweisheit des mittlern Zeit-alters, die sich freilich, (gleich manchen ähnlichen der neusten Schule) besonders zu seiner Zeit, noch nicht ins Deutsche übertragen ließen; aber nicht deswegen, weil unsere Sprache ihrer Natur nach, sich bis zu dergleichen Ueberfeinheiten oder leeren Wortschaume, wie er sie nennt, gar nicht ausdehnen läßt, sondern weil sie damahls zu einer wissenschaftlichen Sprache überhaupt, und zum Gebrauche für die übersinnliche Vernunftwissenschaft insonderheit, noch wenig oder gar nicht ausgebildet war. Indeß ist doch so viel gewiß, daß die Leerheit oder gar die Widersinnigkeit solcher Ausdrücke nicht leichter und deutlicher erkannt wird, als wenn man sie ins Deutsche zu übersetzen versucht; und daß daher unsere Sprache in sofern wirklich für einen Prüfstein gelten kann.

Dem sei nun aber wie ihm wolle, so müssen wenigstens wir, die wir an der weitern Ausbildung unserer Sprache arbeiten, so viel an uns ist, zu verhüten suchen, daß sie sowol an widersinnigen und leeren, als auch an unsittlichen und sittenverderbenden Wörtern keinen Zuwachs erhalte; wenigstens müssen wir die Zahl solcher Wörter und Redensarten nicht geflissentlich zu vermehren suchen.

Hieraus ergeben sich folgende vier Regeln, als eben so viele Fälle, bei welchen unsere Bemühung, die Sprache zu reinigen und zu bereichern, für immer still stehen muß.

1. Alle ausländische Wörter, die etwas nicht denkbares, d. i. einen sich selbst widersprechenden und aufhebenden Begriff in sich fassen, verdienen nicht durch Uebersetzung oder Nachbildung in unsere Sprache übertragen zu werden. Diese sollte man vielmehr, so oft man etwa nicht umhin kann, des Unsinns, den sie einschließen, zu erwähnen, immer nur von dem Auslande für den gegenwärtigen Fall zu borgen sich begnügen; ja man sollte sogar sie dabei in ihrer ganzen ausländischen Form und Gestalt lassen; und sie nicht etwa durch abgeränderte Endsilben Deutschen Wörtern ähnlich klingend zu machen suchen,*) um sicher zu sein, daß sie nie das Bürgerrecht bei uns erhalten könnten. Hätte man diese Vorsicht bei manchem altgläubigen Kunstworte dieser Art, z. B. bei θεανθρωπος, θεοτόκος, trinitas, transsubstantiatio u. s. w. von jeher beobachtet: wie viele schädliche Gedankenverwirrungen, wie manchen lästigen Unsinn, wie viele Verwöhnungen zur Gedankenlosigkeit und zu einer abergläubischen Anhänglichkeit an unverstandene und unverstehbare Wörter würde man den Köpfen der Deutschen, wenigstens den der ungelehrten Deutschen, dadurch erspart haben!

2. Alle schmutzige, unsittliche und pöbelhafte Ausdrücke fremder Sprachen müssen von der Verdeutschung gänzlich ausgeschlossen sein; sollten sich auch solche darunter finden, die selbst der vornehmere Pöbel in den höhern Gesellschaftskreisen auszusprechen kein Bedenken trägt. Wer wollte aus übertriebener Bereicherungslust den Schmutz aus dem Hause eines unsaubern Nachbaren in das seinige übertragen! Unsere eigenen Land- und Bezirkswörterbücher (Idiotica) strotzen von dergleichen, nur gar zu ausdrucksvollen Wörtern und Redensarten, die wir für immer in ihnen vergraben lassen wollen.

3. Alle diejenigen ausländischen Wörter verdienen von der Verdeutschung gleichfalls ausgeschlossen zu bleiben, die, ohne gerade unanständig, schmutzig oder pöbelhaft zu sein, doch das sittliche Zartgefühl abstumpfen, die Begriffe von Recht und Unrecht wankend machen oder in Verwirrung bringen können, indem sie unsittlichen und unerlaubten Dingen einen gleichgültigen, scherzhaften, oder gar gefälligen und angenehmen Anstrich geben; z. B. Galanterie, für Unzucht genommen fille de joie, un aimable débauché, lanterner, septembriser u. s. w. Dergleichen Wörter sollten entweder gar nicht übersetzt oder nachgebildet werden; oder man sollte sich bemühen, den Nachbildungen solche Nebenbegriffe anzuhängen, die statt Wohlgefallen, vielmehr Widerwillen, Ekel und Abscheu gegen die dadurch bezeichnete Sache einflößen könnten; wie dis z. B. bei der von mir versuchten Uebersetzung von fille de joie durch Lust- oder Buhldirne (wovon zu wünschen wäre, daß es das verführerische neue Wort Freudenmäd-

*) Indem man sie etwa so anführte, wie Engländer und Franzosen ausländische Wörter anzuführen pflegen: „das, was man auf Griechisch θεανθρωπος nennt, das, was die Franzosen mit dem Ausdruck aimable débauché bezeichnen u. s. w.

denmädchen bald und gänzlich verdrängen möchte), und von dem Verfasser der Sagen der Vorzeit durch Zurückführung des altdeutschen Worts Lotterbett, statt Sofa, zur Bezeichnung eines Werkzeuges der Ueppigkeit, geschehen ist.

4. Endlich gehören hieher alle diejenigen Wörter und Redensarten, wodurch Vorurtheile und Irrthümer des Verstandes, besonders solche, die ins Leben und Handeln der Menschen einfließen können, fortgepflanzt und verbreitet werden; z. B. droit de convenance, Porte-dieu, Sacramentum, θεοπνευστος u. s. w.

Statt neue Wörter dieser vier Klassen zu prägen, müssen wir vielmehr diejenigen, welche unsere Sprache leider! schon hat, durch Nichtgebrauch in Vergessenheit zu bringen und durch bessere zu verdrängen suchen, z. B. Gottesdienst durch Gottesverehrung. — Ein Deutscher Gelehrter bildete neulich Gottesbuch für Bibel, nach der Aehnlichkeit von Gottesgelehrtheit und Gottesgelehrter; in sofern nicht übel! Allein da die abergläubischen Begriffe von wörtlicher Eingebung durch einen solchen Namen verewigt werden könnten: so halte ich diesen Ausdruck für verwerflich. Da indeß das Wort Bibel, ungeachtet es längst eingebürgert ist, wirklich zu denen gehört, die, weil sie dem Volke ganz bedeutungslose Laute darbieten, zu schädlichen That-irrthümern (praktischen Irrthümern) Anlaß geben können: so wäre freilich wol zu wünschen, daß ein Deutsches Wort gefunden und neben jenem in Umlauf gebracht werden könnte, welches etwa die Begriffe: Geschichte der Gotteslehre, oder Geschichte und Urkunde des jüdischen und christlichen Glaubens, in sich vereinigte und durch echtdeutsche Laute bezeichnete. Ich habe ein solches Wort gesucht; aber bis jetzt noch nicht gefunden.

Eine zweite hiehergehörige Vollkommenheit der Sprache, auf die wir, so viel wir können, gleichfalls hinarbeiten müssen, ungeachtet sie, gleich der ersten, im strengen Sinne des Worts nie ganz erreicht werden kann, wäre eine solche fortdauernde Gemeinverständlichkeit derselben, die den großen Vortheil gewährte, daß das in ihr geschriebene, nicht bloß für alle gleichzeitige Deutsche in allen Gegenden Deutschlands, sondern auch für ihre spätesten Nachkommen verständlich wäre und immer bleiben möchte. Die Mund-arten und die darunter begriffenen Land- und Bezirkssprachen (Provinzial-dialekte) werden und mögen zwar immer so weit von einander abweichen, daß die Bewohner der einen Gegend die der andern oft nicht anders, als mit Mühe, oft gar nicht verstehen können. Dis ist freilich auch eine Unbequemlichkeit, aber eine unvermeidliche, die, da sie nun einmahl nicht gehoben werden kann, mit Geduld ertragen werden muß. Allein die Schrift- und Büchersprache eines Volks, ich meine eines solchen Volks, welches auf den Ehrennamen eines gebildeten Ansprüche macht, sollte doch billig nach und nach zu einer solchen feststehenden Einheit und Unwandelbarkeit erhoben werden, daß die unvermeidlichen Veränderungen, welche die fortschreitende Ausbildung nothwendig mit sich führt, ihrer allgemeinen Verständlichkeit, sowol für die gleichzeitig lebenden Menschen in allen Theilen des nämlichen Landes, als auch für die Nachkommen, welchen die Gedankenschätze der Vorzeit überliefert werden sollen, so wenig Abbruch mehr, als möglich, thäten. Zu einer solchen Ständigkeit und Festigkeit ihrer Schriftsprache gelangten die Italier schon im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte, die Franzosen unter Ludwig XIV.; für uns hingegen ist die Möglichkeit dazu erst ungefähr in der Mitte des jetztlaufenden Jahrhunderts eingetreten. Diese Möglichkeit fängt nämlich erst dann an, wenn ein Volk schulrechte Musterschriften (klassische Werke) in seiner Sprache erhält; und wenn es dann, gleich den Engländern, Franzosen, Italiern und Spaniern, den Werth solcher Schriften auch gehörig zu schätzen weiß, und nicht, gleich uns, von kindischer Veränderungsliebe getrieben, seine edlen Schriftsteller, sobald es sie einmahl gelesen hat, mit Ueberdruß aus den Händen wirft, um nach dem ersten dem besten, wenn gleich losen und schalen Erzeugnisse der letzten Messe, zu greifen. Da indeß unser Deutsches Gemeinwesen (Publikum), wenigstens in Ansehung einiger seiner Lieblingsschriftsteller, wie die wiederholten Auflagen ihrer Werke beweisen, von dieser jugendlichen Flatterhaftigkeit zurückzukommen scheint, und daher jetzt mehr als jemahls Hoffnung da ist, daß unsere Büchersprache die zu einer allgemeinen und fortdauernden Verständlichkeit erfoderliche Einheit und Festigkeit erlangen könne; so müssen nun auch die Schriftsteller, ich meine diejenigen, die auf die Sprache, wie auf den Geist ihres Zeitalters zu wirken vermögen, das Ihrige dabei thun. Darauf gründet sich die Regel:

„daß wir ohne Noth, d. i. ohne vernünftige Gründe, welche die Verwerfung eines Wortes rathsam machen können, keine in unserer Sprache, besonders in unserer Volkssprache einmahl eingebürgerte, durchgängig verständliche, allgemein übliche und zugleich sprach-ähnliche Wörter, auch wenn sie ausländischen Ursprungs sind, oder zu fein scheinen, aus bloßem Reinigungskitzel wieder auszumärzen versuchen müssen.

In

Im Allgemeinen und dem wesentlichen Inhalte nach, ist diese nothwendige Gränze der Sprachreinigung schon im ersten und zweiten Abschnitte festgesetzt worden. Sie verdiente aber hier noch einmahl in Betracht zu kommen, theils um ihre Nothwendigkeit aus einem neuen Gesichtspunkte zu zeigen, theils um ihr diejenigen nähern Bestimmungen beizufügen, wozu oben noch nicht der Ort war, und sie in diejenigen Untervorschriften aufzulösen, welche ihre Anwendung auf jeden vorkommenden Fall erleichtern und sicher machen können. Diese Untervorschriften sind:

1. Allgemein übliche, und zugleich der Deutschen Sprach-ähnlichkeit gemäße Wörter, die unsere Sprache mit andern gemein hat, und von welchen entweder nicht mehr ausgemacht werden kann, ob sie, bis zu ihrer Quelle hinaufgeführt, Deutschen oder fremden Ursprungs sind, oder von welchen es sogar wahrscheinlicher ist, daß andere Völker sie von uns, als daß wir sie von andern entlehnt haben, dürfen, wenn sonst kein Grund sie auszumärzen vorhanden ist, nicht mehr ausgetilgt werden. Solcher Wörter besitzt unsere Sprache eine gar große Menge. Sie ihr nehmen zu wollen, würde, da sie wenigstens eben so gültige, wo nicht gültigere Ansprüche, als jede andere Sprache darauf hat, eben so ungerecht, als unthunlich und thöricht sein. Zu Beispielen mögen folgende dienen: Nase (nasus), Ohr (auris), Auge (oculus ὄκκος ἀυγή) Lippen (labia), Wind (ventus), Kohl (caulis) Rad (rota), Sack (saccus, σακκος שק u. s. w.), Fenster (fenestra), Deck und Dach (tectum, τεγος תחת), Mantel (mantile, mantelium, mantilium); Ost, Süd, West, Nord, Meer (mare), eigen, dessen Stammwort eben so gut das Gothische aigan, das Angelsächsische agan, das Fränkische eigan, das Isländische eiga, das Schwedische aega, oder ein noch älteres Urwort, von dem alle jetztgenannte die Kinder oder Nachkommen sein mögen, als das Grichische ἔχειν sein kann; Barbar und barbarisch, welche zwar zunächst von dem Lateinischen barbarus, so wie dieses von dem Grichischen βαρβαρος, entlehnt zu sein scheinen, wovon aber das Stammwort baren, leidenschaftlich und wild schreien und kreischen, (S. Brem. Niederd. Wörterb.) wiederum Deutsch ist; Teufel, dessen gewöhnliche Herleitung von διαβολος einigen Sprachforschern (S. Kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache von Stosch) weniger Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, als die von Leibnitz gefundene, vermöge welcher es, und zwar nach seiner Niederdeutschen Form Düwel, aus dem alten Wort-andeuter (Artikel) thiu, der und dem Worte Uewel, Uebel zusammengesetzt, also gleichbedeutend mit der Böse wäre; eine Herleitung, die durch das Englische Devil, aus the und evil, noch größeres Gewicht bekommt; Pinsel (penicillum), vermuthlich von Pinne, ein spitziges Werkzeug; Spiegel (speculum), Achsel (axilla); das Niederdeutsche Knicks (γνυξ), so wie Knie (γονυ oder κονυ, genu), vermuthlich von dem Stammworte knicken, biegen, einbrechen u. s. w.

Eine Ausnahme von dieser Regel machen diejenigen Wörter, von welchen das Stammwort zwar unser ist, die wir aber dennoch, wie ihre ausländische, unserer Sprachgleichförmigkeit nicht gemäße Form beweiset, nicht auf ihren vaterländischen Stamm selbst gepfropft, sondern als fremdes Gut vom Auslande geborgt und aufgenommen haben, ohne ihnen erst den echtdeutschen Klang wieder zu geben. Hieher gehört z. B. das Wort frisiren. Das Stammwort Fries oder Fres ist Deutsch, und bedeutet Rand, Streife, Borte. Daher Friesland, der äußerste Rand oder Landstrich zwischen der Nieder-elbe und der Südersee, längs der Nordsee hin; daher Frese (S. Richey) in der Nieder-elbgegend noch jetzt den rauhen und groben Rand bedeutet, der an das Tuch gewebt wird, damit es, ohne zu zerreißen, unter der Arbeit des Tuchscheerers desto stärker ausgespannt werden könne; daher Fries und an der Nieder-elbe Frese, in der allgemeinen Bedeutung eines rauhen Körpers, und in der zweifachen besondern, 1. in der Säulen-ordnung, des jenigen Theils des Hauptgesimses, der von Laubwerk und andern Zierrathen kraus zu sein pflegt,*) und 2. eines tuch-artigen groben und rauhen Zeuges, welches durchgängig so gewebt ist, wie die Ecke oder Frese am ordentlichen Tuche. Daher nun endlich auch das Französische friser, wollicht und kraus machen; und nun von diesem wieder das Deutsch-französische frisiren. Wollten wir von diesem Worte unser Eigenthum zurückfodern, und nicht zugleich dasjenige mitnehmen, was nicht unser ist: so müßten wir, statt frisiren, friesen sagen.**) Die Zeit der falschen Sprachbereicherung in Deutschland, besonders durch die große Menge der Zwitterzeitwörter in iren, war diejenige, da man aus Mangel an Sprachquellen (glossariis etymologicis) und Landwörterbüchern (Idioticis) unsern eigenen Reichthum am meisten verkannte.

*) Sonst auch der Borten, Grichisch ζωνη, der Gürtel, genannt; ein Beweis, daß Fres oder Fries, für Streif oder Borte genommen, ehemahls in mehren Gegenden Deutschlands üblich gewesen sein muß.

**) So wie der gemeine Mann in Niederdeutschland, der seine Sprache, wie von ausländischen Wörtern überhaupt, so auch von den undeutschen Zeitwörtern in iren, größtentheils rein erhalten hat, nicht rebelliren, sondern rebellen sagt; und von probare nicht probiren, sondern propen oder proben, (proben) gemacht hat.

Ein zweites hiehergehöriges Beispiel ist das Wort Baldachin. Auch wenn dieses wirklich von dem Niederdeutschen Worte Boldeck, womit es einerlei Bedeutung hat (S. Brem. Niederd. Wörterb.), herkäme, und also mit diesem zugleich von dem altdeutschen Boll oder Poll, das Haupt, und Deck, die Decke abzuleiten wäre: so würde doch die undeutsche lange Endsilbe in hinlänglich beweisen, daß wir es zunächst von dem Italischen Baldachino oder von dem Französischen Baldachin, Baldaquin entlehnt haben. Hiezu kommt, daß Adelungs Vermuthung: dis Wort habe ursprünglich ein zu Baldach (Babilon) verfertigtes Zeug, wie Damast von Damaskus, bedeutet, mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. In jedem Falle aber ist der Klang dieses Worts, besonders der gedehnten Endung wegen, unserer Sprache fremd; und wir thun daher recht, so ungemein lieblich auch sein Klang ist, es gegen Traghimmel, Thronhimmel oder Prachthimmel zu vertauschen.

2. Auch solche Wörter, die wir wirklich, wenigstens zunächst, aus einer fremden Sprache entlehnt haben, welchen wir aber, ehe wir sie aufnahmen, durch Wegwerfung der fremd-artigen Silben, oder durch Verwandelung der dem Deutschen Ohre fremdklingenden Laute in einheimische, das echte Gepräge der Deutschheit aufgedruckt haben, verdienen, wofern sie einmahl wirklich schon eingebürgert und volksmäßig geworden sind, und, wofern keine andere Ursache ihre Austilgung rathsam macht, jetzt nicht mehr ausgemärzt, sondern beibehalten zu werden. Hieher gehören z. B. Abbt, Priester, Bischof, Pabst, Fest, Tempel, Christ, Kanzel, Almosen, Schule, Regel, Brille, Brief (von breve, falls wir es nicht etwa lieber mit Fulda von dem alten Stammworte riten oder riben, sculpere, herleiten wollen), Abenteuer (wofern wir nicht etwa das Französische Aventure lieber für ein Kind, als für die Mutter dieses Deutschen Ausdrucks halten wollen), Prinz, Pulver, predigen, Körper, Arzt, (von artista), Zirkel, Fabel, Titel, Tafel, Siegel, Klasse, Form, Meile, Kloster, Marter, martern, Märterer, (nicht Märtyrer, weil es sonst noch halb Grichisch, nicht ganz Deutsch sein würde) Kirsche, Pfirsich, Pflaume, und eine Menge andere.

Ehe ich diese beiden Abtheilungen von Wörtern verlasse, muß ich ihnen noch folgende Anmerkung beifügen.

So gegründet unsere Befugniß ist, diese Wörter ferner und immer zu gebrauchen; und so vergeblich und thöricht daher die Bemühung sein würde, sie entweder aus unserer Schriftsprache, oder aus unserer Umgangssprache, oder aus beiden auszumärzen: so wird doch, obgleich die Sprachreinigung bei ihnen still stehen muß, der Bereicherung der Sprache keinesweges eine Gränze durch sie gesetzt. Wir gebrauchen nämlich, wie ich schon anderwärts angemerkt habe*), wenn unsere Sprache das Lob einer reichen verdienen soll, in manchen Fällen, mehre Wörter und Redensarten für einen und eben denselben Begriff. Wir gebrauchen Ausdrücke für die erhabene; dichterische, ernste Schreibart; andere für die leichtere, bandlose (prosaische), scherzende, aber dabei noch immer edlere Büchersprache; und wiederum andere desselben Inhalts für die tägliche Umgangssprache im gemeinen Leben. Wenigstens kann es in keinem Falle schaden, in manchem aber, besonders für den Redner und Dichter, die alles, was durch den täglichen Gebrauch zu gemein, oder gar unedel geworden ist, nicht zu sorgfältig vermeiden können, von großem Nutzen sein, wenn wir unserer Sprache einen solchen Reichthum in Ansehung mehrer Wörter — bei vielen hat sie ihn schon — zu erwerben suchen. Gesetzt also, es brächte jemand, ohne sich anzumaßen, jene einmahl eingebürgerten Wörter verdrängen zu wollen, andere gleichbedeutende, entweder neugeprägte, oder aus den Fundgruben unserer Sprache hervorgesuchte, für solche Fälle in Vorschlag, wo sie um irgend eines vernünftigen Grundes willen vor jenen den Vorzug verdienten: so würde es unrecht sein, ihn sofort und um des alleinigen Grundes willen, daß wir für die nämlichen Dinge schon Wörter in unserer Sprache hätten, damit abzuweisen. Man prüfe vielmehr das angebotene neue Wort; und ist es gut, so lasse man sich durch den Umstand, daß wir schon ein anderes für dieselbe Sache haben, keinesweges abhalten, es anzunehmen. Hier nur ein paar Beispiele solcher Art. Märterer und Fenster sind Wörter der obigen beiden Abtheilungen, welche das Deutsche Bürgerrecht schon erhalten haben, und immer behalten sollen; aber kann und darf neben dem ersten nicht auch das schöne, reindeutsche Wort Blutzeuge Statt finden? Oder gesetzt, es schlüge jemand, und zwar zum Gebrauche für Dichter, statt des zweiten, durch den Altagsgebrauch schon gemein gewordenen, ein neues, schöner klingendes — etwa Lichtpforte**) vor; verdiente er denn sofort damit verlacht oder abgewiesen zu werden? Ich denke, nein! Dem Dichter könnten sie über kurz oder lang doch wol zu Statten kommen.

Ich

*) Zweiter Versuch Deutscher Sprachbereicherungen. Braunschweig 1792.

**) Ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft bildete Tagleuchter. Dis ward verworfen; — mit Recht! Aber nicht deswegen, weil wir schon Fenster hatten, und neben diesem kein anderes dulden wollten; sondern weil dis neue Wort ungeschickt gebildet war, und eher einen Leuchter, der bei Tage gebraucht werden soll, als ein Fenster bezeichnete. Die nämliche Bewandniß hatte es mit andern, eben so ungeschickt gebildeten Wörtern, die jene Gesellschaft und ihre Nachfolger in Vorschlag brachten, z. B. Windfang, Prunktuch, Jungfernzwinger u. s. w. Wer konnte dabei zunächst an Mantel, Tapete und Kloster denken?

Ich werde mich auf diese Anmerkung in der Folge mehrmahls wieder beziehen müssen. Ich will also den Unterschied zwischen Sprachreinigung und Sprachbereicherung, und die Bemerkung, daß beide nicht durch einerlei Gränzen beschränkt werden dürfen, hier ein für allemahl festgesetzt haben, und bitte meine Leser Bemerkung davon zu nehmen.

Eine dritte, aber freilich zweideutige Vollkommenheit der Sprache, die hieher gehört, ungeachtet sie in anderer Rücksicht eine wegzuwünschende Eigenschaft sein mag, ist: ihre Fähigkeit, sich den mannigfaltigen Verhältnissen anzuschmiegen, die unter den Menschen des Landes, worin sie geredet wird, einmahl Statt finden. Diese Verhältnisse abzuschaffen oder anders zu machen, als sie einmahl sind, steht nicht bei uns. Nur diejenige Macht im Staate, die das Recht hatte, sie anzuordnen, kann allein auch nur befugt sein, sie wieder abzuschaffen oder abzuändern. Nur sie also auch, und nicht der einzelne Bürger, kann die Wörter abschaffen oder umändern, welchen diese Verzältnisse sich einmahl eingedruckt haben, die ihnen zum Zeichen dienen, und wodurch man, indem man sie gebraucht, hu erkennen gibt, daß man diese Verhältnisse anerkenne und bereit sei, sie zu ehren. Daraus folgt die Regel:

> daß die Sprachreinigung, in sofern sie das Werk einzelner Bürger, und nicht der gesetzgebenden Gewalt im Staate ist, bei allen, einmahl eingeführten Ehrenwörtern und Amtsbenennungen, gleichfalls still stehen muß.

Wünschen, allenfalls auch vorschlagen und bitten können und dürfen wir allerdings, daß es der gesetzgebenden Macht im Staate gefallen möge, uns wenigstens von denjenigen Wörtern dieser Art zu befreien, die so leicht und ohne allen begreiflichen Nachtheil mit Deutschen verwechselt werden könnten; — wie z. B. Leibmedicus, Senator, Canonicus, Syndicus u. s. w. wofür man ja ganz bequem Leib-arzt, Rathsherr, Stiftsherr und Rechtsverwalter, Rechtsbetrauter oder Rechtsberather sagen könnte; — ferner von denjenigen, die der ungelehrte, des Lateins unkundige Deutsche nicht anders als seltsam klingend finden, weder gehörig aussprechen, noch ihnen irgend einen Bezug auf das Amt, die Geschäfte und die Würde der damit bezeichneten Männer anmerken kann — z. B. Referendarius, Baccalaureus, Hypodidascalus, Auscultator*) u. s. w.: allein eigenmächtige Veränderungen damit vorzunehmen, steht nicht bei uns. Hier helfen keine Gründe. Weder das handgreifliche Vernünftige solcher Veränderungen überhaupt, noch das Berufen auf Sprachähnlichkeit insonderheit, können uns hier ein Recht oder eine Macht verleihen, die nur denen zukommen, in deren Hände die Gesellschaft die Anordnung der bürgerlichen Verhältnisse und die Austheilung der damit verbundenen Ehren und Würden gelegt hat. Vergebens würde also jemand erinnern, daß das Wort Aebtissinn undeutsch gebildet sei, und Aebtinn heißen müsse, so wie wir von König, Fürst, Rath, nicht Königissinn, Fürstissinn u. s. w., sondern Königinn, Fürstinn, Räthinn gebildet haben; vergebens würde ein anderer, der die ausländischen Ehrenwörter Excellenz, Eminenz, Magnificenz etwa mit den Deutschen Se. Trefflichkeit, Se. Ueberwürden, Se. Prächtigkeit **) vertauschen wollte, sich auf den Umstand berufen, daß wir schon ähnliche Deutsche Titelwörter haben und z. B. Se. Herrlichkeit von Englischen Lords, Se. Hochwürden von den ersten Geistlichen in der protestantischen Kirche, und Se. Hochweisheit oder Wohlweisheit von Hamburgischen Rathsherrn, je nachdem sie Gelehrte oder Ungelehrte sind, zu sagen pflegen: weder die Excellenzen, Eminenzen und Magnificenzen, noch diejenigen, welche weder das eine noch das andere sind, würden damit zufrieden sein. Man würde ihn wenigstens damit verlachen, und er würde nirgends Nachahmer finden. ***) Hier müssen

*) Man weiß, wie viel Unbequemlichkeit dergleichen Lateinische Wörter, besonders da, wo sie gebogen werden müssen, nicht bloß dem Ungelehrten, sondern auch dem gelehrten Sprachkenner, und diesem fast noch mehr, als jenem, verursachen. Wie soll man die Weiber so betitelter Männer nennen? Sagen wir Frau Baccalaureussen, so ersterben uns die letzten Silben des Worts zwischen den Lippen, weil wir uns scheuen, sie vernehmlich hören zu lassen; entschließen wir uns aber, nach der Gewohnheit einiger Gegenden, Frau Baccalaurea oder, wie es an andern Orten üblich ist, Frau Baccalaurei (statt Frau des Baccalaurei) zu sagen: so will uns das Wort, als ein völlig undeutsches, auch nicht über die Zunge. Kommen nun gar zwei oder mehr Baccalaurea oder Baccalaureorum zusammen: so wissen wir vollends nicht, was wir mit ihnen machen sollen. Die Frau des Auscultators muß der Lateinkundige in Versuchung gerathen, Frau Auscultatrix zu nennen.

**) Oder mit Luthern, gegen Großthätigkeit, und das Beiwort magnificus gegen großthätig. S. Salzmanns sonderbare Worte aus Hrn. Martini Lutheri Schriften zusammengetragen Naumburgk 1664.

***) Selbst die fruchtbringende Gesellschaft, ungeachtet sie Fürsten an ihrer Spitze und unter ihren Mitgliedern hatte, konnte Verdeutschungen dieser Art, z. B. Erzschreinhalter für Archivarius (S. den neuen sprossenden Deutschen Palmbaum von dem Sprossenden, d. i. von Georg Neumark) nicht durchsetzen, weil entweder die zu dieser Gesellschaft gehörigen Fürsten nicht folgerecht handelten und die Bestallungen der Beamten, die ausländische Titel hatten, nicht umändern ließen, oder weil ihre Nachfolger und andere Fürsten, die keine Mitglieder der Gesellschaft wären, ihrem Beispiele nicht folgen wollten.

sen wir uns also in Geduld fassen, und auf die Erlösung von diesem Ueberbleibsel von Barbarei durch diejenigen harren,

quos penes arbitrium est,

die hierüber zu gebieten haben.

Indeß ist es nicht bloß erlaubt, sondern auch gut und nothwendig, daß Schriftsteller da, wo sie nicht zu den betitelten Personen selbst, sondern im Allgemeinen davon reden, sich des Gebrauchs jener undeutschen Titelwörter, so viel möglich, enthalten und dafür Deutsche in Umlauf zu bringen suchen, also z. B. nicht Commissarius, Assessor, Advokat, Leibmedikus, Justiziarius, u. s. w., sondern Bevollmächtigter, Beisitzer, Anwalt oder Sachwalter, Leibarzt, Gerichtsverwalter, u. s. w. sagen.

Mehr, als diese, bishieher auseinandergesetzten sieben Klassen von Wörtern, bei welchen der Sprachreinigung unüberschreitbare, und zwar, bis auf die letzte nach, immerwährende Schranken gesetzt sind, habe ich nicht bemerken können. Zwar habe ich neulich irgendwo*) noch Eine Gattung von Wörtern, bei welchem die Verdeutschung für immer widerrathen wurde, angegeben gefunden; allein der Grund, worauf der Verfasser sich dabei stützte, scheint eine genauere Prüfung nicht aushalten zu können. Er wollte nämlich:

„daß auch diejenigen fremden Wörter, besonders diejenigen fremden Kunstwörter, beibehalten würden, die wir zugleich mit den Begriffen oder Sachen, die dadurch ausgedruckt werden, von Ausländern erhalten haben."

Und warum dieses?

„Um nicht, hieß es, durch ihre Wegschaffung eine Spur zu vertilgen, auf welcher man, auch ohne Sprachforscher zu sein, sich so leicht zu der Quelle zurückfinden kann, aus welcher sie in unsere Sprache gekommen sind; wie das z. B. bei unsern musikalischen (tonkünstigen oder zur Tonkunst gehörigen) militärischen (Kriegs-) und kaufmännischen Kunstwörtern der bekannte Fall ist."

Allein ich antworte:

1. daß dieser Grund, wenn er gültig wäre, mehr beweisen würde, als dadurch bewiesen werden soll. Denn es würde daraus folgen, daß wir auf eine Deutsche Kunst- und Wissenschaftssprache überhaupt, wenigstens für die Anfangsgründe der Künste und Wissenschaften, ganz und für immer Verzicht thun müßten; weil wir diese Anfangsgründe sammt und sonders — einige Künste, z. B. die Buchdruckerkunst, ausgenommen — ursprünglich nicht unserer eigenen Erfindung, sondern einer Verpflanzung aus der Fremde, verdanken.

2. Daß die Sprache kein geschichtliches (historisches) Kunstwörterbuch sein soll, welches die Geschichte der Erfindungen nachweiset. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst konnte es allerdings für eine nicht zu verschmähende Vollkommenheit der Sprache mehr gelten, wenn sie die ihr eingedruckten Spuren der Entstehung und Fortpflanzung der menschlichen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten aufbewahrte; weil Geschichtsmerkwürdigkeiten aller Art damahls leicht verloren gehen konnten. Allein zu unsern Zeiten ist für die Aufbewahrung der Geschichtsumstände, welchen ausländische Wörter zum Denkmahl dienen könnten, durch so viele Schriften, in so vielen Sprachen und in so vielen Abdrücken gesorgt, daß dieser Zweck nicht mehr durch eine ängstliche Aufbewahrung jener Wörter erhalten zu werden braucht. Hiezu kommt, daß der gelehrte Sprachforscher das ausländische Wort, an welchem irgend eine Geschichtsnachweisung haftet, auch wenn es lange schon durch ein Deutsches verdrängt sein wird, auf jedesmahliges Verlangen, zu finden und vorzuweisen noch immer in Stande sein wird. Und endlich

3. daß dergleichen Geschichtsnachweisungen durch bloßen Wörterklang am Ende doch nur demjenigen, der im Besitze mehrer Sprachen ist, nicht aber dem Ungelehrten, der keine andere als seine Muttersprache versteht, zu Statten kommen können. Allein jener kennt andere Quellen, aus welchen er die an undeutschen Wörtern haftenden Geschichtsumstände bestimmter und sicherer**) schöpfen kann; indeß für diesen alle dergleichen Nachweisungen durch ausländi-

*) Im Braunschweigischen Magazin von 1792.

**) Denn das ausländische Wort würde ihn doch oft ungewiß lassen, ob die Sache, die es bezeichnet, aus Italien, Frankreich, Spanien oder Portugal zu uns gekommen sei, weil die Sprachen dieser Länder bekanntlich viele Wörter mit einander gemein haben. Wer kann z. B. dem Worte Olive ansehn, aus welchem Lande es eigentlich zu uns übergegangen sei? Und welcher Geschichtsumstand geht also verloren, wenn wir Oelbeere dafür sagen, so wie Oelbaum für Olivenbaum?

ländischen Wörterklang doch größtentheils verloren gehen. Wer z. B. kein Italisch versteht, der kann durch die aus dieser Sprache entlehnten Kunstwörter unserer Kaufmannssprache nicht benachrichtiget werden, daß wir die dadurch ausgedruckten kaufmännischen Kenntnisse aus Italien bekommen haben. Derjenige Deutsche hingegen, der so viel Ausbildung hat, daß er die Sprache jenes Landes versteht, der weiß auch den Geschichtsumstand, von dem hier die Rede ist, vermuthlich schon aus andern Quellen, oder kann ihn wenigstens daraus wissen.

Zwei Fälle kann ich mir indeß denken, wo ausländische Wörter dieser Art mit Recht beibehalten werden.

Der eine ist: wenn zur Zeit der Erfindung oder Bekanntwerdung einer Sache, der ausländische Name mit der Sache zugleich nach Europa kam, und nicht nur in alle Europäische Sprachen aufgenommen ward, sondern auch nach angenommenem Deutschen Gepräge, in unsere Volkssprache überging; wie das z. B. mit den Wörtern Taback, Kaffee, Thee, Zucker, Diamant oder Demant (von ἀδαμας), Taffet oder Tafft (von dem Persischen Tafteh), und andern geschehen ist.

Der andere: wenn das ausländische, auf den Ursprung einer Sache zurückweisende Wort von einem Eigennamen (nomine proprio), entweder des Erfinders, oder des Orts der Erfindung gemacht ist. Zum Beispiel mag das Wort Magnet dienen, welches entweder nach der Landschaft Magnesia, wo die besondere Kraft dieses Steins zuerst soll bemerkt worden sein, oder nach dem Magnes, einem Hirten (oder, wie andere wollen, einem Priester der Isis), den man für den ersten Bemerker jener Kraft hält, gebildet worden ist. Das Schwankende dieser Herleitung kann allenfalls, wenn man will, ein Grund mehr für die Beibehaltung des Worts sein; weil es doch immer ein, wenigstens möglicher Fall ist, daß man, in Ermangelung anderer Nachweisungen, durch das Wort selbst über kurz oder lang dem wahren Ursprunge der Sache auf die Spur kommen kann. Hier hätten also die Fruchtbringenden die Mühe, neue Wörter — Eisenhold, Wunderstein, Segelstein — dafür zu prägen, sparen können; wiewol der Umstand, daß dieses dunkle Wort, seiner undeutschen Betonung wegen, unserer Sprachähnlichkeit nicht gemäß ist, dem Versuche es zu verdeutschen auf der andern Seite allerdings zur Rechtfertigung dienen kann.

Ich wende mich nun zur Auseinandersetzung derjenigen Fälle, wo wir nicht für immer, sondern nur für jetzt noch, und zwar aus Noth, von dem Gesetze der Sprachreinheit abzuweichen befugt sind und, wie die Sachen bisher gestanden haben, in einzelnen Fällen sogar bisjetzt wirklich gezwungen waren: weil wir hier, durch ein hartnäckiges Bestreben die Reinheit sogleich und mit einemmahl aufs höchste zu treiben, anderweitige Vollkommenheiten der Sprache aufopfern müßten, die uns noch wichtiger, als ihre unverfälschte Lauterkeit, sein müssen. Ich will diese Vollkommenheiten angeben, und die Einschränkungsregeln, die für das Geschäft der Sprachreinigung sich daraus ergeben, jedesmahl hinzufügen.

Die erste ist:

„daß die Sprache für jeden Begriff, den das sie redende Volk hat oder bekommt, und der nicht theilweise, sondern auf einmahl gedacht sein will; so wie für jede Sache und für jede Empfindungsart, die nicht stückweise, sondern ganz und auf einmahl ausgedruckt sein wollen, einen einfachen, nicht umschreibenden Ausdruck darbieten muß".

Dis erfodert der erste und wesentlichste Zweck einer Sprache, dem alle andere, als Nebenzwecke, nothwendig untergeordnet sein müssen; der Zweck, unsere Gedanken und Empfindungen zweckmäßig an den Tag zu legen. Nun bin ich zwar, wie ich schon oben zu erkennen gegeben habe, der festen Ueberzeugung, daß jede Sprache, auch die ärmste und unvollkommenste, die Keime zu einer schrankenlosen Entwickelung und Ausdehnung in sich trage, also auch nur gehörig ausgebildet zu werden brauche, um für jede menschliche Empfindung und für jeden Begriff, der in irgend einer andern Sprache ausgedruckt werden kann, gleichfalls ein Zeichen zu haben oder zu bekommen. Allein diese Ausbildung ist nicht das Werk eines Tages; es gehören Jahrhunderte dazu; sie kann nicht die Arbeit eines oder einiger Glieder eines Volks sein; um sie zu bewirken, wird nichts geringeres erfodert, als daß das ganze Volk sich zu einer beträchtlichen Höhe der geistigen und sittlichen Ausbildung und Vervollkommnung erhebe. Diese Volksausbildung wird nun aber, wo nicht immer geradezu, doch mittelbarer Weise, auch dadurch erleichtert, befördert und beschleuniget, daß wir uns die Gedanken, Künste und Wissenschaften anderer Völker, die auf der Stufenleiter

der Ausbildung schon eine höhere Sprosse, als wir, erstiegen haben, zuzueignen suchen. Kann dis nun in einzelnen Fällen nicht anders geschehen, als daß wir, für den Augenblick wenigstens und bis auf weiter, auch die Worthülle eines oder des andern, unserer eigenen Sprache noch fremden Begriffs annehmen, der zu dieser Gedanken-erweiterung mit gehört: so scheinen wir vollkommen dazu berechtiget oder vielmehr dazu gezwungen zu sein. Nur daß wir dabei nicht vergessen müssen, daß das, was wir auf diese Weise erwerben, dadurch noch nicht zum Eigenthume des Volks, sondern bloß der gelehrten und gebildeten Klassen wird; nur daß wir daher den Vorsatz und die Bemühung, das ausländische Wort, sobald wir können, durch ein einheimisches zu ersetzen und es dann sofort zurückzugeben, um dadurch den Inhalt desselben nun auch zum Volks-eigenthume zu machen, dabei niemahls aufgeben müssen. Hieraus folgt also die Regel:

„daß, wo wir in Schriften, die nicht fürs Volk, sondern nur für die gelehrten und gebildeten Klassen bestimmt sind, zur Bezeichnung eines Begriffs oder einer Empfindung, die nicht theilweise, sondern auf einmahl und ganz gedacht, gefühlt und ausgedruckt zu werden verlangen, noch kein Wort in unserer Sprache haben, wir ein ausländisches Wort so lange aufnehmen und gebrauchen dürfen und müssen, bis unsere Sprache ein gleichbedeutendes aus ihren eignen Mitteln hervorgebracht haben wird.

Besser etwas für einige, als gar nichts für alle; besser ein aus der Fremde entlehntes Kleidungsstück, die Blöße einiger Glieder der Familie damit zu decken, als daß die ganze Familie nackt gehe; nur daß das noch Bessere — das Selbst-erzeugte und Selbst-erworbene für alle — deswegen nicht aufhören muß, der Zweck unserer unaufhörlichen Bemühung zu sein. Alle, so gebrauchte ausländische Wörter, sind und bleiben immer nur Nothwörter, Zeugen unserer bisherigen Armuth; und dürfen daher nie für immer oder gar ausschließlich aufgenommen, sondern nur vor der Hand und bis auf weiter geduldet werden. Schande über den unvaterländischen Deutschen, der diese Vergünstigung zum Deckmantel seiner Gemächlichkeitsliebe und seiner unrühmlichen Unbekanntschaft sowol mit den schon zu Tage geförderten Schätzen unserer Sprache, als auch mit den unerschöpflichen Fundgruben derselben, mißbrauchen wollte! Die Fälle, wo wir von dieser Vergünstigung — wiewol nur in Schriften, die nicht für jedermann, sondern nur für die gebildetern Klassen bestimmt sind *) — Gebrauch zu machen uns durchaus gezwungen sehen, sind in der That viel seltener, als selbst einige unserer besten Schriftsteller, z. B. ein Wieland, zu glauben scheinen; und zum Beweise berufe ich mich hier auf diejenigen unter uns, die ihre Sprache genugsam ehren, um sich ohne Noth keine Verunstaltung derselben durch ausländischen Flitterstaat zu erlauben. Suchet, heißt es auch hier, so werdet ihr finden. Aber freilich ist das Suchen mühsamer, als das Zugreifen nach dem Ersten dem Besten, was uns gerade zur Hand liegt!

Am meisten verdient in Fällen dieser Art der Nothgebrauch ausländischer Wörter alsdann entschuldiget zu werden, wenn eben irgend ein neuer Sprößling der menschlichen Erkenntniß auf fremden Boden schnell hervorschießt, und nun von da aus plötzlich zu uns herübergebracht wird. Dann ist unsere Sprache zu entschuldigen, wenn sie für die, uns bis dahin fremden Begriffe, womit man uns unvorbereitet überrascht, nicht schon Ausdrücke vorräthig hat, oder in dem Augenblicke hervorzubringen im Stande ist. Dis war z. B. vor einigen Jahren der Fall, als die uns neue, obgleich in einem Deutschen Kopf entstandene Schwärmerei des sogenannten Magnetisirens aus Frankreich zu uns herüberkam. Unvorbereitet auf diese Seltsamkeit, waren wir damahls freilich genöthiget, den ausländischen Kunstwörtern, worin sie uns überliefert wurde, eine Zeitlang freien Lauf zu gönnen. Wäre indeß, zur Ehre des gesunden Deutschen Menschenverstandes, diese Modeschwärmerei nicht beinahe eben so geschwind wieder bei uns verschwunden, als sie entstanden war: so würde es uns und unserer Sprache zum gegründeten Vorwurf gereichen, wenn wir die Wörter manipuliren, Somnambüle, Crise, Rapport, Exaltation, Desorganisation u. s. w. nicht schon längst gegen Deutsche ausgewechselt hätten. Jetzt hingegen, da die magnetische Gaukelei ein Ende genommen zu haben scheint, mag es sich der Mühe, jene Wörter zu verdeutschen, kaum mehr verlohnen; dürfte es vielmehr im Gegentheile sogar rathsam sein, sie nicht zu verdeutschen, um der Nachwelt keine Beweise zu überliefern, daß es auch unter uns nicht an Leuten fehlte, welche die Schwachheit hatten, sich und andere eine Zeitlang ernsthaft damit zu beschäftigen.

Aber

*) Denn in Volksschriften oder in solchen, die für jedermann sein sollen, ist diese Vergünstigung in jedem Falle durchaus unzuläßig.

Aber leider! mangelte es bisher auch in solchen Fächern der menschlichen Künste und Wissenschaften, die der Deutsche Geist und Fleiß nicht erst seit gestern zu bearbeiten angefangen haben, nicht an Begriffen, wofür unsere Sprache — ich erröthe in unser aller Namen, indem ich es niederschreiben muß — noch immer keine Zeichen hatte. Man wird alle die fremden Wörter, die wir bisjezt, in Ermangelung eigener Ausdrücke zur Bezeichnung solcher Begriffe gebrauchen mußten, zugleich mit Vorschlägen, wie sie durch Deutsche ersezt werden können, in nachstehendem Wörterbuche finden.

Um aber, so viel an mir ist, Mißverständnissen vorzubauen, die hier so leicht entstehen und für die gute Sache unserer Sprache sehr nachtheilige Folgen haben können, muß ich auf die der obigen Regel beigefügten nähern Bestimmungen — wenn der Begriff oder die Sache nicht theilweise, sondern ganz und auf einmahl ausgedruckt zu werden verlangt, und in Schriften, die nicht fürs Volk, sondern nur für die gelehrten und gebildeten Klassen bestimmt sind — noch etwas mehr Licht fallen lassen.

Was zuvörderst die erste von diesen beiden Bedingungen betrifft, so sieht jeder, ohne mein Erinnern, wol von selbst ein, daß es oft, nicht bloß erlaubt, sondern auch zur Beförderung der Deutlichkeit oder Klarheit unserer Vorstellungen sogar rathsam und nöthig sei, die durch ein einziges fremdes Wort bezeichneten zusammengesezten Begriffe, indem wir sie in die Deutsche Sprache und dadurch in die Deutsche Gedankenmasse übertragen wollen, absichtlich von einander zu trennen und sie nicht, als ein untheilbares, in sich selbst verschlungenes Ganzes, auf einmahl, sondern vielmehr stückweise auszudrucken. Dann findet, wie es sich von selbst versteht, die Nothwendigkeit, das fremde Wort, in Ermangelung eines eigenen, eben so viel umfassenden zu gebrauchen, nicht weiter Statt; und es ist in diesem Falle keine Unvollkommenheit, sondern vielmehr eine Vollkommenheit der Sprache mehr, wenn sie einen sehr zusammengesezten Begriff, oder gar mehre von einander ganz verschiedene Begriffe, die ein anderes Volk in ein einziges Wort seiner Sprache oft unschicklich genug zusammengepackt hat, durch eben so viele besondere Wörter zu bezeichnen und von einander abzusondern, durch den Mangel eines eben so vieldeutigen Worts, gezwungen wird.*) Wer wird z. B. unserer Sprache einen Vorwurf daraus machen wollen, daß sie die mannigfaltigen Bedeutungen des Französischen Worts sonner durch schallen, tönen, klingen, klingeln, läuten, schellen, schlagen, blasen u. s. w. oder diejenigen, welche das Französische chanter einschließt, durch singen, krähen, zirpen u. s. w. auseinanderzusetzen, und jede derselben besonders zu bezeichnen, durch ihren Reichthum an bestimmtern Wörtern von einfacherer Bedeutung, gezwungen wird? Was aber von dieser Vielheit ganz verschiedener, oft sehr unschicklich in ein einziges ausländisches Wort zusammengefaßter Begriffe gilt, das gilt auch nicht selten von einem einzigen, gar zu zusammengesezten Begriffe, dessen Theile als eben so viele besondere Begriffe angesehn und, nicht bloß ohne allen Nachtheil, sondern oft sogar auch mit wirklichem Gewinne für die Deutlichkeit unserer Vorstellungen, von einander getrennt und durch eben so viele besondere Wörter besonders ausgedruckt werden können. Die obige Regel geht also nur auf solche Fälle, wo die Zerstückelung eines zusammengesezten Begriffs der Absicht des Redenden oder Schreibenden zuwider ist, indem es etwa gerade darauf ankommt, die verschiedenen Bestandtheile des Begriffs auf einmahl zusammenzufassen, und sie der Vorstellungskraft des Hörenden oder Lesenden in Einem Worte darzubieten.

Sie geht auch zweitens, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, nur auf diejenigen Fälle, wo, nicht fürs Volk, sondern ausschließlich nur für die gebildeten Klassen, welche fremde Sprachkenntniß erworben haben, geredet oder geschrieben wird. Denn in jenem Falle würden wir, wenn wir unsern Vortrag mit ausländischen Wörtern durchspicken wollten, doch nur etwas ganz vergebliches thun, weil, wie ich oben dargethan habe, dergleichen fremde Wörter, entweder schwer und langsam (wenn sie nämlich sinnliche Dinge bezeichnen) oder niemahls (wenn sie nämlich abgezogene und allgemeine Verstandes- und Vernunftbegriffe enthalten) gemeinverständlich werden und in die Volkssprache übergehen können. Wer also dieser Klasse von Menschen — wozu ohne Ausnahme alle gehören, die

*) Einigen Beurtheilern meiner frühern Versuche der Sprachreinigung scheint diese Betrachtung entgangen zu sein, sonst würden sie eingesehen haben, daß nicht jedes vieldeutige ausländische Wort so verdeutscht werden müsse, daß die darin enthaltenen, oft ganz ungleichartigen Begriffe wiederum in ein einziges Wort zusammengepreßt werden. Sie würden also z. B. das von mir vorgeschlagene Wort Zartgefühl nicht deswegen für verwerflich erklärt haben, weil es nicht auf alle Bedeutungen des vieldeutigen Französischen Worts Delicatesse, z. B. nicht auf diejenige paßt, da es von Gegenständen der Empfindung, nicht von der Empfindung selbst, oder auch von körperlichen Dingen, z. B. von Speisen, gebraucht wird. Genug, daß das neue Wort für diejenigen Fälle paßt, wo die Zartheit der Empfindungen, nicht das Zarte außer ihnen, bezeichnet werden soll. Wenn von dem letztern die Rede ist, so können wir ja Zartheit und Feinheit, und in Bezug auf körperliche Genüsse, Niedlichkeiten, Leckerbissen u. s. w. dafür sagen.

keine andere, als ihre Muttersprache, verstehen — neue Begriffe, in fremde Wörter gehüllt, vortragen wollte, der würde der Fuchs in der Fabel sein, der dem Storche dünne Brühe auf einem flachen Teller — etwas für ihn ganz ungenießbares — vorsetzte.

Am ersten kann und muß — doch nur vor der Hand noch, und hoffentlich nicht lange mehr — das Einmischen bisher üblicher fremd-artiger Wörter, in dem höhern wissenschaftlichen, nur für eigentliche Gelehrte bestimmten Vortrage, in denjenigen Fällen nachgesehn werden, wo wir für genaubestimmte und zugleich unentbehrliche Begriffe, bisher noch keine echtdeutsche Wörter hatten, die jenen fremd-artigen untergeschoben werden könnten. In einem solchen Vortrage zu wortreichen Umschreibungen seine Zuflucht zu nehmen, würde entweder ganz unthunlich, oder doch wenigstens zweckwidrig sein, weil es hier, sowol auf ganz genaue Bestimmtheit, als auch auf möglich größte Kürze des Ausdrucks ankommt, wenn ein strenger Beweis, nicht nur Deutlichkeit und Bündigkeit, sondern auch Faßlichkeit und leichte Uebersehbarkeit haben soll. Hier sind also Kunstwörter, welche die größte Bestimmtheit mit größtmöglicher Kürze vereinigen, unentbehrlich; und man sieht sich daher, wo wir dergleichen in unserer eigenen Sprache noch nicht haben, wider Wunsch und Willen, gezwungen, zu ausländischen zu greifen. Doch müssen wir auch hier, ehe wir von einem fremd-artigen Kunstworte Gebrauch zu machen uns erlauben, erst wol umhergeschaut und sorgfältig nachgeforscht haben, um gewiß zu sein, daß der einstweilige Nothgebrauch eines solchen Worts vor dem Geiste unserer Sprache mit einer noch wirklich fortdauernden Armuth für den gegebenen Fall entschuldiget werden könne; weil die Anwendung dieser Nothbefugniß jedesmahl so viel als ein ausdrückliches Geständniß ist: daß unsere Sprache und unsere Völkerschaft noch zu roh und ungebildet sind, um die Begriffe, die wir mit fremden Wörtern vortragen, aufnehmen und fassen zu können. Auch müssen wir den Wunsch und die Bemühung, das aus Noth gebrauchte fremde Wort, je eher je lieber durch ein echtdeutsches zu ersetzen, ja nicht aufgeben, sondern vielmehr mit Beharrlichkeit fortsetzen; denn es ist und bleibt mit dem Gebrauche der fremden oder fremd-artigen Kunstwörter doch immer der große Nachtheil unzertrennlich verbunden, daß nicht bloß die darein gehüllten Begriffe selbst, sondern auch der ganze Vortrag, dem sie eingewebt sind, nur dem tausendsten Theil unserer Völkerschaft zu gute kommen können.

Hr. Gedike behauptet einen Satz, der, wenn er gegründet wäre, unserer obigen Regel eine weit größere Ausdehnung geben würde, als ich ihr einräumen zu dürfen geglaubt habe. Er erklärt sich nämlich *) gegen alle Umschreibungen (also auch, wie es scheint, gegen diejenigen, da wir einen Begriff, in Ermangelung eines eigenen genau bestimmten Worts, durch zwei oder drei Wörter auszudrucken uns gezwungen sehn); und verlangt, daß jeder Begriff sein eigenes einzelnes Wort haben müsse, wodurch er vollständig ausgedruckt werde. Wäre nun diese Meinung gegründet, so würden wir in jedem Falle, da wir ein fremdes Wort nicht durch Ein einheimisches übersetzen können, genöthiget sein, das fremde in unsere Sprache aufzunehmen. So schön und überredend aber auch jener Schriftsteller diese seine Meinung darzulegen gewußt hat, so kann ich ihm doch, wenn dadurch auch die Zerstückelung zusammengesetzter Begriffe ausgeschlossen werden soll, darin nicht beipflichten. Denn erstens gibt es keine Sprache in der Welt, die dieser strengen Foderung ein Genüge thun, also jeder Art von Umschreibung, besonders bei Uebersetzungen aus andern Sprachen, entbehren könnte. Zweitens ist es, wie ich schon oben erinnert habe, in vielen Fällen, nicht nur keinesweges nachtheilig, sondern vielmehr rathsam, einen, besonders sehr zusammengesetzten, Begriff (selbst dann, wenn wir ein eigenes Wort dafür haben) in seine Bestandtheile aufzulösen, und jeden derselben durch ein besonderes Wort auszudrucken. Hiedurch wird, wenn es mit Verstand geschieht — und dis wird ja bei jeder Sache, die gut gerathen soll, also auch hier, vorausgesetzt — die Deutlichkeit nicht gehindert, sondern vielmehr augenscheinlich befördert; und wenn es zugleich mit Geschmack geschiehet, so kann auch die Schönheit der Schreib-art dadurch eben so wenig beeinträchtiget werden. Was verliert z. B. die Deutlichkeit oder der gute Vortrag, wenn ich den zusammengesetzten Begriff, den das Wort Naivität einschließt, durch zwei oder drei Deutsche Wörter — unbefangene Natürlichkeit, oder natürliche Unbefangenheit, oder unschuldige und unbefangene Natürlichkeit und Einfalt — wiedergebe? Die Deutlichkeit gewinnt vielmehr dabei, und der ganze Nachtheil, der für den Vortrag daraus entsteht, schränkt sich auf den unbedeutenden Umstand ein, daß man einige Silben mehr aussprechen muß. Doch Hr. Gedike hat vermuthlich nur die wortreichen und schleppenden Umschreibungen im Sinne gehabt; und dann ist alles, was er darüber gesagt hat, vollkommen passend. Allein der Sprachgebrauch dehnt, meine ich, die Bedeutung des Worts Umschreibung weiter aus. Man umschreibt, wenn man den Sinn Eines Worts, durch mehre Wörter ausdruckt, es mag dis durch zwanzig oder nur durch zwei oder drei geschehen. Hier sind seine Worte:

„Aber

*) Ueber Purismus (Sprachreinigung) und Sprachbereicherung. Deutsch. Museum. Nov. 1779.

„Aber kann man sich denn nicht mit Umschreibungen helfen?" Allerdings kann man. Nur zweifle ich, ob ein Schriftsteller, der Bestimmtheit liebt, der ganz, nicht halb verstanden sein will, und der endlich ein Feind von Wortgeschlepp ist, sich dieses Mittels bedienen werde. (Aber finden diese Ungehörigkeiten bei jeder Umschreibung Statt? Müssen sie nothwendig dabei Statt finden?) Zu einer Umschreibung, die eine Idee (einen Begriff) eben so deutlich machen soll, als ein einziges Wort, gehört mehr, als ein gewöhnlicher Kopf; (Ein einziges Wort macht einen Begriff nur demjenigen deutlich, der diesen Begriff, auch ohne jenes Wort, bestimmt zu denken im Stande ist. Dieser aber kann das, was er auf diese Weise bestimmt gedacht hat, auch ohne Hülfe jenes Worts, durch andere Wörter ausdrucken.) ein Kopf, der nicht nur die wesentlichen Eigenschaften des zu umschreibenden Dinges genau kennt, sondern, was schwerer ist, auch weiß, was die Klasse von Menschen, für die er spricht oder schreibt, für wesentlich bei einer Sache hält. Man merke nur einmahl im gemeinen Leben auf die Umschreibungen mittelmäßiger Köpfe von Dingen, deren eigentlichen Namen entweder sie selbst, oder die, mit denen sie sprechen, nicht wissen. Wie zermartern sie sich! u. s. w. (Aber wird eine Sache dadurch, daß sie von mittelmäßigen oder schlechten Köpfen schlecht gemacht wird, an sich unthunlich oder unstatthaft? So müßte nichts in der Welt thunlich oder statthaft sein) Ja selbst die beste Umschreibung muß einem einzigen Worte weichen. (Nicht immer! Wenn der Begriff, den das einzige Wort ausdruckt, sehr zusammengesetzt ist, also dem Verstande mehr darbietet, als er auf einmahl zu umfassen fähig ist: so ist es zur Beförderung der Deutlichkeit sehr rathsam, nicht das einzige Wort, sondern so viele besondere Wörter zu gebrauchen, als der zusammengesetzte Begriff Bestandtheile hat.) Immer zerhaut sie doch den Begriff in mehre kleine Stücke, deren Wiederzusammenfügung dem Verstande jedes Menschen mehr oder weniger Mühe macht. (Aber wenn man diese Mühe angewandt hat, so besitzt man dann auch wirklich einen deutlichen Begriff, da man sich vorher nur mit einem verworrenen begnügte.) Tragt dem Troglodyten (Höhlenbewohner), der nicht weiß, was ein Haus ist, jeden einzelnen Stein und Balken nach der Reihe hin — was thut die Umschreibung anders? — (Sie thut allerdings etwas anders, wofern sie nur rechter Art ist, wie ich gleich zeigen werde.) Weiß er's darum? Aber laßt ihn ein ganzes Haus nur mit einem einzigen Blicke überschauen, und er vergißts in seinem Leben nicht. (Dieses Gleichniß müßte, um passend zu sein, so lauten: laßt den Troglodyten, der nicht weiß, was ein Haus ist, ein Haus von außen mit einem einzigen Blicke überschauen; weiß ers nun? Mit nichten! Aber führt ihn hinein; laßt ihn jede Abtheilung, jedes Zimmer besonders sehn; erklärt ihm dabei, wie und wozu dis alles gemacht sei; und er vergißts in seinem Leben nicht. Daß die Vergleichung so, und nicht auf Hrn. Gedikens Weise, abgefaßt werden müßte, behaupte ich deswegen, weil die Umschreibung die Begriffe nicht in ihre Urstoffe auflöst — also nicht Steine und Balken vorträgt — sondern nur die Haupttheile eines Begriffs auseinandersetzt — also die besondern Abtheilungen und Zimmer des Hauses zeigt. Man sieht aber, daß die Vergleichung auf diese Weise für, nicht wider die wohlverfaßte Umschreibung spricht.) Die Deutlichkeit, die uns eine Umschreibung gewährt, gleicht dem Licht einer von vielen Sternen erleuchteten Nacht; die Deutlichkeit durch ein einziges Wort dem Lichte der Einen Sonne am Tage. Nur der Blinde fragt mich: wann siehst du heller?" Schön; aber nicht richtig. Ein einziges Wort kann unmöglich der Sonne gleichen; kann unmöglich einen deutlichen Begriff, als nur bei dem erwecken, der diesen Begriff schon vorher hatte. Dis zweite Gleichniß müßte so lauten: „Die Deutlichkeit, die uns ein einziges Wort gewährt, gleicht der Milchstraße, mit bloßen Augen gesehn; die Deutlichkeit durch umschreibende Auseinandersetzung hingegen der Milchstraße, so wie der Sternbeobachter sie durchs Fernrohr kennen lernt. Die schöne Erscheinung geht nun zwar im letztern Falle verloren; aber der dadurch bewirkte Gewinn an Erkenntniß und Einsicht gibt für jenen unbedeutenden Verlust einen reichen und herrlichen Ersatz."

So viel zur nähern Bestimmung des ersten Nothfalls, durch welchen der Gebrauch eines fremden Worts zuweilen noch veranlaßt und entschuldiget werden kann.

Eine zweite, mit der bisher verhandelten nahe verwandte, wo nicht ganz mit ihr zusammenfallende Vollkommenheit der Sprache ist:

> „daß sie nicht bloß für die Begriffe und Empfindungen überhaupt und für die wesentlichen Bestandtheile, so wie für die nähern Bestimmungen derselben, sondern auch für das, was man die Farben der Gedanken und des Ausdrucks nennen kann, für die feinern Licht- und Schattenmischungen, die zartern Abstufungen und die höhern oder niedrigern Grade der Lebhaftigkeit, wo diese nicht etwa zufällig und gleichgültig sind, sondern wesentlich dazu gehören, ihre genau passenden Zeichen habe."

Jede besondere Sprache hat freilich auch in diesem Betracht ihr Eigenthümliches, und muß es haben; weil jedes Volk seine ihm eigenthümliche Art zu empfinden, zu denken und zu handeln hat, und haben soll. Dis scheint zum Glücke der ganzen, über den Erdball verbreiteten Menschenfamilie, zur immer weiter fortschreitenden geistigen und sittlichen Ausbildung derselben im Ganzen, mit zu gehören. Es wird daher auch nicht gemeint, daß alle Spra-

chen alle Begriffe und Empfindungen, mit allen ihren, oft bloß örtlichen, also unwesentlichen Eigenthümlichkeiten, gerade auf eine und eben dieselbe Weise ausdrucken sollen; und daß also z. B. da, wo die eine, statt eines eigentlichen, einen bildlichen Ausdruck gebraucht, die andere gleichfalls ein Bild, und zwar das nämliche Bild, mit den nämlichen Farben, mit der nämlichen Schattenmischung, nothwendig auch gebrauchen müsse. Nein! Das hieße die innere Verschiedenheit der Sprachen, das hieße die geistigen, sittlichen und ländlichen Unterschiede der Völker selbst aufheben — das ganze Menschengeschlecht über Einen Leisten schlagen wollen. *) Aber so viel kann von jeder wohlgebildeten Sprache eines jeden Volks, das sich einer gewissen Stufe schon vollendeter Ausbildung rühmt, mit Recht gefordert werden, daß sie alle Begriffe und Empfindungsarten, die irgend ein anderes gebildetes Volk in seiner Mund-art auszudrucken vermag, mit allen dazugehörigen wesentlichen Bestimmungen, Abstufungen und Farbenmischungen, wiewol auf ihre Weise, wiewol auf eine ihrem Geiste und ihren Eigenheiten angemessene Art, auszudrucken im Stande sei. Ist nun aber eine Sprache bis zu dieser Fülle des Reichthums und bis zu dieser Stufe der Vollkommenheit in einzelnen Fällen noch nicht ausgebildet — wie das von der unsrigen bisher wirklich eingestanden werden mußte, so wie andern Sprachen in andern Fällen ebendieselbe Unvollkommenheit in Bezug auf die unsrige anklebt — so kann es freilich Fälle geben, die aber sicher immer zu den seltneren gehören werden, wo die Nothwendigkeit eintritt, folgende Regel anzuerkennen, und ihr gemäß zu verfahren:

daß, wo unsere Sprache für den in einem ausländischen Worte enthaltenen Begriff, mit allen seinen wesentlichen Bestimmungen und zur Sache gehörigen Nebenbegriffen und Farben, noch keinen Ausdruck hat, und es gleichwol schlechterdings darauf ankommt, einen solchen Begriff nicht umschreibend, sondern mit Einem Worte auszudrucken, wir das bisher übliche ausländische Wort — aber wohlverstanden! nicht in Schriften, die fürs Volk, sondern nur in solchen, die ausschließlich für die gelehrten und sprachkundigen Klassen geschrieben werden — vor der Hand und bis ein Deutsches dafür gefunden sein wird, noch zu gebrauchen uns erlauben dürfen.

Nach dem, was ich bisher schon entwickelt habe und noch ferner entwickeln werde, glaube ich von allen den Bestimmungen und Einschränkungen, mit welchen ich diese, wie die vorhergehende Regel wohlbedächtig versehn und gegen Mißbrauch verwahrt habe, auch nicht Eine aufgeben zu können, ohne an der guten Sache unserer Sprache eine Verrätherei zu begehen. Immer bleibt also die Anwendung auch dieser, so wie der vorhergehenden Regel, nur eine Vergünstigung für seltene Nothfälle, die künftig immer seltner Statt finden werden; und der Gebrauch dieser Vergünstigung ist und bleibt auf jeden Fall ein Geständniß unserer Sprachdürftigkeit, und ein Vorwurf, der unserer guten, so überschwenglich fruchtbaren Sprache selbst, in den allermeisten Fällen, nur von Unwissenden gemacht wird, der aber von Sachkundigen, mit größerem Rechte und nur mit wenigen Ausnahmen, entweder auf die beschränkte Sprachkenntniß, oder auf die Fahrläßigkeit des Redenden oder Schreibenden zurückgewälzt wird.

Hier sind ein paar Fälle, wo diese Regel, bisher wenigstens, eine rechtmäßige Anwendung zu leiden schien.

Die fremden Wörter Ode und lyrisches Gedicht haben bisjetzt in unserer Sprache nichts ihnen völlig gleichkommendes gehabt. Wollten wir für das erstere Gesang oder Lied sagen: so wäre jenes viel zu allgemein, dieses unpassend, weil es schon einer besondern Dichtungsart, nämlich dem leichteren Gesange, angewiesen ist. Wollten wir für lyrisches Gedicht Leiergedicht gebrauchen: so würden wir den dadurch auszudruckenden Begriff mit Nebenbegriffen belasten, die er weder bei den Grichen hatte, noch bei uns haben soll. Denn 1. gehört es nicht zum Wesen dieser Dichtungsart, daß sie nothwendig von einer Leier begleitet werden muß — man spielte auch die Flöte dazu; und 2. ist die Leier bei uns nicht mehr so in Ehren, wie sie bei den Alten war; sie ist vielmehr ein verächtliches Tonwerkzeug geworden, so daß das Zeitwort leiern allemahl auf eine unangenehme und unedle Art des Tonspiels oder des Gesanges deutet. — Wir thaten daher bisjetzt ganz recht, lieber durch einstweiligen Gebrauch jener Grichischen Wörter die Sprachreinigkeit, als durch eine unvollkommene oder irreleitende Verdeutschung derselben den dadurch auszudrückenden Begriff zu verletzen.

Allein

*) Das eine Volk hat oft diese, das andere jene Merkmahle einer Sache, das eine die Beschaffenheiten a b c d, das andere die Beschaffenheiten b c d e in seinen Begriff gesammelt und in einem Ausdrucke seiner Sprache zusammengefaßt. In diesem Falle sind die Begriffe beider Völker zwar nicht völlig gleich, aber doch gleichgültig. Nur da hört die Gleichgültigkeit der Begriffe, folglich auch der sie ausdruckenden Wörter auf, wo es gerade auf die Merkmahle a und d, worin beide verschieden sind, ankommt, oder wo eins von beiden wesentlich zur Sache gehört.

Allein dieses Recht dauert nicht länger, als unser vaterländischer Mangel dauern wird. Kann also jemand eine Verdeutschung jener Wörter finden, die den Begriffen, die sie ausdrucken sollen, völlig angemessen ist: so tritt von dem Augenblicke an das, hier nur bei Seite gesetzte, nicht aufgehobene Gesetz der Sprachreinigkeit wieder in seine volle Kraft, und wir sind von der Stunde an gehalten, jene ausländischen Wörter fahren zu lassen. Was ich selbst dafür in Vorschlag zu bringen wußte, wird man in nachstehendem Wörterbuche finden.

Um es meinen Lesern noch einleuchtender zu machen, daß die letztverhandelten beiden Regeln nur Vergünstigungen für seltene Nothfälle, nicht Entschuldigungen oder gar Rechtfertigungen für muthwillige Sprachverunreinigungen, besonders in Volksschriften, darbieten, will ich noch einige Anmerkungen beifügen, die ich neulich zu einem hiehergehörigen Urtheile eines scharfsinnigen Schriftstellers zu machen Gelegenheit hatte. Dieses Urtheil findet sich in einem der neusten Werke des Freiherrn v. Knigge über Schriftsteller und Schriftstellerei, Hannover 1793; und lautet also:

„Mit dem fremden Ausdrucke gehen oft auch ganz fremde Vorstellungsarten, die Bezug auf die eigenthümlichen Sitten einer andern Nation (Völkerschaft) haben, mit zu uns über. Der Franzose — wenigstens der ehemahlige — hatte den Ausdruck aller wärmeren Empfindungen gewissen conventionellen Formeln (Uebereinkunftsformeln) unterworfen. Weniger herzlich, wie (als) der Deutsche, hatte bei ihm jede Bezeugung theilnehmender Gefühle den Anstrich der Höflichkeit und der feinen Lebensart. Sehr karakteristisch (unterscheidend) ist z. B. der Französische Ausdruck: je vous fais mon compliment. Er gebraucht ihn, um Beileid, um Freude über angenehme Vorfälle, um Beifall zu bezeugen. Un compliment heißt sodann überhaupt ein verbindliches, nicht so durchaus ernstlich gemeintes Wort, endlich auch ein Gruß. Nun fodere ich jeden Deutschen auf, in unserer Sprache ein Wort zu finden, daß alle diese Bedeutungen umfasse. Mit den Französischen Sitten ist auch (leider!) die Kunst Complimente zu machen, zu uns übergegangen, das heißt, die Kunst, aus Höflichkeit allerlei Dinge zu sagen, die ungefähr wie Freundschafts-Mitleids-Freudens- oder Beifallsbezeugungen klingen, indeß beide, der, welcher gibt, und der, welcher empfängt, schon wissen, wie das zu verstehen ist; allein aus unserer alten, echten, biedern Sprache läßt sich schwerlich ein Ausdruck hervorsuchen, der einen deutlichen Begriff von dieser Kunst darstellte, so wenig wie sich vielleicht für manche andere ausländische Tugenden, Gefühle, Stimmungen und Eigenthümlichkeiten, alter und neuerer Zeit, Deutsche Ausdrücke finden lassen. — Ich meine, es gehöre wesentlich zur Philosophie der Sprachen, solche Ausdrücke aufzusuchen, die ganz das eigenthümliche Gepräge des Nationalkarakters (der Volkseigenheiten) tragen; und man werde reicher, nicht nur an neuen Wörtern, sondern auch an neuen Ideen (Begriffen), wenn man dergleichen fremde Ausdrücke in seine Muttersprache überträgt. Je größer die Schwierigkeiten, sie zu übersetzen, sind, desto gewisser ist es, daß der damit verknüpfte Begriff uns wenigstens in Einem Betrachte fremd ist. Noch ein Beispiel nehme man an den Französischen Wörtern discret und Discretion. Diese umfassen zugleich die Begriffe von Bescheidenheit, Vorsichtigkeit, Verschwiegenheit, Großmuth, Edelmuth, (z. B. sich auf Discretion ergeben; um eine Discretion wetten), und manche andere Neben-idee; dennoch aber keinen einzigen dieser Begriffe besonders: denn der Franzose hat ja für jeden derselben auch einzelne Wörter. Wer also discret handelt, der wird durch eine Mischung aller jener Tugenden geleitet, woraus eine neue conventionelle (übereinkünftliche), den Franzosen karakterisirende (auszeichnende) Eigenschaft, entsteht, welcher man schwerlich einen einzelnen Deutschen Namen geben kann".

Indem ich die Richtigkeit dieser Bemerkungen an sich willig anerkenne, sei es mir erlaubt, über die davon gemachte Anwendung Folgendes zu erinnern.

„Es findet sich kein Wort in unserer Sprache, welches dem je vous fais mon compliment — ich mache ihnen mein Compliment — in der oben entwickelten Französischen Bedeutung, antwortet". Zugegeben; allein braucht es sich auch darin zu finden? Oder mit andern Worten: ist es zu wünschen, daß die Begriffe und die Gesinnungen, welche der Franzose damit verbindet, sich auch in unserer Deutschen Denk-art finden mögen? Ich meine, nein! und beziehe mich hier auf das, was ich oben S. 26 u. folg. über Fälle dieser Art erörtert habe. Je wahrer es ist, daß mit den fremden Ausdrücken oft auch ganz fremde Vorstellungsarten und, setze ich hinzu, sittliche Volkseigenheiten, mit zu uns übergehen; desto wichtiger wird bei einem fremden Worte, welches wir in unsere Sprache aufnehmen wollen, die Frage: ob die ihm anklebende geistige und sittliche Eigenheit, unsern Deutschen Volkseigenthümlichkeiten eingeimpft, wirklichen Gewinn oder vielmehr Verlust geben würde? Letztes scheint mir nun offenbar der Fall bei der Aufnahme der Französischen Redensart, einem sein Compliment machen, zu sein. Wohl uns, wenn in unserer alten, echten, biedern Sprache sich kein Ausdruck für die Kunst findet, aus Höflichkeit allerlei

lerlei Dinge zu sagen, die ungefähr wie Freundschafts-Mitleids-Freudens- oder Beifallsbezeugungen klingen, ohne dergleichen wirklich andeuten zu wollen; und dreimahl wol uns, wenn diese leidige Kunst, mit dem eigenthümlichen Ausdrucke derselben uns immer fremd bliebe; Was könnte uns vernünftiger Weise bewegen, unsere Sprache zu verunstalten, um eine so wenig preiswürdige Gemüthseigenheit mit unsern Nachbaren gemein zu haben?

Aber wenn nun der Fall eintritt, daß diese Französische Eigenheit nothwendig ausgedruckt werden muß, wie z. B. wenn auf der Bühne, in einer Geschichtsdichtung u. s. w. ein wirklicher Franzose von ehemahligem Schlage, oder ein französelnder (französirender) Geck, der sich schämt, ein Deutscher zu sein, und dessen unser Vaterland und unsere vaterländische Sprache sich daher gleichfalls schämen, dargestellt werden soll; wie da? Ich antworte: dann ist es recht und wohlgethan, einen solchen entweder ganz Französische oder Französisch-deutsche Redensarten dieser Art in den Mund zu legen, und ihn je vous fais mon compliment oder ich mache ihnen mein Compliment sagen zu lassen. Jeder sieht alsdann von selbst, daß das weder Deutsche Denk-art, noch Deutscher Ausdruck sei, und die Sache hat weiter keine Folgen für uns. Reden wir aber selbst als Deutsche Deutsch, oder wollen wir andere Deutsche Deutsch reden lassen; so laßt uns sagen: ich bezeuge ihnen meine Theilnahme, oder was wir sonst zu bezeugen haben. —

Es ist ferner vollkommen richtig bemerkt, daß wir bisjetzt noch kein Wort in unserer Sprache haben, welches alle die Begriffe umfaßte, die in den Französischen discret und discretion liegen. Allein was folgt daraus? Daß diese Französischen Wörter bei uns eingebürgert werden müssen? Ich denke, nein! Es folgt nur: 1. daß wir da, wo es durchaus nöthig ist (welches aber höchstselten, wahrscheinlich niemahls, der Fall sein dürfte), alle diese Begriffe auf einmahl und mit Einem Worte anzugeben, uns vor der Hand und bis auf weiter, noch erlauben dürfen, das Französische Wort, als ein Nothwort, zu gebrauchen, doch mit dem Vorbehalt, es wieder auszustoßen, sobald ein echtdeutsches Wort dafür gefunden sein wird. Ich für meinen Theil möchte indeß ein solches Wort weder suchen, noch bilden; weil, meinem Bedünken nach, vielsinnige Wörter dieser Art einer Sprache gerade nicht zum Vorzuge gereichen, vielmehr eben so viele Beweise ihrer Dürftigkeit sind; 2. daß wir hingegen da, wo es nur auf Einen von den in das Französische Wort zusammengepackten Begriffen ankommt, uns begnügen dürfen und müssen, diesen Einen Begriff Deutsch, durch Bescheidenheit, oder Vorsichtigkeit, Verschwiegenheit, Klugheit, Edelmuth, je nachdem der Fall das eine oder das andere erfodert, anzugeben, ohne durch einen unzeitigen Gebrauch des Französischen Worts die übrigen alle überflüssiger Weise mit anzudeuten.

Ich wage es, noch einen Schritt weiter zu gehen, und wünsche, wofern ich irren sollte, von denkenden Sprachforschern zurecht gewiesen zu werden. — Gesetzt nun auch, es ereignete sich je zuweilen wirklich der Fall, daß ein ausländisches Wort nicht anders als mit einigem Verluste gegen ein Deutsches ausgewechselt werden könnte: so unterstehe ich mich zu behaupten, daß auch in diesem Fall der Wechsel dennoch zu unserm wahren Vortheile ausschlagen würde. Hier sind meine Gründe!

Erstens scheint es mir für ein Volk, das auf Gemeingeist und Vaterlandsliebe Anspruch macht, besser zu sein, einige Begriffe und Nebenbegriffe weniger zu haben, und diejenigen, die es hat, so ausdrucken zu können, daß sie von allen, zu dem nämlichen Volke gehörigen Einzelwesen (Individuen) verstanden werden können, als eine größere Zahl derselben, aber in ausländische Worthüllen gekleidet, zu besitzen, die eben deswegen niemahls volksmäßig werden oder in allgemeinen Umlauf kommen können, sondern immerfort nur das Eigenthum einer kleinen Zahl von Personen bleiben müssen, die, außer ihrer Muttersprache, noch andere Sprachen gelernt haben. Wer in Sachsen ein Hamburgisches Markstück gegen ein Achtgutegroschenstück umsetzt, der büßt an innerem Gehalte freilich etwas ein; aber er gewinnt an Brauchbarkeit des Eingewechselten, weil er mit der schlechtern einheimischen Münze, die jeder kennt, etwas einkaufen kann, indeß die bessere, aber unbekannte, ausländische ihm überall, wo er sie ausgeben will, zurückgeworfen wird. Ein anderes ist es, wenn er mit Wechslern und Großhändlern zu thun hat, die Geschäfte ins Ausland machen; da kann er sein Markstück für voll anbringen, und braucht es nicht erst mit Einbuße umzusetzen. So auch der Gelehrte und Sprachkundige sein ausländisches Wort, wenn er bloß mit Gelehrten und Sprachkundigen Begriffe wechselt, die niemahls volksmäßig werden sollen.

Zweitens wolle man erwägen: daß es allen andern Völkern, z. B. den Engländern und Franzosen, in Ansehung mancher Deutschen Ausdrücke, und der diesen anklebenden Nebenbegriffen und feineren Farbenstufen, nicht besser, als uns mit manchen der ihrigen geht; und daß gleichwol keins dieser Völker bisher auf den Einfall gekommen

men ist, dergleichen Deutsche Ausdrücke in seine Landessprache aufzunehmen *). Und doch wird man, glaube ich, auch bei der größten Vorliebe für unser gutes Vaterland, wol nicht behaupten wollen, daß, Volk gegen Volk gehalten, die Engländer und Franzosen in Ansehung der Gesamt-ausbildung, oder der Ausbildung im Ganzen, gegen uns zurückgeblieben sind. Umgekehrt aber möchte ich wol behaupten, daß die untersten Volksklassen in England und Frankreich, besonders der niedrigere Mittelstand, den nämlichen Klassen in Deutschland vornehmlich auch deswegen so beträchtlich vorgesprungen sind, weil die Büchersprache dieser Völker, zwar auch noch manches, aber vergleichungsweise doch viel weniger, als die unsrige enthält, was nicht für jeden, auch den ungelehrten, Franzosen oder Britten verständlich ist. Denn da die Sprachen dieser Völker, wenigstens einem nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Wörter nach, aus der Lateinischen Sprache entstanden sind: so macht dieser Umstand, wie wir schon oben bemerkt haben, daß die Franzosen und Engländer, die aus dem Latein und durch die Lateinische Sprache aus der Grichischen entlehnten Wörter, so wie jedes dieser Volker die ihm gefallenden Sprach-eigenheiten des andern, leicht in ihre Sprache übertragen und durch kleine Veränderungen der Gleichförmigkeit derselben anpassen konnten, welches in der Deutschen Sprache, als einer urspünglichen, in den meisten Fällen unthunlich ist. Und, setze ich noch hinzu, eben dieser Umstand macht es denn auch sehr begreiflich, daß dergleichen aus dem Lateinischen und Grichischen aufgenommene Wörter in der Französischen, Englischen und jeder andern aus dem Latein entstandenen, oder doch damit mehr verwandten Sprache, gemeinverständlich und volksmäßig werden konnten, welches in der unsrigen, als einer Ursprache, nur in seltenen Fällen, und nur unter besondern Umständen, mit einigen wenigen möglich war, mit den allermeisten aber nie geschehen kann.

Drittens bitte ich zu bedenken, daß jedes Volk seine ihm eigenthümliche, in keine andere Sprache völlig übersetzbare Ausdrücke nothwendig haben muß, weil jedes seine ihm eigenthümliche Vorstellungs- und Empfindungsarten hat; und daß ein Volk, welches alle, auch die feinsten Eigenthümlichkeiten anderer Völker annehmen und seiner Sprache einverleiben wollte, aufhören würde, ein selbstständiges Volk zu sein, anfangen würde, sich zum Affen aller andern Völker zu erniedrigen. „Aber wird man sagen, der Schritt ist nun einmahl geschehen; wir haben uns nun einmahl schon die meisten eigenthümlichen Vorstellungsarten der Franken und Britten, und mit denselben zugleich die Wörter zugeeignet, wodurch jene Vorstellungsarten nur allein vollständig ausgedruckt werden können. Sollen wir nun auf diese Wörter künftig Verzicht thun, so müssen wir, da wir in unserer Sprache nichts ihnen vollkommen gleiches haben, auch auf die unübertragbaren Farben der Begriffe, auf die ihnen anklebenden unübersetzbaren Nebenbegriffe, gleichfalls Verzicht thun; und dadurch würden doch offenbar sowol die Zahl und die Mannigfaltigkeit unserer Vorstellungen überhaupt vermindert werden, als auch die feineren Mischungen und Abstufungen verloren gehn." Ich frage: wer sind die Wir's, welche sich jene ausländischen Begriffe und Nebenbegriffe zugeeignet haben, und die nun jetzt, mit der ausländischen Hülle derselben, auch diese bereits erworbenen Begriffe und Nebenbegriffe zurückgeben sollen? Ist es die Deutsche Völkerschaft (Nation), welche in Besitz davon war, und diesen Besitz nunmehr einbüßen soll? Aber wenigstens neunzig Hundertel dieser Völkerschaft — alle nämlich, die keine ausländische Sprachen lernten — haben nichts davon abbekommen, weil für diese alles, was in ausländischen Worthüllen umhergeht, so gut als gar nicht da ist, und die übrigen zehn Hundertel — diejenigen Klassen, meine ich, die mehr als Eine Sprache lernen — verlieren ja dadurch, daß sie die ausländischen Wörter nicht mehr wie Deutsche gebrauchen, nicht mehr unter Deutsche Wörter mengen dürfen, die diesen Wörtern anklebenden Begriffe und Begriffsmischungen nicht! Es wird ihnen ja nicht zugemuthet, ihre ausländische Sprachkenntniß zurückzugeben; und so lange sie diese behalten, bleibt ihnen ja auch der ganze Inhalt derjenigen ausländischen Wörter, die für unübersetzbar gehalten werden und die wir in unserer Sprache künftig nicht mehr dulden wollen. Alles, was ihnen zugemuthet wird, ist: diese Wörter künftig nicht mehr als Deutsche für Deutsche zu gebrauchen, die, als solche, keinen Beruf und keine Verpflichtung haben, Französisch und Englisch zu verstehn. Und was verlieren nun die besagten neunzig Hundertel unter uns, wenn sie künftig nicht mehr galant, Engagement, Indignation, Spleen, Polisson u. s. w., die sie, wohlgemerkt! entweder gar nicht, oder doch nur halb verstanden; sondern statt ihrer, fein und artig, Verbindung, Unwille, Milzsucht, üble Laune oder Schrullen, Wildfang, Zotenreißer, oder Gassenbube u. s. w., die ihnen vollkommen verständlich sind, zu hören bekommen? Und was verlieren die übrigen zehn Hun-

*) Sie können z. B. den ganzen Inhalt und Nachdruck unsers Biedermanns in ihren Sprachen eben so wenig wiedergeben, als wie den von ihrem galant-homme und gentelman in der unsrigen vollkommen anzugeben vermögen. Aber haben sie deswegen für nöthig erachtet, das Deutsche Wort Biedermann in ihre Sprachen aufzunehmen? Und warum sollten denn wir für nöthig erachten, ihrem galant-homme oder ihrem gentelman das Bürgerrechts bei uns zu verleihen? Wollen wir denn nie selbstständig zu werden suchen? Immer und ewig die Anstauner, Nachbeter und Affen anderer Völker bleiben?

Hundertel unter uns, wenn sie diese und andere ausländische Wörter künftig nur dann, wenn sie Französisch oder Englisch, nicht auch wenn sie Deutsch reden, gebrauchen dürfen? So viel ich sehen kann — nichts!

Der Schade hingegen, welcher auf der andern Seite für die neunzig Hundertel unserer Völkerschaft entsteht, wenn dergleichen fremde Wörter nach wie vor wie Deutsche zu Deutschen gebraucht werden sollen, ist augenscheinlich groß und unersetzlich; weil dadurch alle diejenigen Vorträge und Schriften, in welchen dergleichen Sprachvermischung herrscht, für jene große Mehrheit der Deutschen, entweder ganz oder doch theilweise, so gut als verloren sind, indem dieser größte Theil unserer Völkerschaft bei dergleichen Wörtern entweder gar nichts, oder doch nur etwas verwirrtes zu denken im Stande ist. — Und wenn dem nun also ist, was wird, was muß, möchte ich sagen, die gesunde unbefangene Vernunft darüber urtheilen? Man höre auf ihren Ausspruch, und lasse die Sache dadurch endlich entschieden werden.

Die Angabe der übrigen Sprachvollkommenheiten, die bei der Verdeutschung fremd-artiger Wörter in Betracht gezogen zu werden verdienen, muß ich, um unangenehme Wiederholungen zu vermeiden, bis dahin verschieben, wo ich die bei der Reinigung und Bereicherung unserer Sprache zu befolgenden Grundsätze und Regeln entwickeln werde.

IV.

Welche Theile des Deutschen Sprachschatzes bedürfen vorzüglich die Absonderung des Fremd-artigen; in welchen andern hingegen würde die Absonderung unthunlich oder nachtheilig sein?

Diese zusammengesetzte Frage zerfällt in drei besondere.

1. In welchen Fällen würde die Absonderung des Fremd-artigen durch Verdeutschung nachtheilig sein?

Hierauf ist im vorhergehenden Abschnitte schon hinlänglich geantwortet worden.

2. In welchen Fällen würde sie unthunlich sein?

Ich nehme diese Frage so, daß man zu wissen verlangt, in welchen Fällen unsere Sprache unvermögend sey, statt eines bisher gebrauchten fremden Worts ein gleichbedeutendes aus sich selbst hervorzubringen? und antworte ohne Bedenken: in keinem! Auch dis ist im Allgemeinen schon oben angedeutet worden. Jede menschliche Sprache, wie vielmehr die Deutsche, die so reich an Mittel-stammwörtern (ich meine an solchen, welche andern zu Stammwörtern dienen, und von welchen man jetzt das Ur-stammwort, aus dem sie selbst entsprungen sind, nicht mehr nachweisen kann) und die so unerschöpflich an Mitteln ist, durch Zusammensetzungen, vornehmlich durch Hülfe ihrer Vor- und Endsilben, eine zahllose Menge neuer Wörter hervorzubringen, ist, wie der menschliche Geist, der den Inhalt der Wörter, die Gedanken, schafft, einer Ausdehnung und Ausbildung ins Unendliche fähig, wodurch das sie redende Volk, sobald es will, in den Stand gesetzt werden kann, alle menschliche Empfindungen und Begriffe, mit allen ihren wesentlichen Schattenmischungen und Bestimmungen, vollständig auszudrucken. Wer den Zustand unserer Sprache zu Keros, Karls des Großen, oder Notkers Zeiten, mit ihrer jetzigen Beschaffenheit vergleicht, dem wird der Fortschritt von da bis zu uns, ein unermeßlicher Sprung über ungeheure Klüffte, und der von hier an bis zu einer gänzlichen Reinigung unserer Sprache — so weit diese nach unserer obigen Auseinandersetzung jetzt noch möglich und rathsam ist — ein kurzer Lustgang nach vollendetem Tagewerk zu sein scheinen.

Schon Leibnitz hat bemerkt — und was war die Deutsche Sprache noch zu seiner Zeit? — daß, da alles, was der gemeine Mann treibt, ohne Einmischung fremder Wörter, Deutsch gegeben werden kann, kein Grund zu zweifeln sei, daß auch diejenigen Sachen, womit die Vornehmen und die Gelehrten sich beschäftigen, wenn diese gewollt hätten oder jetzt noch wollten, eben so gut durch reines Deutsch hätten ausgedruckt werden können, oder noch jetzt ausgedruckt werden könnten. Diese Bemerkung hat etwas eben so auffallendes, als überzeugendes. Man untersuche z. B. die Kunst- und Handwerkssprache unserer gemeinen Handwerker und Künstler — die der Jäger, Landbauer, Berg- und Hüttenleute u. s. w. — und man wird den erstaunlichen Sprachreichthum bewundern müssen, den diese in den meisten andern Fächern gemeiniglich unwissenden Leute auf dem Grunde und Boden unserer eigenen Sprache zu gewinnen wußten, und der sie nun in den Stand setzt, nicht bloß alle Gegenstände ihres Berufs bis zu den kleinsten Theilen und Untertheilen hinab; sondern auch alle Handlungen und Handgriffe, die ihr Geschäft erfodert, Deutsch zu nennen; und man wird künftig erröthen, eine eingebildete Unthunlichkeit vorzuschützen, wenn von

der

der Reinigung unserer höhern Bücher- und Umgangssprache die Rede ist. Sollte die gelehrte und gebildete Klasse eines Volks den für sie und ihren höhern Gedankenwechsel gehörigen Theil der Sprache, nicht wenigstens eben so anbauen, bereichern und ausbilden können, als der gemeine Mann den ihm überlassenen Theil derselben anzubauen gewußt hat?

Ein Volk fange nur erst an zu denken, und zwar in seiner eigenen Sprache zu denken, wie wir in Deutschland seit ungefähr vierzig Jahren zu thun endlich angefangen haben; es bekomme nur erst einen Reichthum von Begriffen, und es verfalle nur nicht, wie einst der undeutsche Deutsche, auf die seltsame Thorheit, zu glauben, daß seine Gelehrten, um gelehrt zu sein, in einer alten ausgestorbenen, seine Weltleute, um Leute von Erziehung zu sein, in einer zwar noch lebenden, aber ausländischen Sprache denken, reden und schreiben müssen; und es wird bald und ganz unfehlbar in seiner eigenen, auch noch so armen und steifen Sprache — und wäre sie die der Hottentotten oder der Espuimaux — alles, alles finden, was es für den Ausdruck seiner Gedanken nöthig hat*). Ein großes Beispiel hievon hat uns Wolf gegeben. Wer hätte vor ihm geglaubt, daß man in Deutscher Sprache die Vernunftwissenschaft (Philosophie) bearbeiten und anbauen könnte? Und wer wollte nun nach ihm sich nicht schämen, den nämlichen Zweifel in Ansehung irgend eines andern Fachs der menschlichen Kenntnisse, oder nur in Ansehung irgend eines einzelnen Begriffs, den der Deutsche entweder schon hat, oder noch erwerben kann, zu äußern?

Sollte hingegen mit dem Worte unthunlich in unserer Frage, nicht auf eine innere und unbedingte, sondern nur auf eine äußere und bedingte Unmöglichkeit gezielt werden: so ist die Frage, in diesem Sinne genommen, gleichfalls schon oben beantwortet worden.

3. Welche Theile unsers Deutschen Sprachschatzes bedürfen vorzüglich die Absonderung des Fremd-artigen?

Diese Frage muß aus einem doppelten Gesichtspunkte angesehn und beantwortet werden; nämlich 1. in Ansehung der auszudruckenden Sachen und Begriffe; und 2. in Ansehung der Wörter, wodurch sie bisher ausgedruckt wurden. Wir wollen die letzte Seite zuerst betrachten.

Also: welche ausländischen Wörter verdienen ganz vorzüglich ausgemärzt und durch Deutsche ersetzt zu werden?

Nach den im ersten und zweiten Abschnitte bereits angestellten, hiehergehörigen Erörterungen, dürfen wir uns bloß darauf einschränken, folgende sich daraus ergebende Schlußsätze (Resultate) auszuzeichnen:

1. Ganz vorzüglich verdienen diejenigen ausländischen Wörter ausgemärzt zu werden, die undeutsche Laute, d. i. solche enthalten, die sich in der Deutschen Sprache, so weit sie echt und rein ist, gar nicht finden, und die wir zum Theil auch nicht einmahl, wie ihre Aussprache es erfoderte, Deutsch zu schreiben vermögen, weil uns die dazu nöthigen Schriftzeichen fehlen. Hieher gehören z. B. alle diejenigen, worin der Zischlaut des Französischen g gehört wird, der unserer Sprache durchaus fremd ist, wie in Genie, geniren, Girandole, Gelee, Generosität, Gilet (Brustlatz). Ferner solche Wörter, wie Taille, Bataille, Nüance, Bouillon, Bataillon, Façade, Eventail, Amüsement, Ingenieur, Journal u. s. w., in welchen wir weder das unhörbare Französische End-e, noch die Nasenlaute en, on und ent, noch den Mitlaut ç, der weder unser ss, noch unser ß, noch unser s ist, noch das Französische in, noch den Mitlaut j, der nicht unser Sch und nicht unser Deutsches J ist, noch die Laute ail und al, wie der Franke sie hören läßt, mit Deutschen Buchstaben auszudrucken vermögen.

2. Alle diejenigen, deren Einbürgerung wir glücklicher Weise dadurch erschwerten, daß wir sie in ihrer ganzen ausländischen, von der Deutschen Sprach-ähnlichkeit abweichenden Form gebrauchten, ohne ihnen erst durch irgend eine Abänderung den Deutschen Schnitt zu geben, wie z. B. Publicum, Catalogus, Corpus oder Corps, die Jura, die Onera publica u. s. w.

*) Diese Behauptung erhält den höchsten Grad der Wahrheit und der Anschaulichkeit durch die Bemerkung, daß die Zahl der eigentlichen Stamm- und Wurzelwörter, in allen Sprachen, selbst in den reichsten und gebildetsten, auf eine sehr kleine Anzahl eingeschränkt ist; woraus denn erhellet, daß selbst die reichsten und gebildetsten Sprachen ursprünglich aus eben dem ärmlichen und kümmerlichen Zustande hervorgegangen sind, worin sich jetzt noch die der rohesten Völkerschaften befinden.

3. Besonders diejenigen Wort-ungeheuer, bei welchen, gleich dem bekannten Horazischen Bilde, Kopf, Rumpf und Schwanz aus zwei oder gar aus drei verschiedenen Sprachen — der Grichischen, Lateinischen und Deutschen — zusammengesetzt sind; z. B. Erdeputirter, antiroyalistisch, hyperorthodox, amphitheatralisch, akatholisch, grammaticalisch, physicalisch, musicalisch u. s. w.

4. Diejenigen, die wir entweder bloß durch veränderte Aussprache, oder durch Anhängung einer Deutschklingenden Endung verdeutscht zu haben wähnten; welchen man aber das Undeutsche oder Ausländische gleichwohl noch immer ansehen und anhören kann, weil sie der Deutschen Sprach-ähnlichkeit dadurch noch nicht völlig gemäß geworden sind. Hieher gehören alle die undeutschen Zeitwörter in iren, so wie die Sachwörter in ät, ion u. s. w. wie z. B. Ambition, Condition, amüsiren, divertiren, Auctorität, Dignität, und eine unzählbare Menge anderer.

5. Endlich gehören hieher auch die Lateinischen Endungen der von Eigennamen gebildeten Beiwörter und Sachwörter — enser, aner, ier, ensisch und anisch, z. B. Athenienser, Socinianer, Venezianer, Egyptier, Assyrier, Athenien sisch, Athanasianisch, für Athener, Sociner, Venediger, Egypter, Assyrer, Athenisch, und Athanasisch. „Wozu, fragt Hr. Gedike *) mit Recht; wozu die Beibehaltung dieser Lateinischen Endungen, da doch keine einzige Sprache einen solchen Ueberfluß an eigenen Endungen der Adjektiven (der Beiwörter) hat, als die unsrige? Warum sollten wir nicht lieber, wie es selbst schon verschiedene Historiker (Geschichtschreiber), z. B. Gatterer, angefangen haben, die Athener, die Karthager u. s. w. eben so gut, als wir die Römer, und nicht die Romaner, sagen?" Ich frage dis mit ihm.

Alle diese und ähnliche verdienen vor allen andern deswegen verworfen und durch echtdeutsche Wörter ersetzt zu werden, weil sie unsere Sprach-ähnlichkeit zu grob beleidigen, und, wenn wir sie beibehalten, und Zunge und Ohr ferner daran gewöhnen wollten, einer gränzenlosen Sprachvermischung und Sprachverunreinigung Thür und Thor eröffnen würden. Also fort mit ihnen; und zwar je früher, je besser!

In Ansehung der durch die Wörter auszudruckenden Sachen und Begriffe ist die erste allgemeine Regel, wodurch die größere und dringendere Nothwendigkeit der Sprachreinigung bestimmt wird, folgende:

daß alle diejenigen Begriffe und Kenntnisse, welche allen Menschen zu wünschen sind, weil sie zu der für alle möglichen und für alle nutzlichen Ausbildung gehören, einer Umkleidung aus der fremdartigen Sprachhülle, worin sie bisher unter uns Umlauf hatten, in die vaterländische, ganz vorzüglich und vor allen andern bedürfen.

Der Grund dieser Regel ist von selbst einleuchtend. Alle Begriffe und Kenntnisse, welche volksmäßig (populär) werden sollen, müssen vorher erst in die Volkssprache übergehen. Nun werden aber, wie die Erfahrung lehrt und die Natur der Sache begreiflich macht, ausländische Wörter, auch wenn man ihnen eine Deutsche Endung gegeben hat, viel schwerer und langsamer von der Volkssprache aufgenommen, als einheimische, d. i. solche, die unsere Sprache nicht erborgt oder erbettelt, sondern aus sich selbst erzeugt hat. Wir müssen also alles, was in die Begriffsmasse des Volks gebracht zu werden würdig ist, von denjenigen ausländischen Wörtern, die für unser Volk noch ausländisch sind, gänzlich zu reinigen suchen.

Die unter dieser allgemeinen Regel begriffenen Kenntnisse, welche vor allen andern ganz Deutsch eingekleidet zu werden verdienen, weil sie für alle Deutsche gehören, lassen sich in folgende acht Fächer ordnen:

1. Die gesammte Sitten- oder Tugendlehre.

2. Die eigentliche Gotteslehre (Religion), abgesondert von dem, was nicht mehr zu ihr, sondern zur Gottesgelehrtheit gehört. Die Sprache, worin jene vorgetragen wird, sollte durchaus Volkssprache, also rein von allem Fremd-artigen seyn. Es sollten daher nicht nur die Hebräischen und Grichischen Wörter, wie Zebaoth, Jehova, Halleluja, Kyrie eleison u. s. w.; sondern auch die Deutsch-hebräischen

*) Ueber Purismus (Sprachreinigung) und Sprachbereicherung. Deutsch. Museum. Nov. 1779.

bräischen und Deutsch-grichischen Wörter und Redensarten (Hebraismen und Gräcismen), wovon unsere Kanzelreden und Erbauungsbücher zum Theil noch immer so voll sind, gänzlich daraus verbannt werden.

3. Die Rechtssprache, die der Gesetze, der Gerichtshöfe, der Landesverordnungen und der öffentlichen Staatsverhandlungen. Ich hätte dieses Fach obenanstellen sollen. Denn was können Sittenlehre und Gotteslehre bei einem Volke wirken, was noch keine, ihm verständliche bürgerliche Gesetze, keine, ihm begreifliche Gerechtigkeitspflege und bürgerliche Verfassung hat? Man frage die Erfahrung! — Diese, vor allen so höchstnöthigen und unentbehrlichen Theile der menschlichen Erkenntniß, sollten also vor allen andern in die reinste und faßlichste Volkssprache eingekleidet werden; und — welch hartnäckiges Auflehnen gegen den gesunden Menschenverstand! — gerade diese sind es, die man in den meisten Ländern noch durch die kauderwelsche, schleppende und unverständliche Oberdeutsche Kanzleisprache, und durch Einmischung einer zahllosen Menge Römischer, zum Theil barbarischer Wörter und Redensarten, für den Ungelehrten beinahe ganz unzugänglich gemacht hat, und bis auf den heutigen Tag — das Preußische neue Gesetzbuch und einige wenige Fürstliche Kanzleien ausgenommen — unzugänglich zu erhalten, noch immer die unseligste Sorge trägt! Werden unsere, jetzt im Ganzen sonst so guten und weisen Regierungen, denn nicht endlich auch in dieser, so höchstwichtigen Angelegenheit durch die That beweisen wollen, daß sie es für rühmlicher und seliger halten, über vernünftige und gebildete Menschen, als über Barbaren, zu herrschen? Barbaren aber sind und bleiben wir, so lange wir keine für uns verständliche Gesetze und rechtliche Verfassung haben.

4. Diejenigen Theile der Vernunftwissenschaft, die allgemein- oder volksverständlich gemacht werden können und sollten, z. B. die Erfahrungsseelenlehre, die angewandte Denkkunst (Logik), das Naturrecht und die ganze Sittenweisheit. Weniger dringend, aber deswegen gar nicht unnöthig an sich, wäre die Reinigung desjenigen Theils unserer Sprache, den wir zum Vortrage der Lehre vom Uebersinnlichen (der Metaphysik) gebrauchen.

5. Die Größenlehre, die Naturlehre, Naturbeschreibung*) und die Scheidekunst; weil auch diese Wissenschaften, wenigstens ihren, im gemeinen Leben anwendbaren und gemeinnützlichen Theilen nach, nicht von Gelehrten allein, sondern auch von solchen erlernt zu werden verdienen, welche weder Grichisch, noch Latein zu verstehen brauchen.

6. Diejenigen Theile der Arzneiwissenschaft, welche jedem Menschen nützlich werden können, und daher jedem zu wünschen wären, z. B. die Lebensordnung, die Kenntniß des menschlichen Körpers**) und die der nothwendigsten und einfachsten Arzneimittel. In Ansehung der letzten besonders wäre sehr zu wünschen, daß unser Vaterland bald seinen Linné hervorbringen möchte, der aus der Machtfülle seines Schöpfergeistes, uns für die Naturbeschreibung überhaupt, und für die Pflanzenlehre insonderheit ein schulrechtes (klassisches) Deutsches Namenverzeichniß gäbe, wie der Schwedische Linné uns ein Lateinisch-grichisches gab. Bis dahin sind die Aerzte sowol, als auch die Arzneibereiter (Apotheker), freilich noch gezwungen, sich zur Vermeidung schädlicher Mißverständnisse, an dieses ausländische, nun einmahl angenommene, zu halten. Das Bedürfniß einer Deutschen Kunstsprache für die gesammten Theile der Arzneiwissenschaft und der Wundarzneikunst wird in seiner ganzen großen Wichtigkeit noch einleuchtender, wenn man in Erwägung zieht, daß die allermeisten Arzneibereiter und Wundärzte in dem Falle sind und vermuthlich immer seyn werden, nicht die Lateinische und Grichische Sprache, sondern höchstens nur die zu ihrem Fache gehörigen Brocken dieser Sprache, und auch diese nur so gelernt zu haben, wie man bedeutungslose Laute, bei welchen sich gar nichts denken läßt, dem Gedächtnisse einzuprägen pflegt. Welche Schwierigkeiten und Hindernisse für die Fortschritte in ihrer Kunst, und wie viele Veranlassungen zu den schädlich-

*) Nach Kants richtiger Unterscheidung zwischen Geschichte und Beschreibung müssen wir die Naturhistorie künftig nicht mehr Naturgeschichte, sondern Naturbeschreibung nennen. Die Beschreibung nämlich legt die Dinge vor, wie sie sind; die Geschichte hingegen erzählt die Veränderungen, die damit vorgegangen sind.

**) Hr. Sömmering hat hiezu in seiner Zergliederungslehre (Anatomie) einen schätzbaren Anfang gemacht, und die Herren Hermbstädt, Scherer, Girtanner, Leonhardi und Weigel haben mit der Kunstsprache der Scheidekunst das nämliche versucht; eine Bemühung, welche nur Leute, die nicht wissen, was für wichtige Zwecke dadurch beabsichtiget werden, lächerlich zu finden und bei ihres Gleichen lächerlich machen zu wollen, den Unverstand haben können.

schädlichsten Mißverständnissen und Irrthümern müssen diese Leute nicht in den ihnen unverständlichen Lateinischen und Grichischen Namen und Kunstausdrücken finden!

7. Die Umgangs- und Geschäftssprache, nicht bloß sofern sie in mündlichen Unterredungen, sondern auch in Briefen, schriftlichen Verhandlungen und Volksschriften aller Art, z. B. in Schauspielen, Geschichtsbüchern, Geschichtsdichtungen *) (Romanen), Zeitungen u. s. w. gebraucht wird. Wie mancherlei Unbequemlichkeiten und Nachtheile durch die Reinigung dieses Theils unsers Sprachschatzes vermieden werden könnten, und wie sehr die ganze Volksausbildung dadurch befördert und beschleuniget werden würde, springt jedem darüber Nachdenkenden sogleich von selbst ins Auge.

8. Die Dichtkunst **); weil der Dichter, als Dichter, nicht für Gelehrte, die mehre Sprachen verstehn, sondern fürs Volk, welches nur seine eigene Sprache gelernt hat, schreibt und schreiben soll; indem die Dichtkunst gerade eins der ersten und wirksamsten Mittel zu derjenigen Ausbildung eines Volkes ist, die dem höhern Geistesanbau durch allgemeine wissenschaftliche Kenntnisse zur Vorläuferinn und Wegbereiterinn dienen muß. Auch ist es für den Dichter, der nur den sinnlichen und bilderreichen Theil der Sprache — wovon die unsrige einen so unerschöpflichen Reichthum besitzt — und nicht die abgezogene Kunstsprache der Wissenschaften gebraucht, woran wir bisjezt einen wirklichen Mangel hatten, viel weniger zu verzeihen, wenn er entweder aus Unbekanntschaft mit den dichterischen Schätzen unserer Sprache, oder aus Gemächlichkeitsliebe, weil er nicht erst lange suchen mag, oder auch weil er einen undichterischen gemeinen Gedanken durch ein ungewöhnliches Wort zu einem dichterischen zu erheben wünscht, oder endlich des bloßen, wirklichen oder eingebildeten Wohlklangs wegen, dem doch die Reinheit der Sprache nie aufgeopfert werden sollte, sich an dem lautern Geiste unserer Sprache durch Einmischung des Fremd-artigen versündiget.***)

Alle diese Theile der menschlichen Kenntnisse und Geistesbeschäftigungen gehören offenbar zu derjenigen Aufhellung und Bildung des menschlichen Verstandes, welche allen Menschen in allen Ständen zu wünschen wären. Sie sind also auch diejenigen, welche vor allen in eine reine, nicht durch Einmischung ausländischer Wörter verunstaltete und für viele dadurch unverständlich gemachte Zwittersprache eingekleidet zu werden verdienen.

Eine zweite, auf den Inhalt der Wörter oder auf die auszudruckenden Begriffe und Sachen sich beziehende Regel, ist folgende:

daß sowohl alle, in unsere Sprache eingeschlichene ausländische Wörter und Redensarten, wodurch abgezogene und allgemeine Begriffe überhaupt, besonders solche, die an keinen unserer äußern und innern Sinne zurückgeführt werden können, als auch die fremd-artigen wissenschaftlichen Kunstwörter, welche dergleichen Begriffe enthalten, insonderheit, vor allen andern wieder ausgemärzt und durch echtdeutsche ersetzt werden müssen.

Die

*) „So sollte ich auch dafür halten, daß in gewissen Schriften, so nicht wegen Geschäfte und zur Nothdurft, auch nicht zur Lehre der Künste und Wissenschaften, sondern zur Zierde herauskommen, ein mehrerer Ernst zu brauchen, und wenige fremde Worte einzulassen sein."

Leibnitz.

**) „Dann gleichwie in einem sonst schönen Deutschen Gedichte, ein Französisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck sein würde, also sollte ich gänzlich dafür halten, daß in den Schreib-arten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien und auch bei Uebersetzungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen, und Summa, wo man nicht weniger auf Annehmlichkeiten als Nothdurft und Nutzbarkeit siehet, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

Leibnitz.

***) Daß bei den Grichen die Gesänge ihrer Dichter in aller Gedächtnisse und in aller Munde waren, und auf die Bildung aller Stände wirkten, bei uns hingegen die Meisterstücke unserer besten Sänger, z. B. die eines Ramlers und Wielands, kaum von dem hundertsten Theile unserer Völkerschaft gelesen, verstanden und auswendig gelernt werden — woran liegts? An den neun und neunzig Hundertheilen unserer Völkerschaft? O wahrlich nein! Die Menschen sind ja noch immer dieselben, die sie vor zwei tausend Jahren waren; und auch unser Volk genießt noch heute gern und dankbar alles, was ihm genießbar und angenehm zugleich gemacht wird. An unsern Dichtern liegts, daß sie durch Einmischung fremder Wörter, fremder Götterlehre und Vorstellungsarten, jene neun und neunzig Hundertheile von dem Genusse ihrer Meisterwerke bisher selbst zurückstoßen wollten.

Die wichtigen Gründe, worauf diese Regel beruht, sind schon im ersten und zweiten Abschnitte dieser Abhandlung vorgelegt worden.

In Ansehung der wissenschaftlichen Kunstwörter insonderheit ist Hr. Gedike anderer Meinung *). Ich war es ehemahls auch. Die einmahl üblichen gelehrten Kunstwörter, dachte ich mit ihm, müßten bleiben: 1. weil wir sonst eine doppelte Kunstsprache, die alte ausländische, und die an ihre Stelle tretende neue, zu erlernen hätten; diese, um des gegenwärtigen Gebrauchs willen; jene, um die ältern Schriften zu verstehn, in welchen sie nun einmahl herrschend ist; 2. weil, wenn wir eine doppelte Kunstsprache, eine alte und eine neue, hätten, die Seele des Hörers oder Lesers bei jedem vorkommenden Worte dieser Art, immer erst ein Weilchen würde still stehen müssen, um sich bewußt zu werden, daß und wiefern das ihr ungewöhnlichere Kunstwort — sey es das ältere oder das neuere — gleichbedeutend mit dem ihr geläufigern wäre, und um das eine in das andere zu übersetzen. Auch jetzt noch kann ich diesen Gründen alles Gewicht nicht absprechen: allein durch wiederholtes Nachdenken habe ich mich überzeugt, daß ihre Wichtigkeit bei weiten so groß und entscheidend nicht ist, als es mir ehemahls vorkam, und daß der entgegengesetzte Grund, den ich in der andern Schale liegen sehe, sie augenscheinlich und stark überwiegt. „Es ist eine Unbequemlichkeit, zweierlei Kunstsprachen zu lernen, wo es an einer genug wäre." Allerdings! Aber diejenigen, welche diese Unbequemlichkeit trifft, sind ja ohnehin gezwungen, beiderlei Sprachen, sowohl diejenigen, woraus die alten Kunstwörter genommen sind, als auch ihre Muttersprache, zu lernen. Und findet nicht eine viel größere Unbequemlichkeit für eine viel beträchtlichere Zahl von Menschen Statt, wenn diejenigen, die nur ihre Muttersprache verstehn, und nur sie zu verstehen brauchen, um einiger hundert ausländischer Kunstwörter willen, in die Nothwendigkeit versetzt werden sollen, entweder Grichisch und Latein zu lernen, oder auf das Verstehen dieser Kunstwörter, und damit zugleich auf den ganzen Schatz von Kenntnissen, wozu die Kunstwörter die Schlüssel sind, Verzicht zu thun? — „Wenn wir eine doppelte Kunstsprache haben, so muß die Seele des Hörers oder Lesers, bis ihr beide gleich geläufig geworden sind, oft einen Augenblick still stehn, um erst das ihr ungewöhnlichere Wort in das gewöhnlichere zu übersetzen." Wahr! Aber dieser Unbequemlichkeit kann ja dadurch abgeholfen werden, daß wir uns eine Zeitlang, so lange es nämlich nöthig zu seyn scheint, bequemen, das ältere abgedankte Kunstwort dem neuern, durch Klammern eingeschlossen, beizufügen, bis wir endlich merken, daß diese Hülfe entbehrlich geworden sey. Ist nicht schon manches gute Deutsche Kunstwort auf diese Weise dergestalt in Umlauf gekommen und allgemein üblich geworden, daß es jetzt den meisten Lesern eben so wenig Anstoß mehr verursacht, als das alte ausländische, an dessen Stelle es trat? Warum sollte der nämliche gute Erfolg, durch Anwendung des nämlichen Mittels, von der Verdeutschung jedes andern fremd-artigen Kunstworts, nicht gleichfalls zu erwarten sein?

Aber man finde diese Gründe und Gegengründe so wichtig oder so leicht, als man immer will, ein einziger Gegengrund überwiegt sie alle, und muß hier durchaus entscheiden. Das ist dieser: so lange wir ausländische, Grichische und Lateinische, wissenschaftliche Kunstwörter haben und gebrauchen, sind und bleiben alle darin eingeschlossene Begriffe und Kenntnisse für diejenigen, welche nicht Grichisch und Latein verstehn — also für die ganze große Masse des Volks — so gut als gar nicht da, so gut als verloren; weil es, besonders für Menschen, die im abgezogenen Denken keine Uebung hatten, eine an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit macht, mit ausländischen Wörtern, die keine sinnliche Gegenstände, sondern etwas abgezogenes und allgemeines bedeuten, deutliche und bestimmte Begriffe verbinden zu lernen, wenn man nicht der Sprache, aus welcher dergleichen Wörter entlehnt sind, wenigstens einigermaßen kundig ist; indem sie in diesem Falle völlig sinnlosen Lauten gleichen, die dem, der sie hört, schlechterdings keinen Bezug auf den dadurch anzudeutenden Begriff darbieten. Dis glaube ich schon oben auf eine unumstößliche Weise dargethan zu haben. Ich beziehe mich also hier auf jene Auseinandersetzung, weil ich meine Leser und mich mit Wiederholungen, so viel möglich, zu verschonen wünsche; und füge nur noch die Anmerkung bei: daß sonach für die ungelehrten Volksklassen nicht nur diejenigen Begriffe, welche in den ausländischen Kunstwörtern unmittelbar enthalten sind, sondern auch der ganze Umfang derjenigen Wissenschaften, wozu diese Wörter gehören, beinahe völlig verschlossen bleiben; indem das Nichtverstehen der Kunstwörter dem Verstehen des ganzen Vortrages ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt, und die Ungelehrten von der Bemühung, in die Wissenschaften einzudringen, für immer abschrecken muß.

Eine sehr lehrreiche, jeden andern Beweis unnöthig machende Erfahrung hierüber, haben uns unsere beiden großen Vernunftlehrer (Philosophen), Wolf und Kant, auf eine entgegengesetzte Art verschafft. Der erste schuf sich

*) Wenigstens war er es vor vierzehn Jahren. S. die angeführte Abhandlung: Ueber Purismus (Sprachreinigung) und Sprachbereicherung.

sich eine Deutsche Kunstsprache, und seine Lehrsätze verbreiteten sich schnell und allgemein durch ganz Deutschland, und ergossen sich bald in alle andere Wissenschaften, in die ganze Begriffsmasse der Deutschen; der andere behielt die alte Lateinisch-grichische Kunstsprache bei, und zwar so, daß er eine zweifache Veränderung damit vornahm, indem er sie theils vermehrte, theils einigen alten Wörtern neue Bedeutungen unterlegte; und noch heute sehen wir, daß die geübtesten Denker, nach vieljährigem darauf verwandten Fleiße, sich die mit jenen Kunstwörtern zu verbindenden neuen Begriffe noch immer nicht recht geläufig machen konnten, noch immer hie und da einen Mißgriff thun und sich — und zwar Kantier von Kantiern — vorwerfen lassen müssen: daß sie noch nicht auf der Höhe der vernunftwissenschaftlichen Umwälzung stehen! Und das sind doch Männer, welche Grichisch und Latein verstehen! Männer, welchen das abgezogene Denken, da ihr täglicher Beruf darin besteht, zur andern Natur geworden ist! Da es nun diesen, der ihnen ungewöhnlichen Kunstsprache wegen*), schon so sehr schwer wird — einige haben ja geradezu, und zwar der gesagten Ursache wegen, ihr gänzliches Unvermögen öffentlich eingestanden — sich das Kantische Lehrgebäude ganz und vollkommen zu eigen zu machen: so schließe man daraus, welche Marter alle ausländische Kunstwörter überhaupt, nicht erst denjenigen verursachen müssen, welche weder wissenschaftliche Denk-übungen gehabt haben, noch die Sprachen verstehn, woraus jene Wörter genommen sind, und die also zwischen ihnen und den Begriffen, die sie ausdrucken sollen, nicht den mindesten Bezug wahrnehmen können!

Also eins von beiden: entweder laßt uns, selbstsüchtigen und menschenfeindlichen Zwingherren gleich, geradezu erklären: daß wir alle die Begriffe und Kenntnisse, zu deren Andeutung und Entwickelung wir bisher eine ausländische Kunstsprache gebrauchen, ferner, wie bisher, bloß für uns behalten und nicht zugeben wollen, daß sie sich in die Köpfe der Ungelehrten verbreiten und zum Eigenthume der Völkerschaft (der Nation) werden; oder, wofern bei unsern schriftstellerischen Arbeiten es uns wirklich mehr um die Erleuchtung unserer Mitmenschen, als um das Hervorleuchten unserer gelehrten Namen in dem engen Kreise unserer gelehrten Mitbrüder zu thun ist: so laßt uns freimüthig gestehn, daß es zur Erreichung dieses Zweckes keine nothwendigere und dringendere Vorarbeit geben könne, als die: unsere Sprache von allen ausländischen Wörtern, welche allgemeine Begriffe bezeichnen, überhaupt, und von den ausländischen wissenschaftlichen Kunstwörtern insonderheit, je eher je lieber zu reinigen, und Wörter echtdeutschen Gepräges an ihre Stelle zu setzen.

Meine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser besondern Art der Sprachreinigung wird vollkommen, wenn ich, außer jenem allgemeinen Nachtheile, den der Gebrauch fremd-artiger Kunstwörter mit sich führt — der Unmöglichkeit, daß unsere Kenntnisse und Einsichten aus den Köpfen der Gelehrten in die des Volkes übergehen können — nun auch noch einen besondern, nicht minder erheblichen Schaden erwäge, den dieser Mißbrauch bisher gestiftet hat und, so lange er selbst dauert, zu stiften fortfahren wird; diesen nämlich: daß so viele tausend junge Deutsche, die nicht die Bestimmung haben, Gelehrte zu werden, ihre kostbare Zeit, und was noch mehr sagen will, ihre noch kostbareren Seelen- und Gesundheitskräfte damit verschwenden und verderben müssen, unter Widerwillen und Ekel, oft auch unter mancherlei körperlichen Drangsalen, einen ihnen in der Folge zu nichts in der Welt brauchbaren Theil der Lateinischen Sprachlehre, bloß deswegen auswendig zu lernen, damit sie, wie man sagt, ihren terminus und den Casus zu setzen verstehen; ungeachtet die tägliche Erfahrung lehrt, daß selbst dieser dürftige Zweck dabei meistentheils ganz verfehlt wird. Man denke sich nun, daß alljährig wenigstens zehntausend Deutsche Knaben — einst Männer! einst Bürger! und zwar Bürger derjenigen Klassen, ohne welche die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen könnte! — in diesem traurigen Falle sind; man denke sich, daß von diesen jeder täglich wenigstens Eine Stunde, also jährlich gegen dreihundert Stunden, die auf etwas nützliches verwandt werden könnten, mit diesen unnützesten unter allen unnützen Jugendquälereien schändlich verderben muß; man denke sich endlich die traurige Verschwendung von Menschenkraft, gesunder Vernunft, Gesundheit und Frohsinnn, die, wie die Erfahrung lehrt, damit verbunden zu sein pflegt; und sage dann: ob die kleine unbedeutende Mühe, die wir Gelehrten bei der Verdeutschung unserer ausländischen Kunstwörter übernehmen müssen, dagegen nur im mindesten in Betracht kommen könne? — Ich würde den Verstand und das Herz unbefangener Leser zu beleidigen fürchten, wenn ich zur Darstellung des handgreiflichen Schadens, den diese ausländischen Kunstwörter stiften, auch nur noch ein Wort hinzuzufügen, mir erlauben wollte. Also weg mit ihnen! und Volksdank für jeden, der durch Ausprägung oder Aufsuchung echtdeutscher wissen-

schaftli-

*) Ich läugne übrigens nicht, daß auch die Neuheit und Tiefsinnigkeit der Sachen und der Begriffsbestimmungen in dem Kantischen Lehrgebäude, nebst dem verwickelten, oft sogar verworrenen Vortrage des berühmten Urhebers dieses Lehrgebäudes, dem Verstehen und der Ausbreitung desselben, gleichfalls große Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben mögen; allein die den Kunstwörtern untergelegten, bisher nicht gewöhnlichen Bedeutungen, haben sicher, wo nicht das meiste, doch wenigstens viel dazu mit beigetragen.

schaftlicher Kunstwörter, uns jene je eher je lieber entbehrlich machen hilft! Es werde in den Jahrbüchern unsers gelehrten Gemeinstaates aufgezeichnet: daß er sich wolverdient um das allgemeine Beste gemacht habe!

V.

Wie, und nach welchen Grundsätzen kann die Reinheit und die Bereicherung der Deutschen Sprache am besten befördert werden?

Hier kommt es auf zweierlei an:

1. die Quellen anzugeben: aus welchen zur Reinigung und Bereicherung unserer Deutschen Schriftsprache geschöpft werden darf und muß; und

2. die Grundsätze und Regeln auseinanderzusetzen, die wir dabei vor Augen haben müssen.

Also:

1. Von den echten Quellen der Deutschen Sprachbereicherung.

Alles, woraus wir echtdeutsche Wörter, d. i. solche, die unserer allgemeinen Sprach-ähnlichkeit gemäß sind, und die daher von jedem Deutschen, als Deutsche anerkannt werden müssen, schöpfen können, verdient zu den Quellen unserer Sprache gezählt zu werden. Durch die Vorausschickung dieses, so bestimmten Begriffs, den hoffentlich jeder gelten lassen wird, entscheidet sich die von einigen streitig gemachte Frage: ob und in wiefern auch die Mundarten und die verwandten Sprachen zu den echten Sprachquellen für unsere sogenannte Hochdeutsche, d. i. allgemeindeutsche Sprache, gerechnet zu werden verdienen, schon von selbst. Die Antwort nämlich ist: allerdings! aber nur in sofern, als die Mund-arten etwas enthalten, welches der allgemeinen Deutschen Sprach-ähnlichkeit gemäß und deswegen werth ist, in die allgemeine Schrift- und Umgangssprache der Deutschen, die man unpaßlich genug die Hochdeutsche genannt hat, aufgenommen zu werden.

Daß ich aber die Sprach-ähnlichkeit der allgemeinen oder sogenannten Hochdeutschen Sprache allein, und nicht zugleich die der Mund-arten, zum Probesteine der Echtheit eines Deutschen Wortes annehme, bedarf wol keiner Rechtfertigung. Jene ist nun einmahl, seit Luthers Zeiten, im Besitze der Ehre, unsere allgemeine Schrift- und Umgangssprache zu sein; wozu sie sich unter Luthers schöpferischen Händen aus den Mund-arten, vornehmlich aus der Oberdeutschen und Obersächsischen, entwickelt und für immer erhoben und festgesetzt hat *). Sie ist also nunmehr das gemeinschaftliche Band, welches die Deutschen aller Gegenden zu einerlei Volk verbindet, und das gemeinschaftliche Mittel des Gedankenwechsels zwischen allen, bei allen sonstigen Verschiedenheiten, wodurch ihre Land- und Kreismund-arten von einander abweichen. Sie muß daher in ihrer Einheit erhalten, also auch ihre, und nicht irgend

*) Man sieht, daß ich weit davon entfernt bin, die allgemeine oder sogenannte Hochdeutsche Sprache und die Obersächsische Mund-art, mit einem unserer berühmtesten und verdientesten Sprachlehrer, für einerlei zu halten; ungeachtet ich nicht läugne, daß jene mit dieser mehr als mit irgend einer andern Mund-art gemein hat. Diese größere Uebereinstimmung rührt aus der doppelten Ursache her, daß 1) Luther die Verbesserung der Kirchenlehre, nicht auf einer Ober- oder Niederdeutschen, sondern auf einer Obersächsischen Hochschule begann, ein Umstand, welcher die natürliche Folge hatte, daß auch die Obersächsische Mund-art nach und nach mehr als eine andere in seine Bibel-übersetzung einfloß; und 2) daß die Obersächsische Mund-art, welche zwischen der Oberdeutschen und der Niederdeutschen die Mitte hält, vieles in sich vereiniget, was in den genannten beiden Hauptmund-arten, nur stückweise angetroffen wird. Sie mußte daher, auch um dieser Ursache willen, zu der allgemeinen Deutschen Schrift- und Umgangssprache, die sich aus allen Mund-arten entwickelt und bereichert hat, das meiste beigetragen zu haben scheinen. S. Rüdigers Abhandlung über das Verhältniß der Hochdeutschen Sprache und der Obersächsischen Mund-art im 2ten Stücke des Neuesten Zuwachses der Sprachkunde. Halle 1782; und meinen Aufsatz über die Frage: Was ist Hochdeutsch? in den Beiträgen zur weitern Ausbildung der Deutschen Sprache.

irgend einer besondern Mund-art, Sprach-ähnlichkeit für den Probestein der Echtheit eines Deutschen Worts, in sofern es der Schrift- und Büchersprache der Deutschen einverleibt werden soll, allein gehalten werden.

Ich will nun, diesem Begriffe gemäß, die sämmtlichen Quellen, woraus zu immer größerer Reinigung und Bereicherung unserer Hochdeutschen Sprache (die ich von nun an die Deutsche schlechtweg nennen werde) geschöpft werden darf und muß, genau auseinandersetzen und aufzählen. Es sind folgende:

1. Die ältesten und alten Denkmähler unserer Sprache, vor und nach Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu dem Anfange der Lutherschen Kirchenverbesserung *). Die allerältesten unter diesen Denkmählern, ich meine die Ueberbleibsel Deutscher Schriften aus den Zeiten vor den Minnesingern, gehören freilich nur in sofern hieher, als sie für die Wortforschung und Herleitung wichtig sind, und sonach vielleicht zur Erzielung dieses oder jenes Wortsprößlings aus einer alten Wurzel Gelegenheit geben können. Denn für die unmittelbare Bereicherung unserer Sprache dürfte wol nur sehr wenig, oder vielmehr gar nichts aus ihnen zu erwarten sein, theils weil die Sprache jener Zeiten selbst noch gar zu arm und unschlachtig war, theils weil die Zahl und der Umfang dieser ältesten, nur in Bruchstücken aufbewahrten Denkmähler, gar zu unbeträchtlich ist. Erst mit den Zeiten der Minnesinger, von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an, beginnt die Quelle ergiebiger zu werden: weil von diesem Zeitpunkte an, sowol die Sprache gebildeter ward, als auch die Zahl der Schriftsteller, besonders der Dichter, sich stark vermehrte, und zugleich ihr Gedankenkreis sich erweiterte, indem sie von den bisherigen, fast einzigen Gegenständen des gelehrten Nachdenkens und der schriftstellerischen Bearbeitung — den geistlichen und kirchlichen — nunmehr auch zur Ausführung und Darstellung sogenannter weltlicher Stoffe — der Empfindungen, der Leidenschaften und der schönen Natur — übergingen. Da es nun aber nicht jedermanns Sache ist, sich mit diesen alten Denkmählern bis zu derjenigen Vertraulichkeit bekannt zu machen, welche erfodert wird, wenn man zur Bereicherung unserer Sprache daraus schöpfen will: so scheint es ein nothwendiger Theil des großen Plans zur Berichtigung und Erweiterung unserer Sprache, den der königliche Gelehrtenverein zu Berlin entwarf, zu sein, daß diese gesammten Denkmähler Stück für Stück noch einmahl sorgfältig durchgesehen werden, um uns mit einem vollständigen Verzeichnisse aller darin befindlichen, jetzt nicht mehr gebräuchlichen Wörter und Redensarten, zu versehen.

2. Luthers Schriften und die seiner vorzüglichsten Zeitgenossen **) und Nachfolger im sechszehnten- und siebzehnten Jahrhunderte. Auch aus diesen sollten vollständige Sprachquellen verfertiget werden, wobei zur Regel angenommen würde, daß alles, was schon aus den obigen Denkmählern in dem darüber verfertigten Wörterbuche aufgezeichnet wäre, hier wegbliebe, und nur derjenige Wortschatz ausgehoben würde, der sowol in jenem fehlte, als

*) Hr. Adelung theilt diesen Zeitraum der Geschichte unserer Sprache in folgende fünf Abschnitte: 1. Vom Ursprunge der Deutschen Völkerschaften bis zur großen Völkerwanderung. 2. Von dieser bis auf Karln den Großen. 3. Von da bis zu den Schwäbischen Kaisern. 4. Von diesen bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; und 5. Von da bis zu Luthers Zeiten. S. dessen kleine schätzbare Schrift über die Geschichte der Deutschen Sprache, die Deutschen Mund-arten und die Deutsche Sprachlehre. Leipzig 1781. Zu unserer gegenwärtigen Absicht schien mir diese Unter-abtheilung eben so unnöthig zu sein, als eine namentliche Aufzählung der in diesen Zeitraum fallenden ältesten und alten Denkmähler selbst. Wer dieselben noch nicht kennt, der findet sie in der genannten Adelungschen Schrift, nach jenen fünf Zeit-abschnitten, aufgeführt. Ich erlaube mir hier aber beiläufig den Wunsch, daß es Hrn. Adelung gefallen möge, in der ausführlichen Geschichte unserer Sprache, wozu jene kleine Schrift, die sich als Vorläuferinn ankündigte, uns Hoffnung gemacht hat, den von ihm angenommenen sechsten Zeitraum, nämlich den von Luthern bis zu unsern Zeiten, der ausnehmend großen Veränderungen wegen, welche die Sprache darin erfahren hat, wenigstens in zwei zu zerlegen. Diese Abtheilung wird, unter andern Vortheilen, auch den gewähren, daß er bei genauerer Prüfung der erstaunlichen Bereicherung, welche unsere Sprache in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums durch die darin geschehene Benützung aller Mund-arten, besonders auch der Niedersächsischen, erfahren hat, von dem Irrthume zurückkommen wird, daß diese unsere Sprache mit der Obersächsischen oder Meißnischen Mund-art einerlei sei.

**) Unter welchen auch Ickelsamer ist, der Verfasser der ältesten bekannten Deutschen Sprachlehre. Sein Werkchen, welches sich im Wolfenbüttelschen Büchersaale befindet, hat zur Aufschrift: Teütsche Grammatica, darauß ainer von im selbs mag lesen lernen, mit allem dem, so zum teütschen Lesen vnnd desselben Orthographian, mangel vnnd überfluß, auch anderm vilmehr, zu wißen gehört. Auch ettwas von der rechten art vnd Etymologia der teütschen sprach vnnd wörter, vnnd wie man die teütschen wörter in ire silben taylen vnnd zusammen buchstaben soll. Valentin Ickelsamer. 5 Bogen in 8. Ich setze den Titel dieses Werkchens her, um auf das Deutsche Wort buchstaben, für das undeutsche buchstabiren aufmerksam zu machen.

als auch in dem Adelungschen Wörterbuche noch vermißt wird *). Was Salzmann **), Diedrich von Stade ***) und Frisch †) hiezu vorgearbeitet haben, ist gar zu unvollständig.

3. Die guten Deutschen Schriftsteller neuester Zeit, von Mosheim und Hagedorn bis zu unsern Tagen. Unsere Sprache hat sich in diesem letzten Zeitraume mehr als in irgend einem andern, erstaunlich ausgedehnt; so wie sie auch in Ansehung ihrer Ausbildung und Veredelung wirklich Riesenschritte darin gethan hat. Da sind also auch eine Menge neuer Wörter und Redensarten entstanden, eine Menge abgestorbener von neuen wieder belebt, eine Menge anderer aus den Mund-arten ihr einverleibt worden. Hr. Adelung hat zwar manche, aber sicher nur den kleinsten Theil davon, und auch diesen oft mit unwilliger Hand in sein Wörterbuch eingetragen, und dabei manchem das Verwerfungsurtheil: veraltet oder nur in der gemeinen Sprech-art üblich oder nicht zu billigen angehängt, was doch oft von sehr guten Schriftstellern mit Beifall gebraucht und veredelt war, oder, nach genauerer Prüfung, noch jetzt gebraucht, gebilliget und angenommen zu werden verdiente. Hier wäre also noch eine beträchtliche Nachlese zu halten. Der Nutzen aber, den eine vollständige Sammlung dieser Art gewähren würde, kann nicht verkannt werden. Einige dieser Wörter, die vielleicht recht sehr verdienten, in Umlauf zu kommen, mögen bei ihrer Erscheinung übersehen worden sein, und nun in Werken vergraben liegen, die jetzt wenig mehr gelesen werden. Andere, wie z. B. das, der Sprach-ähnlichkeitsregel zu Trotz, allgemein gewordene Zeitwort entsprechen (wofür Leibnitz antworten sagte) mögen unverdienter Weise und weil sie, zur Zeit ihrer Entstehung, nicht erst gehörig geprüft wurden, Glück gemacht haben, und noch jetzt für Bannmünze erklärt zu werden verdienen. Beiden Arten von Wörtern könnte man, wenn sie gesammelt und zur Prüfung aufgestellt würden, durch Billigung oder Verwerfung noch jetzt Gerechtigkeit widerfahren lassen; und unser Wörterbuch würde einen unschätzbaren Zuwachs dadurch erhalten ††).

4. Ganz besonders die Schriften der ältern und neuern Schwärmer und die der sogenannten Feuerköpfe überhaupt, d. i. solcher, in welchen die Einbildungskraft ein entschiedenes Uebergewicht über die höhern Seelenkräfte behauptet. „Selbst diejenigen, sagt Leibnitz am angeführten Orte, die sich etwas zu den Träumern und Schwärmern geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man, als die güldenen Gefäße der Egypter, ihnen abnehmen, von der Beschmitzung reinigen und zu dem rechten Gebrauche widmen könnte." Besonders dürfte sowol für die Seelenlehre, als auch für die darstellende und dichterische Schreib-art von einer Wörterlese aus Schriften dieser Art ein nicht geringer Erwerb an ausdrucksvollen und kräftigen Ausdrücken zu erwarten sein. Denn bekanntlich fanden Leute, die sich durch tiefe und lebhafte Gefühle, und durch eine glühende Einbildungskraft auszeichneten, das Bett der Sprache für den gewaltigen Strom ihrer ungewöhnlichen Empfindungen, Vorstellungen und innern Anschauungen, fast immer zu enge; bekanntlich ist der Seelenblick des Schwärmers, abgewandt von den äußern Gegenständen, fast immer auf sein eigenes, oft sehr eigenthümliches und sonderbar bestimmtes (modificirtes) Innere geheftet, wo er nur das, was in ihm vorgeht, zu lesen pflegt, und er ist daher eben so unfähig, fremde Vorstellungs-arten bei sich aufzunehmen, als seine eigenen Vorstellungs-arten und Gedankenbilder fremden Formen und Sprachhüllen anzupassen; bekanntlich pflegt er endlich auch oft ein erklärter Verächter, wie aller sogenannten weltlichen Wissenschaften überhaupt, so auch der Sprachgelehrsamkeit (Philologie) insonderheit zu sein. Lauter Eigenthümlichkeiten, die ihm das Bedürfniß, die Neigung und den Muth verleihen, statt bekannte und übliche Wörter,

*) In Ansehung der Lutherschen Bibel-übersetzung ist dieser Wunsch bald nach der ersten Erscheinung meiner Schrift, auf die befriedigendste Weise erfüllt worden durch: W. A. Tellers vollständige Darstellung und Beurtheilung der Deutschen Sprache in Luthers Bibel-übersetzung. Berlin 1794.

**) Salzmanns sonderbare Worte aus denen Schriften des Herren Martini Lutheri zusammengetragen. Naumburgk 1664.

***) Diedrichs von Stade Erläuter- und Erklärung etlicher teutschen Wörter in Lutheri teutscher Uebersetzung der Bibel. Stade 1711.

†) In Bödikers Grundsätzen der Teutschen Sprache mit Anmerkungen und Zusätzen von Frisch und Wippel. Berlin 1746.

††) Ich hatte, bald nachdem dieses zum ersten mahle gedruckt wurde, mit einigen sprachkundigen Freunden, den Vorsatz gefaßt, den hier geäußerten Wunsch, in einem Ergänzungswörterbuche, welches sich dem Adelungischen Werke anschließen sollte, zu erfüllen. Einige Jahre lang hatten wir auch zu diesem Behuf schon gesammelt, als theils Kränklichkeiten, theils der Kaltsinn unserer Zeitgenossen gegen Arbeiten, die unsere eigene Sprache betreffen, uns zwangen, das schon ziemlich weit gediehene Vorhaben wieder aufzugeben.

Wortfügungen und Redensarten zu gebrauchen, die er zum Theil nicht kennt, zum Theil nicht ausdrucksvoll genug und nicht passend findet, sich aus eigener Machtvollkommenheit, neue zu prägen und sie verschwenderisch auszuwerfen; unter welchen freilich viele, vielleicht die allermeisten, des Aufhebens nicht werth sein mögen, manche aber doch vielleicht an Gepräge wie an Schroot und Korn, echt und sehr annehmenswürdig sein können. Ich vermeide gern, wo ich umhin kann, gehässige Anführungen; sonst könnte ich hier Werke nennen, aus welchen sich mehre hundert neugebildete Wörter und neugewagte Bedeutungen alter Wörter ausheben ließen, unter welchen vielleicht manche des Deutschen Bürgerrechts gar nicht unwerth befunden werden dürften.

5. Die Hauptmund-arten der Deutschen Sprache, die Oberdeutsche, die Niederdeutsche, und die Mitteldeutsche, worin jene beiden sich berühren, sammt den darunter begriffenen besondern Land- und Kreissprachen (Provinzialdialekten) oder Sprech-arten einzelner Gegenden, deren jede ihre unterscheidenden Eigenheiten, nicht bloß in der Aussprache, sondern auch an Wörtern und Redensarten, die sie ausschließlich besitzt, zu haben pflegt. So hat z. B., um nur bei einer und eben derselben Hauptmund-art, der Niederdeutschen, stehen zu bleiben, Hamburg, wie aus Richey's Landwörterbuche (ich kann mich nicht überwinden, Idiotico zu schreiben) erhellet, manche Wörter und Redensarten, die in Bremen, und wiederum Bremen, wie man aus dem Bremisch-Niederdeutschen Wörterbuche ersieht, manche, die in Hamburg unbekannt sind, ungeachtet beide Städte nur etwa vierzehn Meilen weit auseinanderliegen; und ein Ungenannter, der zu dem letztangeführten Werke Beiträge aus dem Kurhannöverschen geliefert hat, führt darunter verschiedene auf, von welchen die Bremischen Verfasser zu erkennen geben, daß sie bei ihnen vermißt werden. Mehre Beispiele dieser Art liefert Bocks Preußisches, und Strodtmanns Osnabrücksches Landwörterbuch. Um also über unsere Hauptmund-arten mit der Zeit vollständige Wörterbücher zu erhalten, würde, scheint es, nichts geringeres, als eine durch ganz Deutschland, Preußen und Kurland verbreitete Gesellschaft von hundert und mehr Mitarbeitern erfodert, deren jeder diejenigen Wörter und Redensarten lieferte, die der Gegend, worin er wohnte, eigenthümlich gehörten. Das über die Niederdeutsche Mund-art auf diese Weise zu verfertigende Wörterbuch würde, nach der fleißigen Bremischen Vorarbeit, am leichtesten zu Stande zu bringen sein. Hier brauchte jeder Mitarbeiter nur das Bremische Wörterbuch zum Grunde zu legen, und nur dasjenige aus seiner Gegend anzumerken, was in diesem fehlt. Die Bearbeitung der Oberdeutschen, noch mehr aber die der Mitteldeutschen Mund-arten *) würde, weil hier viel weniger vorgearbeitet worden ist, schon mehr Mühe machen. Unser Deutscher Sprachschatz aber würde durch dergleichen Landwörterbücher, wenn sie einst vollendet wären, einen unschätzbaren Zuwachs erhalten; und es wäre eine, der berühmten Gesellschaft, die über diese Blätter richten wird, unstreitig würdige Erweiterung ihres Sprachverbesserungsplans, wenn sie denselben, durch Errichtung einer durch ganz Deutschland verbreiteten sprachforschenden Gesellschaft, auch über dieses Bedürfniß, dem kein einzelner Gelehrter abhelfen kann, ausdehnen wollte.

Die Bestimmung der rechtmäßigen Art und Weise, diese, wie die übrigen hier angegebenen und noch weiter anzugebenden Quellen der Deutschen Sprachbereicherung, zu benützen, gehört in die zweite Unter-abtheilung dieses Abschnitts.

6. Die mit der Deutschen verschwisterten oder verwandten Sprachen — die Niederländische, Isländische, Dänische, Norwegische, Schwedische, Schottisch-Irländische und Englische, sammt den Volkssprachen einzelner Landabtheilungen (Provinzen) in England, Frankreich und Spanien, unter welchen gleichfalls noch Kinder oder Kindeskinder unserer Deutschen Ursprache gefunden werden mögen. Was wir hier, uns fehlendes und für uns brauchbares entdecken, und wovon wir unsern ehemahligen Besitzstand rechtskräftig darthun können, dessen dürfen wir uns auch mit Fug und Recht, als eines gemeinschaftlichen Familien-eigenthums, wieder bemächtigen.

7. Die innere Fruchtbarkeit unserer Sprache zur Hervorbringung neuer Wörter aus schon daseienden alten. Diese unerschöpfliche Quelle ergießt sich in zwei, gleich unermeßlichen Armen; nämlich 1. durch bloße Wortzusammensetzung, oder, wie Hr. Fulda sie nennt, durch Wort-einung. Fast jedes Deutsche Wort ist, wenn ich so sagen darf, heirathsfähig; fähig, durch Verbindung mit einem andern Worte, ein neues hervorzubringen, das, sobald es zur Welt geboren ist, von jedem Deutschen, als ein Deutsches, anerkannt werden muß

*) Ueber diese kenne ich nichts, als was Rüdiger über die Obersächsische und Reinwald neulich über die Hennebergische Mund-art geliefert hat.

muß und gebraucht werden kann. 2. Durch Ableitung neuer Ast- und Zweigwörter aus daseienden Stammwörtern, vermöge unserer Vor- und Endsilben, wodurch wir abermahls fast aus jedem alten Worte ein neues bilden und den auszudruckenden Begriff auf mannigfache Weise abändern und näher bestimmen können. Welche ungeheuere Ausdehnungskraft!

Hier dürfen wir unsere Sprache mit allem Rechte der Grichischen an die Seite stellen, und mit wohlgegründetem Stolze umherschauen und fragen: wo die dritte sei?

In Ansehung der vielen Mittel, die unsere Sprache hat, abgeleitete Wörter zu bilden, läßt sie sogar die Grichische selbst zurück. Was für eine unübersehbare Menge von besondern Begriffsbestimmungen können wir durch Hülfe unserer Vorwörter ab, be, er, ein, ent, ge, miß, un, ver und zer angeben! Wie viele Sachwörter können wir aus Zeitwörtern prägen, indem wir ihnen entweder die Endsilben ung, um die Handlung auszudrucken, oder die Endsilbe er zur Bezeichnung des Handelnden, anhängen! Wie viele andere aus Beiwörtern durch Hülfe der Endsilben heit und keit, um das Abgezogene zu bezeichnen! Wie viele Zeitwörter können wir wiederum, nach dem Gebrauche der Niederdeutschen Mund-art, aus Sachwörtern durch bloßes Anhängen eines n oder en bilden? Und wer vermags, das unzählbare Heer von Beiwörtern zu überschauen, die wir durch Hülfe unserer Endsilben bar, ig, icht, isch, en, lich, sam und haft aus Zeitwörtern oder Sachwörtern hervorrufen können! „Wahrlich, sagt Hr. Gedike, indem er dieses unermeßlichen innern Reichthums unserer Sprache, mit einer der großen Wichtigkeit der Sache angemessenen Begeisterung gedenkt, kein Geizhals kann mit solcher Freude in seinen Dukaten wühlen, als ich öfters in diesen Analogien (Sprachgleichförmigkeiten) wühle, und mich jedesmahl des unerschöpflichen Reichthums meiner Muttersprache freue!" Er fügt diesem Ausruf eine Bemerkung bei, die, weil sie uns eine neue Quelle der Wörterbildung durch Ableitung nachweiset, hier einen Platz verdient:

„Ich muß bei dieser Gelegenheit noch eine von mir bemerkte Analogie (Sprach-ähnlichkeit), die ich noch bei keinem Grammatiker (Sprachlehrer) gefunden habe, an den Mann zu bringen suchen. Sie besteht darin, daß wir von den Comparativen (der zweiten Vergleichungsstufe) der einsilbigen Adjektiven (Beiwörter) neue Abstrakta (Wörter für abgezogene Begriffe) bilden können, nach der Analogie (Aehnlichkeit) von Kälte, Wärme, Stärke, Größe und tausend andern. Diese analogische (sprach-ähnliche) Wortquelle kann vornehmlich für den Dichter sehr wichtig werden, dem die auf keit oder heit ausgehenden Abstrakta öfters zu schleppend sind."*) Dergleichen Wörter, wie z. B. die Bläue, die Kühle u. s. w. sind seit kurzen viele in Umlauf gekommen, die man in nachstehendem Wörterbuche finden wird. Aber warum soll diese Ableitung nun eben von Comparativen, und nicht vielmehr geradezu von dem ungesteigerten Beiworte selbst durch Anhängung des Buchstabens e und, wie die Verlängerung es erfodert, durch Anwendung des Umlauts, entstanden sein?

8. Die wörtliche oder buchstäbliche Uebersetzung, besonders bildlicher und zusammengesetzter Wörter, aus andern Sprachen — ein Bereicherungsmittel, welches alle Völker von jeher für ein erlaubtes und nöthiges gehalten haben. Der Griche übersetzte aus den morgenländischen Sprachen; der Römer — man sehe vornehmlich Cicero's Schriften — aus der Grichischen; der Franzose, der Engländer, der Spanier aus beiden: warum nicht auch wir? und warum nicht aus jeder gebildeten Sprache, die etwas hat, was der unsrigen fehlt, was in die unsrige aufgenommen zu werden verdient, und was mit unserer Sprach-ähnlich-keit bestehen kann? Aber diese Frage kommt zu spät: wir haben sie längst durch die That beantwortet. Unsere Sprache hat so gut, wie jede andere später entstandene, aus der Grichischen und Römischen durch Wort-übersetzungen geschöpft; unsere besten Schriftsteller haben die nämliche Freiheit auch in Bezug auf die neuern Sprachen behauptet; und, so oft sie dabei nur der Deutschen Sprach-ähnlichkeit und dem Sprachgebrauche ihr Recht widerfahren ließen, hat der Deutsche Sprachgeist nichts dawider einzuwenden gehabt. Man hat sich hiebei nicht bloß auf die Besitznehmung einzelner Wörter und Redensarten durch das Recht der Uebersetzung eingeschränkt; sondern sogar auch ganze Redeformen und Wendungen in die unsrige, bald mit größerm, bald mit geringerem Glücke überzutragen versucht.

9. Der Gebrauch eigentlicher Wörter in einem neuen uneigentlichen Sinne, besonders das Uebertragen sinnlicher Bedeutungen auf unsinnliche Gegenstände; eins der ersten und am meisten gebrauchten Hülfsmittel, wodurch jede Sprache sich aus ihrer ursprünglichen Armuth bis zu demjenigen Reichthum emporgearbeitet hat, der sie fähig macht, auch unsinnliche und geistige Begriffe auszudrucken. Man untersuche alle Wörter unserer

*) Am angeführten Orte.

unserer Sprache, welche dergleichen Begriffe bezeichnen, z. B. begreifen, einsehen, Vorstellung, Geist (ursprünglich Hauch oder Wind; der Geist geistet, wo er will. Kaisersberg) u. s. w. und man wird bei allen, in sofern ihre erste eigentliche Bedeutung, oder auch ihr Stammwort nicht verloren gegangen, finden, daß sie sammt und sonders aus dieser Quelle geschöpft wurden. Es läßt sich auch keine andere Art der Entstehung solcher Ausdrücke denken.

Dis sind nun die rechtmäßigen, hier vielleicht zum ersten mahle ganz bestimmt und vollständig aufgezählten Quellen unserer Sprachbereicherung. Alles, was auf einem andern Wege in unsere Sprache kam oder kommt, das haben wir mit Unrecht; das ist nicht erworbenes, sondern geraubtes oder erbetteltes Eigenthum. Einen Theil des letzteren besitzen wir nun freilich schon so lange, daß er durch das Verjährungsrecht, und durch die innigste, jetzt nicht mehr zerstörbare Vereinigung mit unserm wahren Eigenthume, gleich einer geraubten und schon längst genossenen Speise, die in Fleisch und Blut überging, für immer unser geworden ist und bleiben muß; das übrige müssen wir, wofern wir uns selbst und unsere Sprache ehren wollen, nach und nach freiwillig wieder zurückgeben. Worin jenes, und worin dieses bestehe, ist schon oben gezeigt worden.

Jetzt komme ich zu dem wichtigsten Theile unserer Aufgabe, zu der Frage: wie aus diesen Quellen zur fortschreitenden Reinigung und Bereicherung unserer Sprache geschöpft werden müsse; oder welches die Grundsätze und Regeln sind, von welchen wir, wenn unser Erwerb rechtmäßig sein soll, uns dabei müssen leiten lassen?

2. Von den Grundsätzen und Regeln, nach welchen zur Reinigung und Bereicherung unserer Sprache aus diesen Quellen geschöpft werden muß.

Um auch hier eine leicht zu übersehende und zur Deutlichkeit erfoderliche Ordnung zu befolgen, wollen wir jede der obigen Quellen besonders vornehmen, und die auf jede insonderheit sich beziehenden Grundsätze und Regeln zusammenstellen.

Die ältesten Denkmähler unserer Sprache machen also den Anfang. Ich habe hierüber einen Grundsatz und eine Behutsamkeitsregel vorzutragen.

Der Grundsatz ist:

„daß, wenn wir, unter sonst gleichen Umständen, die Wahl haben, entweder ein uns noch fehlendes Wort neu zu prägen, oder ein in jenen alten Fundgruben unserer Sprache schon vorhandenes, aber veraltetes und vergessenes, wieder ans Licht hervorzuziehen, wir — aber wohlverstanden! wenn kein anderweitiger Entscheidungsgrund eintritt — das letzte dem ersten vorziehen müssen."

Dieser Grundsatz beruhet auf folgender Betrachtung. Es ist zwar sehr möglich, daß das hervorgesuchte alte Wort im Grunde keine gültigere Ansprüche auf das Bürgerrecht in unserer Sprache, als ein neugeprägtes, hat — denn vielleicht war es selbst ein neugeprägtes, ein Werk des alten Schriftstellers, bei dem es sich findet; vielleicht kam es nie in Umlauf, sondern war und blieb ein Einmahlgesagtes (ἅπαξ λεγομενον), und hätte also in sofern vor einem neuen Worte, das wir jetzt prägen, im geringsten nichts voraus; allein erstens kann dieser Umstand jetzt nicht mehr aufs Reine gebracht werden; und einem solchen Worte kommt daher zweitens allemahl das Vorurtheil des Alters zu Statten; es wird also auch leichter anerkannt und angenommen werden, als ein neugeprägtes *), wäre es auch nur deswegen, weil die kleinen Leidenschaften der Zeitgenossen, z. B. die der gelehrten Eifersucht, die der Furcht für einen Nachahmer Dieses oder Jenes gehalten zu werden u. s. w., dadurch nicht mehr gereizt werden können.

Der Grundsatz, den ich hier niederlege, setzt übrigens, wie ich schon erinnert habe, eine völlige Gleichheit der Güte beider Wörter voraus. Dis führt mich zu der versprochenen Behutsamkeitsregel; und diese ist:

„daß

*) Vetera majestas quædam et, ut sic dixerim, religio commendat. Quintil

„daß wir die ältesten Denkmähler der Sprache keinesweges für schulrecht (klassisch) halten, also auch nicht alles, was wir an Wörtern und Redensarten bei ihnen finden, sogleich und ohne weitere Prüfung annehmen zu dürfen glauben müssen."

Dazu waren, sowol die Begriffe und die gesammte Geistesbildung, als auch die Sprachlehre und die Schreibekunst jener Zeiten, noch viel zu roh und dürftig; und vornehmlich auch die Sprache selbst noch viel zu arm und ungebildet, als daß diejenigen, die besonders unsinnliche Gegenstände in ihr ausdrucken wollten, nicht oft gezwungen gewesen wären, sich Freiheiten zu erlauben, die der Sprachgeist nicht genehmigen konnte. Um z. B. die zur Gotteslehre gehörigen und kirchlichen, auch andere Begriffe, welche die Deutschen von den Römern empfingen — Begriffe, die ihnen vorher ganz fremd gewesen waren — in ihrer eigenen Sprache, welche noch keine Wörter dafür hatte, zu bezeichnen, sahn die Schriftsteller jener Zeit sich oft genöthiget, zu einer knechtischen Nachbildung Lateinischer und Grichischer Wörter, durch gedankenlose Silben-übersetzung, ihre Zuflucht zu nehmen. So bildete z. B. Ulphilas (S. Adelung am angeführten Orte) aus dem Gothischen fair, rein, schön, Fairwus für Welt, durch eine buchstäbliche Uebersetzung des Grichischen κοσμος oder des Lateinischen mundus; so Allbrunsti, für Opfer, nach ὁλοκαυτωματα u. s. w. So entstanden angenehm von acceptus, bescheiden von discretus, anheben von incipere und viele andere, die unserer Sprache nun für immer einverleibt sind, und jetzt keinen Anstoß weiter verursachen können, weil wir uns, indem wir sie gebrauchen, ihrer Entstehungsart nicht mehr bewußt sind. Dis würde aber nicht der Fall sein, wenn wir ein solches Wort, was durch den täglichen Gebrauch sich nicht bis zu uns fortgepflanzt, also auch sein Fremd-artiges und Auffallendes dadurch noch nicht verloren hätte, jetzt erst aus einem von jenen Denkmählern hervorziehn und in Umlauf bringen wollten. Das würde eben so sehr den guten Geschmack empören, als es den jetzt reifer und strenger gewordenen Sprachgeist beleidigen würde. Das Alter und die sonstige Schätzbarkeit des Denkmahls, aus dem man es entlehnte, könnten hier zu keinem Rechtfertigungsgrunde dienen. Was in den Zeiten der größten Spracharmuth die Noth entschuldigen oder rechtfertigen konnte, das würde zur Zeit des Ueberflusses, in unsern Zeiten, sträflicher Muthwille sein.

Zur Erläuterung unserer Regel mag folgendes Beispiel dienen.

Wir konnten bisher den Begriff von einem an Kindes Statt angenommenen Sohne nicht anders, als durch diese lange Umschreibung ausdrucken, wofern wir nicht das fremde Wort adoptiren gebrauchen wollten. Nun hatte man in jenen Zeiten der Latein-deutschen Sprachvermischung aus adoptare durch knechtische Silben-übersetzung anwünschen gebildet; ein Wort, welches, nach Adelung, sich in dieser, ihm so unnatürlichen Bedeutung, noch bis auf diesen Tag in der Oberdeutschen Mund-art finden soll, das aber glücklicher Weise aus dieser in die allgemeine Deutsche Sprache niemahls übergegangen ist. Wenn wir also nun jetzt zwischen dem sehr ungeschickten alten Ausdrucke: angewünschter Sohn, und dem in nachstehendem Wörterbuche aufgeführten neuern Worte, Wahlsohn, zu wählen haben: so entscheidet unsere Regel und, ich meine, der gesunde Menschenverstand mit ihr, für das letzte. Das bessere Neue muß dem schlechtern Alten nicht nachstehn. Nur da, wo beide gleich sind, habe dieses den Vorzug vor jenem.

In Ansehung der zweiten Quelle, wozu wir Luthers Schriften und die seiner Zeitgenossen und Nachfolger rechneten, findet der nämliche Grundsatz und die nämliche Regel, wie bei der ersten, Statt. Was die Luthersche Bibel-übersetzung insonderheit und die zur Bereicherung unserer Sprache daraus zu entlehnenden veralteten Wörter und Redensarten betrifft, so treten hier folgende Bemerkungen, als eben so viele Vorsichtigkeitsregeln, ein:

1. Auch sie ist in Ansehung der Sprache keinesweges für vollkommen richtig oder für schulrecht zu halten; weil sie theils nicht selten, wie z. B. durch die Verwechselung des für und vor, gegen jetzt allgemein angenommene Regeln der Sprachlehre anstößt, theils noch gar zu viele Eigenthümlichkeiten der Oberdeutschen Mundart, sowol in Ansehung einzelner Wörter und Redensarten an sich, als auch in Ansehung der Biegung oder Umwandlung derselben, beibehalten hat. Beläge zu diesem Urtheile findet man in der angeführten kleinen Schrift des Hrn. Adelung. Der Grund aber, warum die Oberdeutsche Mund-art oft auf Kosten der allgemeinen Deutschen Sprach-ähnlichkeit und Sprachlehre in dieser Bibel-übersetzung das Uebergewicht hat, liegt in dem Umstande, daß zu der Zeit, da Luther diese Uebersetzung verfertigte und zum erstenmahl herausgab, jene Mund-art noch die herrschende Deutsche Schriftsprache war, und er daher, entweder noch nicht das Herz,

oder

oder noch nicht die Fertigkeit hatte, die fehlerhaften Eigenthümlichkeiten jener Mund-art überall zu vermeiden und durch etwas besseres, entweder aus andern Mund-arten entlehntes, oder auch nach den Aehnlichkeitsregeln der Sprache neugebildetes, zu ersetzen. Dieser Vorsatz, so wie das Vermögen ihn auszuführen, bildeten und setzten erst nach und nach sich bei ihm fest, wie jede nachherige Ausgabe seiner Uebersetzung beweiset, wobei er die Härten und Rauheiten der Oberdeutschen Mund-art, durch immer häufigeres Unterschieben des aus andern Mund-arten, besonders aus der Meißnischen, Entlehnten je mehr und mehr zu mildern suchte. Daß aber weder er, noch die nachherigen Herausgeber seines Werks, diese Umbildung vollendet haben, liegt am Tage.

2. Obgleich jeder sachkundige Beurtheiler sich zu dem Geständnisse gezwungen sieht, daß Luther bei dieser seiner Bibel-übersetzung, in Betracht, daß er der erste war, der in der bessern Schrift-erklärung die Bahn brach, und in Rücksicht auf die kümmerlichen Hülfsmittel seiner Zeit, mehr als irgend einer seiner Nachfolger geleistet habe, und zugleich mehr, als man von Einem Manne in solchen Zeiten und unter solchen Umständen, billiger Weise fodern oder nur erwarten konnte: so muß man doch auch auf der andern Seite sich durch keine abergläubische Uebertreibung seines Verdienstes hindern lassen, frei zu bekennen, daß er den Sinn einzelner Wörter und Redensarten, so wie ganzer Stellen, nicht selten mißverstanden, also auch falsch übersetzt habe. Wollte man nun dis, was hier nicht erst bewiesen zu werden braucht, weil es für Sachverständige längst entschieden ist, aus den Augen setzen und der Lutherschen Bibel-übersetzung abergläubischer Weise eine Vollkommenheit zuschreiben, die sie nicht hat: so könnte uns das zu einer falschen und schädlichen Sprachbereicherung verleiten. Man könnte nämlich in diesem Fall das Ansehen des großen Mannes dazu mißbrauchen, Wörtern und Redensarten, die er unrichtig gesetzt hat, eine Bedeutung zuzuschreiben, die sie niemahls hatten. Ich will die Sache durch ein Beispiel deutlicher machen.

So finden wir z. B. 1 Tim. VI. 4. das Wort verdüstert, wo hochmüthig oder aufgeblasen stehen sollte. Wer nun daraus schließen wollte, daß jenes zu Luthers Zeiten die Bedeutung von diesen gehabt habe, der würde sich irren; und wer, auf Luthers Ansehn gestützt, diesen angeblichen Sprachgebrauch wieder aufzuwecken und in Umlauf zu bringen versuchen wollte, der würde unserer Sprache etwas, als ihr ehemahliges Eigenthum, aufdringen, was sie niemahls hatte, also auch nicht zurückfodern kann. Die Sache ist, daß Luther hier einen Uebersetzungsfehler beging. Er ließ sich vermuthlich, indem er das im Grundtexte befindliche Wort τετυφωται durch ist verdüstert (statt aufgebläht) übersetzte, durch die eigentliche Bedeutung des Stammworts τυφος, Rauch, und des davon abgeleiteten Zeitworts τυφοῦσθαι, beräuchert werden, so wie auch durch den Nachsatz: und weiß nichts (μηδὲν ἐπιστάμενος) irre leiten; so daß er beide Ausdrücke, den im Vorsatze und dem im Nachsatze, für gleichbedeutende oder sinnverwandte hielt, und daher den ersten durch: er ist verdüstert übersetzte. Hätte er verdüstert absichtlich für aufgeblasen gesetzt, und nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit dafür setzen dürfen: so ist nicht abzusehen, wie diese Bedeutung des Worts in so kurzer Zeit so gänzlich hätte verloren gehen können, daß sie sich sonst nirgends, als in dieser einzigen Stelle fände. Mehre hiehergehörige Beispiele anzuführen, würde überflüßig sein.

3. Der dritte, am häufigsten begangene Fehler der Lutherschen Bibel-übersetzung, welche bei der Benützung dieses Werks zur Sprachbereicherung nicht übersehen werden darf, besteht bekanntlich in der Deutsch-hebräischen und Deutsch-grichischen Sprachvermischung, d. i. darin, daß Deutsche Wörter nicht selten zu Hebräisch-grichischen Redensarten verbunden oder in Hebräisch-grichischen Bedeutungen gebraucht worden sind. Aus einer unzählbaren Menge hiehergehöriger Beispiele, die ich leicht anführen könnte, wenn es nöthig wäre, wähle ich nur einige wenige für diejenigen aus, welchen dieses Fach der Gelehrsamkeit fremd sein mag. Hieher gehört also z. B. das so oft vorkommende anbeten statt verehren; segnen, für Böses wünschen oder fluchen, jemand besuchen (Luc. I. 68. 78.) für sich seiner annehmen oder ihm Hülfe leisten; das Brot brechen für essen; das Buch des Lebens oder der Lebendigen für die Bürger-rollen oder Bürgerlisten; Bund für Verpflichtung (1 Petr. III. 21.); Zunge für fremde Sprache u. s. w. Wer mehr Beispiele dieser Art verlangt, der kann sie in Tellers vortrefflichem Wörterbuche fast auf jeder Blattseite finden.

Schlimm genug, daß unsere Kirchensprache, zum großen Nachtheil der Deutlichkeit unserer Begriffe, mit dergleichen Hebräisch- und Grichisch-deutschen Wörtern und Redensarten schon so sehr überladen und dadurch verunstaltet ist! Wir wollen sie, so viel wir können, davon zu reinigen, nicht aber die Zahl derselben geflissentlich zu vermehren suchen. Die Sprache der Hebräer kann eben so wenig ein Muster zur Bildung der unsrigen sein, als unsere Begriffe sich nach den ihrigen formen dürfen. Das hieße, das Maß zu Männerschuhen von Kinderfüßen nehmen.

Es sei mir erlaubt, bevor ich weiter gehe, diese Regel auf ein sehr unglücklich geprägtes Wort anzuwenden, dessen Unzuläßigkeit dadurch offenbar werden wird. Ich meine die seltsame Verdeutschung des Worts Perücke durch — Haarmacht. (Man sehe den zweiten Versuch Deutscher Sprachbereicherungen.) Ich will hier nicht erwähnen, daß das Wort Perücke, da es einmahl in die Volkssprache übergegangen ist, weder ausgemärzt werden kann, noch, da es ein sinnliches Ding bezeichnet, und sein Klang der Deutschen Sprach-ähnlichkeit nicht zuwider ist,*) ausgemärzt zu werden braucht: denn ich bescheide mich, daß, nach unserer eigenen obigen Erörterung, die Befugniß, ein neues echtdeutsches Wort dafür zu prägen, dadurch nicht aufgehoben wird. Aber das will ich behaupten, daß wir ein Französisches Wort nicht durch ein Hebräisches zu verdrängen suchen müssen. Dis würde aber hier der Fall sein. Macht in der Bedeutung einer Hülle oder Bedeckung, worin es von Luther 1 Cor. XI. 10. genommen ward, ist kein Deutsches, sondern ein Deutschklingendes Hebräisches Wort, oder ein Deutsches Wort, dem man eine Hebräische Bedeutung untergelegt hat. Das Hebräische רדיד nämlich, dem es antworten soll, hat zwei Bedeutungen, die der Macht und die der Hülle. Die sogenannten LXX. Dollmetscher hielten sich, wie sie in ähnlichen Fällen oft zu thun pflegten, gerade an diejenige von beiden Bedeutungen, welche nicht gemeint war, und übersetzten es durch ἐξουσία; und da die Verfasser des neuen Testaments bekanntlich nicht die reingrichische, sondern die Hebräischgrichische Sprache jener Dollmetscher redeten: so gebrauchte Paulus in der angeführten Stelle nun auch das Wort ἐξουσία, indem er das Hebräische רדיד ausdrucken wollte; und Luther folgte, wie mehrmahls, so auch hier, diesem Beispiel nach, und übersetzte das Grichische Wort des Apostels, nicht in der ihm hier geliehenen, sondern in seiner reingrichischen Bedeutung, welche doch nicht hiehergehörte, durch Macht. Wer wollte aber ein Wort in einer ihm ganz fremden Bedeutung, worin es nur von einem einzigen Schriftsteller, nur ein einziges mahl, und noch dazu durch Mißgriff gebraucht ward, gangbar machen wollen? Also weg mit der Hebräischen Haarmacht, und so lange die Französische Perücke gebraucht, bis wir etwas wirklich Deutsches an ihre Stelle zu setzen haben werden! Wenn's einmahl ein ausländisches Putzwerk sein muß, so wollen wir doch lieber ein Französisches, als ein Hebräisches dulden.

Die Grundsätze und Regeln, die wir vor Augen haben müssen, indem wir aus der dritten und vierten Quelle zur Bereicherung unserer Sprache schöpfen wollen, sind die nämlichen, die wir bei der siebenten, achten und neunten zu befolgen haben. Denn alle, aus neuern Schriftstellern geschöpfte Sprachbereicherungen treten, weil sie noch keine Wurzel in die Sprache geschlagen haben, mit den neugebildeten in Eine Klasse, und sind, bevor wir sie für eingebürgert erklären können, mit diesen einerlei Prüfungen nach einerlei Regeln unterworfen. Ich verschiebe daher die Entwickelung der für sie gehörigen Grundsätze bis zu diesen.

Und so wenden wir uns denn jezt zur Betrachtung der fünften Quelle, welche die Mundarten ausmachen.

Das Urtheil der Sprachlehrer über den rechtmäßigen Gebrauch, den wir zur Bereicherung der allgemeinen Deutschen Schrift- und Umgangssprache davon zu machen haben, und besonders über die nothwendigen Gränzen dieses Gebrauchs, scheint sich noch nicht gesezt zu haben. Einige, wie z. B. Hr. Adelung, scheinen sogar mit sich selbst darüber in Streit zu sein; wenigstens ihre eigentliche Meinung darüber noch nicht auf etwas recht bestimmtes und festes gebracht zu haben. Ich will die hiehergehörigen Aussprüche dieses verdienstvollen Sprachlehrers, so viele ich ihrer gefunden habe, hersetzen; und der Leser mag dann selbst entscheiden, ob ich ihm durch mein obiges Urtheil Unrecht that, oder nicht; ob die Schuld, daß ich seine eigentliche Meinung darüber nicht bestimmt auffassen konnte, an mir und meiner Fassungskraft, oder an dem Mangel einer gehörigen Bestimmtheit seiner Aeußerungen lag.

An einigen Stellen scheint Hr. Adelung die Nothwendigkeit und den Nutzen einer Bereicherung des Hochdeutschen aus den beiden Hauptmund-arten unserer Sprache ganz unbedingter Weise anzuerkennen, und die Benützung sowol des Oberdeutschen, als auch des Niederdeutschen dazu ausdrücklich zu empfehlen; und in andern hören wir ihn wiederum dagegen mit Nachdruck eifern und diese Benützung auf so wenige Fälle einschränken, daß den Mundarten kein größerer Einfluß in das sogenannte Hochdeutsche, als jeder fremden Sprache, also nur ein unbedeutender in Fällen der äußersten Noth, gestattet werden soll.

Hier

*) Man denke an Krücke, Brücke und andere Wörter dieses oder eines ähnlichen Klanges.

Hier sind zuvörderst einige Behauptungen der ersten Art.

In der Vorrede zum ersten Theile seines Wörterbuchs gesteht er ein:

1. „Daß die Meißnische oder Obersächsische Mund-art, seitdem sie von den Zeiten der Religionsverbesserung her, die Hofsprache der Gelehrsamkeit geworden sei, *) durch die Schriftsteller aller Mund-arten (also auch der Niederdeutschen) viele Erweiterungen erfahren habe". **) Was nun aber bisher geschah und, wie es scheint, mit Recht geschah, und zum anerkannten Vortheile der Deutschen Sprache geschah, worum sollte das nicht auch ferner noch geschehen dürfen?

2. „Daß sie, (unsere Schriftsprache, besonders wenn man mit Hrn. A. irriger Weise bloß das Obersächsische darunter versteht) arm sei;" also eine Bereicherung aus den übrigen Mund-arten bedürfe. „Sie ist arm, sagt er ***), an Wörtern, arm an Bedeutungen der vorhandenen Wörter, arm an Wortfügungen, Beugungen und Verbindungen, einen Begriff nach allen seinen Schattirungen auszudrucken." Hierin, setzt er hinzu, werde sie von der Oberdeutschen und, füge ich zuversichtlich hinzu, in Ansehung einiger Wörterklassen, auch von der Niederdeutschen Mundart, weit übertroffen.

3. Er mißbilliget ausdrücklich ****) „daß man ihren Mangel an wissenschaftlichen Kunstwörtern insonderheit lieber durch ausländische Wörter habe ersetzen und ihr dadurch ein barbarisches und scheußliches Ansehn geben wollen, als dergleichen Ausdrücke von der O. D. Mund-art zu entlehnen, die doch recht wol damit versehen sei."

4. Er billiget es eben so ausdrücklich, †) „daß die Höfe und Kanzleien da, wo die H. D. Sprache keine Ausdrücke für die feinere Schattengebung der Begriffe habe, ihre Zuflucht zu der O. D. Mund-art nehmen; und versichert, daß nur Stubengelehrte, die aus Mangel des Geschmacks und der Lebensart, Grobheit für Freimüthigkeit, und Ungezogenheit für Verdienst hielten, oder kurzsichtige Pedanten (Schulfüchse oder Steiflinge) ein Aergerniß daran nehmen konnten."

5. Er tadelt die Hochdeutschen, d. i. Deutschen Sprachlehrer, und weiß nicht, was für einen Namen er ihrem Betragen geben soll, ††) „wenn sie sich der Zurückführung veralteter oder vielmehr nur vergessener, aber in den Mund-arten noch daseiender Bedeutungen von Wörtern widersetzen, und eine solche Zurückführung zu belachen wagen."

6. Er nennt die Hochdeutsche oder Deutsche Sprache — die er eben so irrig und unschicklich, als hartnäckig mit dem Namen einer Mund-art zu belegen fortfährt, um die ungegründete Behauptung durchzusetzen, daß diese unsere Deutsche Sprache und die Obersächsische Mund-art einerlei sei †††) — ausdrücklich nur „ein Fragment (Bruchstück) der Ober- und Niederdeutschen Mund-art," ††††) woraus man schließen sollte, daß er die Vervollständigung

*) Sollte wol heißen: „daß die Deutsche Schrift- und Umgangssprache, seitdem dieselbe aus der Meißnischen oder Obersächsischen Mundart, jedoch mit Zuziehung und Benützung aller anderen Mund-arten, hervorgegangen und die Hofsprache der Gelehrsamkeit geworden ist". Denn die Meißnische oder Obersächsische Mund-art und die allgemeine Deutsche Sprache sind, mit Hrn. Adelungs Erlaubniß, mit nichten einerlei, sondern wesentlich verschieden.

**) Seite VI.

***) Seite X.

****) Seite X.

†) Seite XI.

††) Ebendaselbst.

†††) Um die Veranlassung zu diesem Irrthume aus dem Wege zu räumen, laßt uns, wie ich oben vorgeschlagen habe, diejenigen Mundarten, aus welchen das H. D. zunächst hervorgegangen ist — die Meißnische oder Obersächsische, die Fränkische und Thüringische — die Mitteldeutsche nennen, so daß wir alle Land- und Bezirksprachen Deutschlands künftig unter drei Hauptmund-arten: der Oberdeutschen, der Niederdeutschen, und der Mitteldeutschen begreifen. — Es ist übrigens sehr befremdlich, daß Hr. A. nach den gründlichen und, wie es mir wenigstens scheint, völlig entscheidenden Erinnerungen, die ihm über diesen seinen Lieblingsirrthum von mehren Seiten her gemacht worden sind, bei der neuen Ausgabe seines Wörterbuchs noch immer fortfährt, die allgemeine Deutsche Sprache, unter der unschicklichen Benennung des Hochdeutschen, eine Mund-art zu nennen, da sie doch offenbar das Uebereinstimmende oder Gleich-artige aus allen Mund-arten in sich faßt.

††††) Seite XIV.

digung des Bruchstücks durch jede schickliche Bereicherung aus den genannten beiden Mund-arten, für eben so nothwendig, als rechtmäßig halten müsse.

7. Er behauptet,*) „daß die O. D. Mund-art einen solchen Reichthum an unerkannten erhabenen Ausdrücken und Wortfügungen insonderheit habe, daß sie die Hochdeutschen Dichter und Redener noch Jahrhunderte damit versehen könne;" eine Aeußerung, welche die Befugniß daraus zu schöpfen, als etwas ausgemachtes, vorauszusetzen scheint.

8. Endlich eifert er mehrmahls, und zwar bei Erwähnung des erkannten Reichthums der O. D. Mund-art, gegen den Leichtsinn und die Unwissenheit derer, die, unbekannt mit den Schätzen ihrer Muttersprache, die Freiheit, neue Wörter zu prägen, mißbrauchen, und sie da ausüben, wo sie durch keinen Mangel dazu berechtiget wären;**) eine Klage, die denn doch abermahls ganz offenbar voraussetzt, daß das Recht und die Nothwendigkeit, das Mangelhafte unserer Schriftsprache durch den Ueberfluß der Ober- und Niederdeutschen Mund-art zu ersetzen, anerkannt sei.

Wollte man sagen, daß er dieses Recht in den meisten der angeführten Stellen nur auf die Benützung der O. D. Mund-art, als einer ehemahligen Schriftsprache, einzuschränken scheine, wie er an einem andern Ort es auch ausdrücklich thut:***) so widersprechen dieser Einschränkung auf der andern Seite diejenigen seiner Aeußerungen, worin er der N. D. Mund-art ausdrücklich mit gedenkt, oder sie doch stillschweigend einschließt, wie z. B. in der, wo er das sogenannte Hochdeutsche ein Fragment der Ober- und Niederdeutschen Mund-art nannte, und in der, wo er sagte, daß die Obersächsische Mund-art, seit Luthers Zeiten, aus allen andern, also auch aus der Niederdeutschen, Erweiterungen erfahren habe. Auch ist nicht abzusehen, warum die Niederdeutsche hier ausgeschlossen werden müßte. Denn ob sie gleich nicht, wie die Oberdeutsche, zu der Würde einer allgemeinen Büchersprache erhoben ward, und daher auch keine Ausbildung für die Gelehrsamkeit und für den großen Weltgebrauch erhalten hat: so ist doch erstens auch in ihr bekanntlich viel geschrieben, und zweitens findet ja Hr. Adelung selbst so viele andere, den übrigen Mund-arten fehlende Vorzüge und Vollkommenheiten an ihr, daß sie auf die Ehre, zur Vervollkommnung der allgemeinen Deutschen Sprache gleichfalls das Ihrige beizutragen, allerdings gerechte Ansprüche zu haben scheint. „Sie ist, sagt er,****) gerade das Gegentheil der Oberdeutschen Sprache, und unter allen Deutschen Mund-arten in der Wahl und Aussprache der Töne die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste; eine Feindinn aller hauchenden und zischenden, und der meisten blasenden Laute und des unnützen Aufwandes eines vollen, mit vielen hochtönenden Lauten wenig sagenden Mundes; aber dagegen reich an einer kernhaften Kürze, an treffenden Ausdrücken und naiven (natürlich schönen) Bildern. Es fehlt ihr weiter nichts, als eine sorgfältige und vollständige Cultur (Ausbildung), um sie zu der weichsten, angenehmsten und blühendsten Sprache zu machen. Der Ausländer, dem die vielen Hauch- Blase- und Zischlaute des Oberdeutschen ein Aergerniß sind, lernt die Niederdeutsche am ersten und leichtesten, so wie der Niedersachse wegen seines feinen Gehörs und wegen der Feinheit und Biegsamkeit seiner Sprachwerkzeuge jede fremde Sprache weit eher und vollkommener sprechen lernt, als sein schwerfälliger südlicher Bruder. Man könnte daher leicht in Versuchung gerathen, die Niedersächsische Mundart für die Sprache eines blühenden und durch Wohlstand und Wissenschaften sehr früh ausgebildeten Volks zu halten; und vielleicht ist sie wirklich ein Ueberbleibsel einer Cultur (Volksausbildung), welche über die Gränzen unserer bekannten Geschichte hinausgeht."†)

*) Seite XI.

**) Seite XI.

***) „Die höhere Schreib-art hat zwar das Recht, statt alltäglicher Ausdrücke und Wendungen, von der volltönigen und prächtigen Oberdeutschen Sprache zu borgen; aber das ist keine Provinzialsprache, sondern die ehemahlige allgemeine Schriftsprache, u. s. w." Ueber die Geschichte der Deutschen Sprache. S. 90. Auf die Ausrede, daß die Oberdeutsche Mund-art keine Provinzialsprache sei, antworte ich: daß sie in Ansehung alles dessen, was sie eigenthümliches hat und wodurch sie sich von unserer jetzigen Schriftsprache unterscheidet — und von diesem kann hier doch nur die Rede sein — allerdings, wenigstens jetzt, da sie längst aufgehört hat, die allgemeine Schriftsprache zu sein, eine Provinzialsprache (eine landschaftliche) genannt zu werden verdiene, weil sie (den Kanzleigebrauch abgerechnet) jetzt nicht mehr eine allgemeine Sprache für ganz Deutschland, sondern nur die einiger Abtheilung von Deutschland ist.

****) Ueber die Geschichte der Deutschen Sprache. S. 79.

†) Egenolff ging, in seiner Historie der Deutschen Sprache, in dieser Vermuthung noch weiter, indem er das Niederdeutsche bis zu Japhets Zeiten zurückführte und es zu der ältesten Stammsprache machte, aus welcher alle andere Sprachen ihren Ursprung herleiten.

Aus allen diesen Aeußerungen und Urtheilen kann man nun nichts anders schließen, als daß Hr. Adelung jede schickliche Benützung der Mund-arten zur Bereicherung der allgemeinen Deutschen Sprache für rechtmäßig und für nöthig halten müsse.

Dem scheint er nun aber an andern Orten geradezu und unbedingt zu widersprechen, und die Befugniß aus den Mund-arten zu schöpfen, so enge zu beschränken, daß sie beinahe zu nichts darüber wird. Ich will auch diese Stellen hersetzen.

So scheut er sich, in der schon mehrmahls angeführten kleinen Schrift über die Geschichte der Deutschen Sprache S. 90 Hrn. Gedikens reichhaltigen Aufsatz über Purismus (Sprachreinigung) und Sprachbereicherung zu empfehlen, „weil er dem Befugnisse, aus den Mund-arten und fremden Sprachen zu entlehnen, die Gränzen ein wenig weiter ausstecke, als das Beste der Sprache es gestatte;" ungeachtet dieser Schriftsteller sich in Ansehung der Mund-arten nur auf zwei Behauptungen eingeschränkt hat, von welchen ich nicht abzusehen vermag, wie Hr. Adelung selbst, ohne seinen eigenen obigen Aeußerungen geradezu zu widersprechen, sie ihm streitig machen könne. Er sagt nämlich, „daß nicht bloß einzelne schöne Landwörter, besonders in der Niederdeutschen Mund-art, der Veredelung werth wären; sondern daß auch manche, den Mund-arten eigene Wendung ins Hochdeutsche übergetragen zu werden verdiente; und er gibt in Ansehung der letztern zwei Beispiele, das eine aus der Oberdeutschen, das andere aus der Niederdeutschen Mund-art an, die sowol durch ihre eigene Schicklichkeit, als auch durch das Ansehn einiger unserer besten Schriftsteller, vollkommen gerechtfertiget zu sein scheinen. Es sind die Oberdeutsche und die Französische Wendung: gehen wir für laßt uns gehn, und die Niederdeutsche: regnen thut es nicht, die uns in einigen Fällen doch wirklich unentbehrlich zu sein scheint.*)

An einem andern Orte des nämlichen Werks vergleicht er die Hochdeutsche Mund-art (die Deutsche Sprache) in Bezug auf die übrigen, mit einer höhern Klasse von Begriffen in Bezug auf die ihr untergeordneten niedrigen Klassen. „Von ihr, sagt er S. 107, gilt, was von allen höhern Klassen überhaupt gilt; diese enthalten immer weniger individuelle (besondere) Merkmahle je höher sie steigen. Die Hochdeutsche Mund-art ist in Ansehung der provinziellen Bedürfnisse am ärmsten, ob sie gleich auf der andern Seite an Ausdrücken für allgemeine Begriffe die reichste ist. Sie mit den Eigenheiten der Provinzen bereichern wollen, würde nichts anders heißen, als ihre allgemeine Verständlichkeit vernichten und sie von einer höhern Klasse zu einer niedern herabsetzen."

Diese Vergleichung ist sinnreich; allein, wenn man das, was sie eigentlich sagen soll, auf ganz bestimmte und deutliche Begriffe zurückführt: so scheint sie doch gar nicht treffend zu sein, wenigstens gegen eine, in ihren vernunftmäßigen Gränzen sich haltende Benützung der Mund-arten zur Bereicherung der allgemeinen Schriftsprache, nichts zu beweisen.

Ich glaube nämlich voraussetzen zu dürfen, was der Zusammenhang nöthig macht, daß Hr. Adelung unter den Eigenheiten der Provinzen, die er ins Hochdeutsche überzutragen verbietet, hier weder die besondern Wörterformen und Laute, noch die besondern Wortfügungen der Mund-arten, sondern vielmehr diejenigen Wörter und Redensarten, die der einen Mund-art eigen sind und die der andern fehlen, oder auch diejenigen besondern Gegenstände verstehe, welche die eine Gegend vor der andern voraus hat. Und sonach will er nun entweder sagen: „daß die sogenannte Hochdeutsche Sprache, weil sie die allgemeine, in allen Gegenden Deutschlands verständliche Landessprache sein soll, nur dasjenige enthalten müsse, was alle Mund-arten Deutschlands gemeinschaftlich haben, mit Ausschluß dessen, was der einen oder der andern von ihnen insbesondere eigenthümlich ist," oder

„daß

*) Z. B. in folgenden: er kann schreiben, er müßte es auch, allein er thut es nicht, weil er zu faul dazu ist — er scheint hier stillschweigend zuzugeben, was er an einem andern Ort auch wirklich und ausdrücklich thut. — In einer der neuesten Schriften über unsere Sprache (Bemerkungen und Vorschläge zur Berichtigung der Deutschen Sprache von Hillmer. Berlin 1793.) wird diesem thun gleichfalls das Wort geredet. „Es ist, sagt der Verfasser, von einigen Gelehrten mit Recht für solche Fälle revindicirt (zurückgefodert oder wieder in Besitz genommen worden), wo es dem Hauptworte mehr Nachdruck gibt, z. B. verkaufen thut er nichts, desto mehr aber verschenkt er. Mit Recht, sage ich; schon darum vielleicht, weil es in Verbindung mit nichts als öfter vorkommt. Es thut heute nichts als regnen. Er thut nichts als plaudern." Ja, Hr. Adelung selbst hat den Gebrauch dieses thuns nicht immer verschmäht. Er schreibt z. B. im Wörterbuche unter Wann: „da die O. D. Mund-art da, wo sie kann, immer die breiten und tiefen Vocale den höhern vorzieht: so thut sie es auch in diesem Worte u. s. w."

„daß die Hochdeutsche Sprache, weil sie die allgemeine, für ganz Deutschland verständliche sein soll, nur für diejenigen Begriffe, Gegenstände und Bedürfnisse, welche allen Deutschen gemein sind, Ausdrücke haben dürfe und müsse, nicht aber auch für diejenigen, die nur in einigen Gegenden Deutschlandes Statt finden."

Im ersten Falle antworte ich:

1. Daß die Vergleichung nicht passend sein würde, weil die Bücher-sprache nichts weniger, als eine höhere Art von Sprache in demjenigen Sinne ist, worin man höher von Begriffen sagt. Eine höhere Klasse von Begriffen kann und darf in keinem Falle irgend etwas enthalten, was zu den Eigenheiten einer niedern Klasse gehört; eine höhere Sprache hingegen kann nach und nach und mit Beobachtung der dabei nöthigen Bescheidenheit und Klugheit, manches aufnehmen und in ein Eigenthum der ganzen Völkerschaft (Nation) verwandeln, was vorher nur der einen oder der andern Mund-art, nicht allen zugleich, eigen war. Es kommt dabei nur auf die Beschaffenheit des aufzunehmenden Wortes, und auf die Art und Weise an, wie es mit andern Deutschen Wörtern zum ersten mahl in Reihe und Glied erscheint. Auf die Beschaffenheit des Worts: ob es nämlich dem allgemeinen Sprachgebrauche und der allgemeinen Sprach-ähnlichkeit nicht zuwider ist. Auf die Art und Weise, wie es das erste mahl in der Schriftsprache auftritt: ob es nämlich von demjenigen, der es zuerst gebraucht, so gestellt wird, daß es durch seine Verbindung mit andern Wörtern für jeden Deutschen verständlich ist. Finden beide Bedingungen Statt, so tritt das Wort, sei es vorher noch so sehr ein bloßes Landwort (Provincialismus) gewesen, aus der niedern Klasse der besondern Mund-art, der es eigen war, in die höhere der allgemeinen Landessprache ein, und wird in ihr für alle verständlich und für alle brauchbar.

2. Daß die Folge, die aus dieser Vergleichung gezogen werden soll, der Erfahrung widerspricht. Das sogenannte Hochdeutsche ist ja, nach Hrn. Adelungs eigener Bemerkung, ein Bruchstück der beiden Hauptmundarten; es enthält also schon von Anfang seiner Entstehung an, Eigenthümlichkeiten von beiden. Es ist ferner, abermahls nach Hrn. Adelungs eigener Bemerkung, seit der Zeit, da es zur Schriftsprache erhoben ward, aus beiden Mund-arten ansehnlich erweitert worden. Daß aber diese Erweiterung nicht bloß durch solche, aus den Mundarten aufgenommene Wörter, die beiden gemeinschaftlich waren, sondern auch häufig durch solche bewirkt worden sei, die nur der einen von ihnen ausschließlich gehörten und in der andern gar nicht gefunden wurden, davon kann man den Beweis auf hundert und mehr Seiten eines jeden Bandes des Adelungschen Wörterbuchs finden, wo Wörter und Redensarten angeführt werden, die ehemahls nur einer der beiden Mund-arten eigen waren, die aber jetzt, nachdem unsere besten Schriftsteller sie gebraucht haben, in ganz Deutschland üblich sind. Man sehe z. B. die zur Seefahrt gehörigen Ausdrücke in diesem Wörterbuche nach, die vielleicht ohne Ausnahme, alle Niederdeutschen Ursprungs sind, und doch nunmehr von jedermann, von Hrn. Adelung selbst, als Deutsche angesehn und ohne Bedenken gebraucht werden.

Soll nun aber die zweite Auslegung des Gleichnisses Statt finden, so würden dadurch nur die örtlichen Ausdrücke, d. i. solche ausgeschlossen werden, wovon die Gegenstände sich nur in einer oder der andern, nicht in allen Gegenden Deutschlands, finden. Aber auch selbst von diesen würden denn doch diejenigen Wörter eine Ausnahme machen, deren Gegenstände, ob sie gleich nur in Einer Gegend einheimisch sind, sich doch von da aus auch über andere Gegenden zu verbreiten pflegen, wie das z. B. mit dem Westphälischen Pumpernickel, der Göttingischen und Braunschweigischen Schlack- oder Mettwurst, der Braunschweigischen Mumme und so vielen andern der Fall ist; Wörter, die der feinste Obersächsische Geschmackler nicht ungerner in seiner Sprache, als das dadurch Bezeichnete, wofern er nicht etwa einen natürlichen oder angenommenen Widerwillen dagegen empfindet, auf seiner Tafel sehen dürfte.

Ich mag also das Gleichniß ansehn, von welcher Seite ich will, so kann ich doch in keinem Falle finden, daß die Befugniß, zur Bereicherung unserer allgemeinen Umgangs- und Büchersprache aus den gesammten Deutschen Mund-arten zu schöpfen, dadurch aufgehoben oder nur zweifelhaft gemacht werde.

Eine dritte, mit einer der obigen Aeußerungen in geradem Widerspruche stehende Stelle des nämlichen Werkes, ist folgende: „die vorgegebene Armuth der (Hochdeutschen) Sprache ist in den meisten Fällen ein Vorwand seichter Köpfe, wenn sie in der Hochdeutschen Mund-art nicht den nöthigen Vorrath von Ausdrücken finden, ihre verworrenen und dunkeln Begriffe auf eine eben so verworrene und unbestimmte Art an den Tag zu bringen."

gen." *) Vorher behauptete Hr. A. selbst, daß die Hochdeutsche Sprache arm sei, und zeigte sogar, worin ihre Armuth bestehe; jetzt soll die nämliche Behauptung nur ein Vorwand seichter Köpfe sein!!

Am allerentscheidendsten und strengsten aber hat Hr. Adelung sich wider diese Bereicherung aus den Mundarten in folgender Stelle erklärt: „Aber so ist es doch wol erlaubt, die Hochdeutsche Mund-art (die Deutsche Sprache), da sie nun einmahl die herrschende ist, aus der Provinzialsprache zu bereichern? Nun, ganz kann man diese Freiheit nicht läugnen; aber sie muß überaus enge eingeschränket, und allenfalls nur da verstattet werden, wo es auch erlaubt ist, ganz fremde Wörter aufzunehmen, nämlich wenn fremde Gegenstände und nothwendige Begriffe, welche im Hochdeutschen keinen Namen haben, mit Einem Worte ausgedruckt werden müssen." **) Das heißt doch wol, diese Freiheit so gut als ganz aufheben; denn was nur im Falle der höchsten Noth geschehen darf, das ist an sich unrechtmäßig. Wie nun dieses strenge Verwerfungsurtheil mit den obigen acht Aeußerungen des nämlichen einsichtsvollen Mannes — worin er der Sprachbereicherung aus den Mund-arten so weite Gränzen zu stecken schien — zu vereinigen sei, das, ich muß es frei gestehen, ist mir ein unauflösliches Räthsel geblieben.

Lassen wir also, da auf diesem Wege nichts ausgemacht werden kann, die Meinungen Anderer fahren, und bemühen uns vielmehr unser eigenes Urtheil über die Sache, von der die Rede ist, nicht auf das Ansehn eines Sprachlehrers, wäre es auch das eines Adelung, sondern auf deutlich erkannte und allgemein gültige Grundsätze zu bauen. Hiezu rechne ich folgende:

1. Ungeachtet bei der allgemeinen Deutschen Sprache eine eigene, von der Ober- und Niederdeutschen verschiedene Mund-art, nämlich die Meißnische oder Obersächsische, als diejenige, worin die übrigen Mundarten alle, mehr oder weniger, zusammenflossen, zunächst zum Grunde liegt: so ist es doch eine völlig ausgemachte Sache, daß ein großer Theil ihres Wörtervorraths aus der Oberdeutschen, ein anderer, obgleich vielleicht bisjetzt noch kleinerer, aus der Niederdeutschen Mund-art, entlehnt worden ist, ohne daß sie dadurch ihre unterscheidenden Eigenheiten im geringsten eingebüßt hat. Ich sage also: da diese Art der Bereicherung bis hieher, ohne allen Nachtheil, wirklich Statt gefunden hat, so kann und darf sie auch noch ferner Statt finden.

2. Es ist völlig ausgemacht und entschieden, daß die Deutsche Schrift- und Umgangssprache, troß der erstaunlichen Ausdehnung, die sie in dem gegenwärtigen Jahrhunderte erfahren hat, doch in einigen Fächern noch bis auf diesen Tag wirklich arm ist, in welchen die Mund-arten, besonders die Ober- und Niederdeutsche, einen ausnehmend großen Reichthum besitzen. ***) Ich sage also zweitens: es ist nicht bloß thunlich, sondern auch nothwendig, daß ihrem Mangel aus diesen beiden Quellen noch ferner abgeholfen werde.

3. Man darf nur unsere Landwörterbücher (Idiotica), sowol die wenigen und höchstunvollständigen, die wir von der Oberdeutschen Mund-art bisjetzt erst besitzen, als auch die viel vollständigeren und bessern, die wir über die Niederdeutsche Mund-art haben, nachläßig durchblättern, um sich vollkommen zu überzeugen, daß in beiden eine Menge

*) Ueber die Geschichte der Deutschen Sprache. S. 89.

**) Seite 87.

***) Statt einer Menge von Beispielen, die ich hier anführen könnte, nur ein einziges. Wie wichtig ist es nicht in manchem Falle, daß der Kranke den Schmerz, den er empfindet, seinem Arzte, nicht bloß im Allgemeinen beschreiben, sondern auch ganz bestimmt angeben könne, von welcher besondern Art er sei, ob er z. B. ein Drücken, Stechen, Spannen, Brennen oder sonst etwas fühle. Nun gibt es eine Art von Schmerzen, die der Niedersachse durch Schrinnen ausdruckt, und wofür in dem allgemeinen Deutschen, so viel ich weiß, kein gleichbedeutendes Wort gefunden wird. Sollten wir nun Bedenken tragen, dieses Wort, welches überdis in seinen Lauten gar nichts fremd-artiges hat, aufzunehmen? Warum?

Frisch hatte manche, uns unentbehrliche Wörter dieser Art aus den Mund-arten mit Recht aufgenommen, die Hr. Adelung mit Unrecht verschmäht hat. Er hätte, scheint es, dergleichen Wörter wenigstens anführen, und, wenn er sie für verwerflich hielt, uns sagen müssen, wie wir den nämlichen Begriff durch ein besseres ausdrucken sollen. So hat Frisch z. B. das N. D. Wort Wiemen, womit ein in der Höhe angebrachtes Stangengerüste bezeichnet wird, wie z. B. das, worauf des Nachts die Hühner sitzen; Adelung hingegen hat dieses Wort wieder ausgestoßen. Wie sollen wir denn nun ein solches Gerüste nennen, wenn uns jenes Wort genommen wird? Der Verfasser des Neuen Froschmäuslers hat kein Bedenken getragen es zu gebrauchen:

Der Pinsel, also sprechend, fährt
Von seinem Wiemen zu mir herab.

Menge Wörter sind, wodurch jenem Mangel abgeholfen werden könnte, und zwar solche Wörter, die theils so, wie sie da liegen und ohne alle damit vorgenommene Veränderung, theils nach einer leicht und bequem zu bewerkstelligenden Verhochdeutschung, der allgemeinen Sprach-ähnlichkeit völlig angemessen sein würden. Ich sage also drittens: daß ich nicht absehe, was uns hindern könne, solche Wörter, zur Verminderung jenes Mangels, nach und nach, und auf eine, nachher genauer zu bestimmende geschickte Weise, unserm allgemeinen Sprachschatze wirklich einzuverleiben.

Diese Gründe scheinen mir entscheidend zu sein. Ich nehme also die Sache für erwiesen an; und schreite nunmehr zur Entwickelung der Grundsätze und Regeln, die wir bei der Benützung dieser, für eine rechtmäßige anerkannten, fünften Quelle der Sprachbereicherung befolgen müssen.

Ich gehe hiebei von dem allgemeinen und unbestreitbaren Grundsatze aus:

„daß eine Sprachbereicherung, sie komme woher sie wolle, nur dann erst rechtmäßig sei, wenn sie weder den anerkannten und wohlgegründeten Sprachgebrauch, noch wo dieser aufhört, die Sprach-ähnlichkeit beleidiget."

Der Sprachgebrauch besteht nämlich in dem, was allgemein üblich in der Sprache ist, vornehmlich in dem, worin die besten, besonders die sprachrichtigsten Schriftsteller eines Volks übereinkommen; und die Sprach-ähnlichkeit in der Uebereinstimmung eines Wortes in Ansehung seines Tons sowol, als auch seiner Biegungen, oder einer Wortfügung und ganzen Redensart — über welche der Sprachgebrauch noch nichts festgesetzt hat — mit andern, durch den Sprachgebrauch für gültig erklärten, Wörtern, Wortfügungen und Redensarten.

Was die eine oder die andere von diesen beiden Säulen, worauf die Einheit, die Regelmäßigkeit, die Schönheit und die allgemeine Verständlichkeit einer Sprache beruhen, oder beide zugleich verletzen oder wankend machen kann, das ist nicht Bereicherung, das ist Beeinträchtigung und Zerstörung der Sprache. Und das, das allein ist es, was, wenn es aus den Mund-arten hergenommen wird, unter dem Worte Provincialismus oder Landsprachgebrauch begriffen werden sollte.

Nicht ohne reifen Vorbedacht habe ich dem Worte Sprachgebrauch die Beiwörter, anerkannt und wohlgegründet, beigefügt. Ich muß es nämlich nur geradezu bekennen, daß ich den abergläubischen Begriffen, welche einige unserer Sprachlehrer von einer unbeschränkten Herrschgewalt des Sprachgebrauchs und von einer unbedingten Unverletzlichkeit desselben in allen Fällen zu haben scheinen, mich unmöglich fügen kann. Eine solche übertriebene Meinung scheint mir z. B. folgende des Hrn. Adelung *) zu sein:

„Wenn man den Sprachgebrauch einmahl für das erkennt, was er wirklich ist, für den ersten und höchsten Gesetzgeber in einer jeden Sprache: so können auch die Gränzen seines Gebiets nicht mehr streitig sein. Er erstreckt sich über alles, was zur Sprache gehört, über die Bildung, Bedeutung und Verbindung der Wörter, über die Art sie auszusprechen und sie zu schreiben, weil eine jede Abweichung in einem dieser Stücke die Harmonie (Uebereinstimmung) des Ganzen stören und die allgemeine Verständlichkeit, die erste und einige (?) Absicht der Sprache, hindern kann. Was den Sprachgebrauch beleidiget, wird ein Sprachfehler, auch wenn es die beste Analogie (Sprach-ähnlichkeit) vor sich hätte." (Hier hat der Zufall oder der Setzer Hrn. Adelung den Possen gespielt, daß er den Sprachgebrauch, ohne allen Zweifel unschuldiger Weise, gerade da selbst beleidigen mußte, wo er der unbeschränkten Alleinherrschaft desselben huldigen wollte.) Und weiter hin: „Der Sprachgebrauch, als die höchste und unumschränkteste Macht; was dieser einmahl entschieden hat, ist unwiederruflich entschieden, er müßte es denn selbst für gut befinden, in seinen einmahl getroffenen Verfügungen eine Aenderung zu treffen."

Diese letzte Aeußerung scheint mir — Hr. Adelung wolle mir die Freimüthigkeit der Aeußerung zu gute halten — etwas dichterisch zu sein. Der Sprachgebrauch ist keine Person; er kann also nichts für gut befinden, nichts selbst wieder abändern. Wenn also das, was dem Sprachgebrauche einmahl gemäß erklärt worden ist, unwiderruflich entschieden bleibt — das heißt doch wol, wenn kein Mensch, wer er auch sein mag, etwas daran ändern, dagegen sagen oder vorschlagen darf: so bleibt es überhaupt und in alle Ewigkeit unwandelbar, weil der abgezogene

*) Ueber die Geschichte der Deutschen Sprache. S. 104 u. 109.

gezogene Begriff, Sprachgebrauch, selbst nichts ändern kann. Es finden also ganz und gar keine Veränderungen des Sprachgebrauchs Statt.

Und doch hat, zum Glück für unsere Sprache und für uns, deren Denkwerkzeug sie ist, seit Kero's und Notkers Zeiten, so manche heilsame Veränderung desselben wirklich Statt gefunden! Und doch sehen wir dergleichen Veränderungen noch jetzt mit jedem neuen Jahrzehend eintreten, und gar bald zum allgemeinen Gebrauche werden! *)

Ich wage es daher, auf diese Erfahrung mich stützend, zu glauben: daß der Sprachgebrauch, wie alles, was von Menschen herrührt, auch von Menschen verändert werden könne, und, wofern eine wirkliche Verbesserung dadurch erreicht wird, verändert werden dürfe und müsse. Ich wage es, für alle diejenigen Fälle, wo der Sprachgebrauch etwas widersinniges beschützen und etwas vernunftmäßiges verbieten soll, mit Hrn. Gedike zu sagen: „ist der Sprachgebrauch ein Tiran? Gut! so ist er nicht der erste seiner Art, den man entthronte." Nicht er, sondern die Vernunft, ist die höchste Gesetzgeberinn, wie in allen andern menschlichen Dingen, so auch in diesem; jener hat nur die ausübende Macht in Händen, die ihm in jedem einzelnen Falle, wo er sie mißbraucht, wieder genommen oder beschränkt werden kann.

Ohne Bild: so wie von jeher die vorzüglichsten Schriftsteller eines Volks diejenigen waren, die dem Sprachgebrauche seine bestimmte Festigkeit gaben: so können und dürfen diese auch noch jetzt und zu jeder Zeit da, wo es nöthig ist, Veränderungen damit vorzunehmen versuchen; obgleich die Entscheidung darüber, ob dergleichen Versuche gebilliget oder verworfen werden sollen, der ganzen Völkerschaft gebührt. Da nun aber in unserm gelehrten Freistaate keine Urversammlungen Statt finden, wo das ganze Volk der Schriftsteller und der Leser, oder nur die angesehensten unter ihnen, den allgemeinen Willen zu erkennen geben könnten: so folgt, daß entweder gar keine Veränderung möglich sein würde, oder daß jeder einzelne Schriftsteller, wer er auch sein mag, das Recht haben müsse, Vorschläge zu Verbesserungen zu thun, und zu versuchen, ob er die Mehrheit auf seine Seite ziehen könne. Nur muß er freilich, will er anders seinen Zweck erreichen und sich dem öffentlichen Hohngelächter nicht Preis geben, die Vernunft auf seiner Seite haben, d. i. er muß darthun können, daß das, was er zu ändern wünscht, mit der Natur und dem Wesen der Sprache in Widerspruch stehe — also eine wirkliche Unvollkommenheit oder ein Sprachfehler sei. Nur das, was in der Natur der Sprache gegründet und als solches einmahl anerkannt ist, macht den wahren bleibenden Sprachgebrauch aus; und diesem, nur diesem, gebührt das Recht der Unverletzbarkeit; denn nur von diesem kann man sagen, daß er Ausspruch der Vernunft und Ausdruck des allgemeinen Willens zugleich sei.

Die Besorgniß, daß durch einzelne Vorschläge oder Versuche dieser Art die Uebereinstimmung der Sprache mit sich selbst gestört, und ihre allgemeine Verständlichkeit beeinträchtiget werden dürfte, ist nicht gegründet. Denn erstens wird — den Fall so genommen, wie ich ihn hier bestimmt habe — die Uebereinstimmung der Sprache mit sich selbst vielmehr dadurch befördert; und zweitens wird der gute Geschmack oder die gesunde Vernunft den Schriftsteller besserer Art, der eine Veränderung in dem bisher Ueblichen vorzuschlagen wagt, schon von selbst bewahren, daß er nicht unverständlich rede, wo er richtiger oder besser zu reden sich bemüht. Je vorzüglicher der Schriftsteller ist, desto heiliger ist ihm das Gesetz der Deutlichkeit und der allgemeinen Verständlichkeit. Und man sage mir doch, was in dem oben angeführten Beispiele des abgeänderten Biegefalls nach dem Zeitworte lehren, entweder die Uebereinstimmung der Sprache mit sich selbst, oder ihre Gemeinverständlichkeit für begreiflichen Schaden gelitten habe? **)

Ich

*) War es z. B. nicht seit Ottfrieds und Notkers Zeit allgemeiner Sprachgebrauch, auf das Zeitwort lehren den doppelten vierten Biegefall, sowol der Person, als auch der Sache folgen zu lassen; und hat nicht Ramler es dennoch, und zwar mit Recht, wie ich glaube, gewagt, in demienigen Falle, wo Person und Sache zugleich angegeben werden, der Person den dritten Biegefall zu geben? Was sagte nun der unbeschränkte Sprachgebrauch dazu? Er schwieg, weil er Unrecht, und Ramler Recht hatte. Und was that Deutschland? Es nahm die Verbesserung dankbar an, und — lachte des Tirannen und seiner unumschränkten Alleinderrschaft! Hatten ferner nicht noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, nicht bloß die meisten, sondern auch die wichtigsten Stimmen in Deutschland, z. B. die Kanzlei des Reichshofraths, die des Reichskammergerichts, also der Sprachgebrauch, völlig entschieden, daß Urtheil weiblichen Geschlechts sein und die Urtheil lauten sollte; und hat nicht gleichwol die Stimmenminderheit es glücklich durchgesetzt, daß ganz Deutschland jetzt dieses Wort als ein geschlechtloses gebraucht?

**) Hr. Adelung glaubt zwar, eine Verletzung der Sprach-ähnlichkeit hier nachweisen zu können; allein er irrt. Denn wenn man die zu diesem Behuf von ihm angeführte Regel etwas genauer prüft: so findet sichs, daß die Neuerung, wovon hier die Rede ist,

Ich lenke nunmehr, nach dieser freimüthigen Darlegung meiner unmaßgeblichen Meinung über wahren und angeblichen Sprachgebrauch — die ich der öffentlichen Prüfung unterwerfe — wieder ein; und nehme, in Gemäßheit des obigen Grundsatzes zur ersten Regel der Sprachbereicherung aus den Mund-arten folgende an:

daß bei der Bereicherung der allgemeinen Deutschen Sprache aus den Mund-arten diejenigen Eigenheiten der einen oder der andern, die sich mit dem wohlgegründeten und anerkannten allgemeinen Sprachgebrauche, oder mit der allgemeinen Sprach-ähnlichkeit nicht vereinigen lassen, ausgeschlossen werden müssen.

Eine allgemeine Uebersicht der vorzüglichsten Besonderheiten unserer Mund-arten, wodurch sie sich, jede auf ihre Weise, von unserer allgemeinen Schrift- und Umgangssprache unterscheiden, scheint wesentlich zu unserm Zwecke zu gehören. Sie stehe also hier. In Ansehung der Oberdeutschen Mund-art folge ich Hrn. Adelung. Dieser gibt folgende neun Klassen davon an:

1. Fülle des Mundes, oder Hang zu hauchenden, blasenden und gurgelnden Lauten; z. B. Befelch für Befehl, verhargen für verheeren, trochchen für trocken.

2. Hang zu breiten und vollen Doppellauten, statt der verwandten wohlklingendern, oder auch statt der einfachen Selbstlaute; z. B. fleußen, geußen, fleuchen, für fließen, gießen, fliehen; treuchen oder dräuen für drohen; zeuchen für ziehen; heitter für heiter; Liecht, Muetter, Brueder u. s. w. für Licht, Mutter, Bruder.

3. Vorliebe für die breiten und tiefen Selbstlaute, statt der runden und höhern; z. B. sundern, ausdrucklich, Burger, wüssen, Bundnuß, Aergernuß für sondern, ausdrücklich, Bürger, wissen, Bündniß, Aergerniß.

4. Härten; besonders Weglassung des End-e; z. B. die Räth, Städt, Täg, für Räthe, Städte, Tage; der Bub, die Gnad, der Glaub, der Preuß, der Schwab, der Franzos, für Bube, Gnade, Glaube, Preuße, Schwabe, Franzose.

5. Harte Zusammenziehungen; z. B. Eidgnoßschaft, allgedeylichen Vorschub thun, allschuldigen Dank sagen.

6. Unnöthige Verdoppelung und Verhärtung der Mitlaute; z. B. tretten, Botte, nemmen, darumb, umb, Umbstand, für treten, Bote, nehmen, darum, um, Umstand.

7. Verwechselung der harten Mitlaute mit den weichen, und vorzügliche Neigung zu den ersten; *) z. B. tringen, trucken, Paum, für dringen, drucken, Baum.

8.

dadurch vielmehr gerechtfertiget, als bestritten werden kann. „Alle Zeitwörter, sagt er, die im Passivo (in der leidentlichen Form) die erste Endung der Person leiden, erfodern im Activo (in der thätigen Form) allemahl die vierte Endung. Weil man nun sagen kann: ich bin von ihm gelehret worden, so ist auch dis ein Grund für die vierte Endung des Activs." Diese Regel gilt nämlich nur, wenn ein solches Zeitwort mit der Person allein, nicht mit Person und Sache zugleich, verbunden wird. Im letzten Falle gebietet der Sprachgebrauch bei allen Zeitwörtern dieser Art, vielmehr gerade das Gegentheil, nämlich daß die Sache im vierten, die Person hingegen im dritten Biegefalle genommen werde. Dergleichen Zeitwörter sind z. B. schlagen, stoßen, hauen, beschmutzen, werfen u. a. Von diesen wird in der leidentlichen Form gesagt: ich bin von ihm geschlagen, gestoßen, gehauen, beschmutzt und geworfen worden; also muß ich auch sagen: er hat mich geschlagen, gestoßen u. s. w. Aber wie nun, wenn noch eine Sache hinzukommt? Sagen wir da auch noch: er hat mich eine Beule geschlagen, er hat mich ein Loch gestoßen u. s. w. Jeder Deutsche weiß, daß hier die Person den dritten Biegefall haben müsse. Warum also nicht auch bei lehren, so oft die Sache, welche gelehrt wird, mit angezeigt werden soll?

*) Hr. Adelung sagt: man halte diesen Fehler fälschlich für einen der Obersächsischen Mund-art eigenthümlichen, da er doch bei ihr nur ein Ueberbleibsel der Oberdeutschen sei. Allein dem widerspricht das gänzliche Unvermögen der gebornen Obersachsen in den meisten Fällen, die harten Mitlaute t und p von den weichen d und b, sowol im Hören als im Sprechen zu unterscheiden, und gehörig anzugeben. Unsere allgemeine Schriftsprache ist hier glücklicher Weise weder der Oberdeutschen, noch der Obersächsischen, sondern mehr der Niederdeutschen Mund-art gefolgt; ein abermahliger Beweis, daß sie sich auch nach dieser gebildet hat, folglich auch noch ferner sich danach bilden kann und darf.

8. Ueberfüllungen der Wörter; z. B. dieweilen, allfolglichen, einfolglichen, gnädiglichen, unwidersprechenlichen, für weil, folglich, gnädig, unwidersprechlich; wodurch ein entschiedener Hang verrathen wird, mit einem vielsilbigen Geräusche im Grunde wenig zu sagen.

9. Der schwerfällige Gebrauch der Mittelwörter (Participien); z. B. die vorgeschützt werden dürfende Wichtigkeit, der angegeben werden wollende Unterschied, die von dero Gemahlin hergeleitet werden mögende Ansprüche.*)

Die Niederdeutsche Mund-art ist in Ansehung ihrer Eigenheiten gerade das Gegentheil von der Oberdeutschen. Sie ist kurz und gedrungen, eine Feindinn alles Schleppenden und Ueberflüssigen, sanft, leicht und angenehm in ihren Tönen. Sie geht hierin, besonders in der Vermeidung der hauchenden und zischenden Laute und in der Verwechselung der harten und scharfen Mitlaute gegen weiche und gelinde, eben so weit oder vielmehr noch weiter von dem Mitteldeutschen ab, als dieses von der Oberdeutschen Mund-art. Eine ausführliche oder gar vollständige Auseinandersetzung aller ihrer Eigenheiten wird hier niemand erwarten; ich schränke mich nur auf die vorzüglichsten Unterschiede in ihren Lauten ein. Ein eigenes Werk aber, worin man die gesammten Eigenheiten unserer drei Hauptmund-arten, der Oberdeutschen, der Mitteldeutschen (Meißnischen, Thüringischen und Fränkischen) und der Niederdeutschen, vollständig entwickelte und neben einander stellte, dürfte übrigens keins der unverdienstlichsten sein. Eine schätzbare Vorarbeit über die Hamburgische Mund-art insonderheit findet sich am Schlusse des Richeyschen Landwörterbuchs in einem, der dritten Auflage angehängten Aufsatze: Dialectologia Hamburgensis, oder Versuch einer regelförmigen Bemerkung des Eigenen, wodurch sich unsere Mund-art von andern, insonderheit von der Obersächsischen unterscheidet. Diesen habe ich hier vor Augen; doch so, daß ich die Eigenheiten der Niederdeutschen Mund-art überhaupt, nicht die der Hamburgischen insonderheit, anzugeben suchen werde. Ich zeichne folgende aus:

1. In Ansehung der Selbstlaute und Doppellaute.

Da, wo das Ober- und Mitteldeutsche ein a hat, findet sich im Niederdeutschen häufig ein o; z. B. ohld für alt, kohld für kalt.

Ein dunkeles e vor r, wird zu einem dunkeln, aber etwas gedehnten a; z. B. Varken für Ferken, starven für sterben.

Eben so das i, wenn ein r darauf folget; z. B. Karke, Kirche; Barken, Birken.

In andern Fällen wird das i zum e; z. B. Schleden, Schlitte; Trede, Tritte; leden, gelitten.

Statt des Afterdoppellauts ie hat das Niederdeutsche entweder ein e (wie y ausgesprochen), oder ein ü, oder endlich auch ein ee oder ei; z. B. Dehle, Slüter, Reem oder Reim, für Diehle, Schließer, Riem.

Statt des o bald ein a, bald ein u; z. B. sall für soll; dull für toll; vull für voll.

Statt des klaren u entweder au, oder oo; z. B. Bauk oder Book für Buch; Faut oder Foot für Fuß; Plaug oder Ploog für Pflug.

Das dunkle u hingegen hat das Niederdeutsche entweder mit dem Ober- und Mitteldeutschen gemein, wie in brummen, bunt, dumm; oder es hat dafür ein o; z. B. Bost für Brust, Dost für Durst, Not für Nuß.

Der Dreilaut (triphthongus) äu fehlt im Niederdeutschen ganz. Es hat dafür ö oder ü; z. B. Böme, Müse, sümen, für Bäume, Mäuse, säumen.

Für ei oft ein langes i oder ein ee; z. B. Lif und Neege für Leib und Neige.

Für eu gewöhnlich ü; z. B. Büte statt Beute, Für statt Feuer.

Für ü gewöhnlich ö; z. B. föhren statt führen, möten statt müssen.

2. In Ansehung der Mitlaute; wo in den meisten Fällen die weichern statt der härtern, die gelindern statt der rauschenden, zischenden und hauchenden gehört werden. Also:

Statt b meistentheils v oder vielmehr w; z. B. Farve für Farbe, klevrig für klebrig.

Statt

*) Ueber die Geschichte der Deutschen Sprache. S. 74.

Statt ch in den meisten Fällen k; z. B. maken, Sake für machen und Sache.

Zu den am häufigsten vorkommenden Eigenheiten des Niederdeutschen, wodurch es sich von dem Mittel- und Oberdeutschen unterscheidet, gehört der Laut d, da, wo jene den Laut t haben; z. B. Dag, danzen, dull für Tag, tanzen, toll.

Statt f gewöhnlich w; und p für ff; z. B. Düwel, kiewen, open für Teufel, keifen, offen.

Die Anfangssilbe ge fällt ganz weg, und von gl und gn wird in verschiedenen Gegenden nur das l und n gehört; z. B. hört, Lid, nang oder noog für gehört, Glied, genug.

Pf und, wie es sich von selbst versteht, ph fehlen ganz und gar; statt ihrer wird entweder ein einfaches oder ein doppeltes p gebraucht; z. B. Perd, Poorte, kloppen für Pferd, Pforte, klopfen.

R vor s fällt meistentheils weg; z. B. dössig, Böste für durstig, Bürste.

Für ss gewöhnlich t, für sch vor l, m, n und w ein bloßes s, und für chs ein doppeltes s; z. B. faten, slahn, smecken, schnyen, sweren und Osse für fassen, schlagen, schmecken, schneien, schwören, Ochse.

Den Zischlaut sch brauchen die N. Deutschen bloß vor einem Selbstlaut und vor dem r; z. B. schuwen und schrinnen.

Dagegen hat der Niederdeutsche ein doppeltes weiches s, welches dem Hochdeutschen, wie dem Oberdeutschen ganz fremd ist; z. B. in fisseln, musseln, fusseln, bissen, bedüsset (betäubt) u. s. w.

In allen ursprünglich Niederdeutschen Wörtern fehlt der Zischlaut z und tz gänzlich. Die ihn haben, z. B. Kanzel und Mütze, sind aus fremden Sprachen oder Mund-arten in das Niederdeutsche eingeschlichen. Also Telt, Tunder, Katte, setten für Zelt, Zunder, Katze, setzen, und gans, Swans, danssen, Prins für ganz, Schwanz, tanzen, Prinz u. s. w.

Die mitteldeutschen Mund-arten sind bisjetzt noch gar zu wenig bearbeitet worden, als daß sich das Eigenthümliche und Unterscheidende derselben mit Sicherheit und zugleich in einigem Grade der Vollständigkeit schon jetzt angeben ließe. Den ersten, mir bekannten und, so viel ich weiß, bisjetzt einzigen Versuch dieser Art hat Hr. Rüdiger im zweiten Stücke seines Neusten Zuwachses der Sprachlehre, mit der Obersächsischen Mund-art insbesondere gemacht. Da ich zu dem, was er darüber geliefert hat, aus eigener Beobachtung nichts hinzuzufügen habe, und das bloße Abschreiben seiner Bemerkungen eben so zwecklos, als lästig sein würde: so wird es mir erlaubt sein, diejenigen, welche die Sache näher angeht, auf das genannte Werk selbst zu verweisen.

Das wären also Eigenheiten unserer Hauptmund-arten, die, weil sie dem wohlgegründeten Sprachgebrauche und der Sprach-ähnlichkeit der allgemeinen Deutschen Sprache in den meisten Fällen zuwider sind, in dieses, der Regel nach, nicht übergetragen werden dürfen. Ich sage: in den meisten Fällen und der Regel nach; denn so ganz ohne alle Ausnahme gilt diese Ausschließung nicht. So bin ich z. B. mit Hrn. Gedike der Meinung, daß es unsern Dichtern nach wie vor vergönnt bleiben müsse, die Oberdeutschen Formen: er fleußt, er geußt, er geneußt, er fleucht, überall zu gebrauchen, wo ein nützlicher Zweck dadurch erreicht werden kann, z. B. der Rede entweder mehr Feierlichkeit und Würde, oder ein ältliches Ansehn, oder auch nur einen vollern Klang zu geben. So gibt es ferner manche Zusammensetzung mit All, die dem Oberdeutschen Allgedeihlich gleicht, z. B. allgenugsam, allgefällig u. s. w., die wir auch in unserer Schriftsprache zu gebrauchen kein Bedenken tragen dürfen.

Eben so hat auch die N. D. Mund-art einige ihr ganz eigenthümliche Wörterformen und Wörterarten, von welchen einige der Uebertragung in die allgemeine Deutsche Sprache allerdings würdig zu sein scheinen. Ich will davon für jetzt nur zwei auszeichnen. 1. Zeitwörter, durch bloßes Anlöten eines n oder en aus Sachwörtern gebildet, wodurch die durch letztere ausgedruckte Sache in eine damit verwandte oder Bezug darauf habende Handlung verwandelt wird, z. B. sommern oder zusommern (Sommer werden) von dem Sachworte Sommer; blocken (wie ein Block oder Klotz zu Hause bleiben) von Block; zwisten (Zank haben) von Zwist; Sünen (aussöhnen) von Süne; hasten (eien) von Hast; heimen (bei sich aufnehmen) von Heime; kalchen oder vielmehr kalken (mit Kalk bewerfen) von Kalch oder Kalk; brüdern (brodern, wie Brüder mit einander umgehen, mit einander schmausen und lustig sein, fraterniser) von Bruder (Broder); freunden (Freunde machen;

chen; das Recht scheidet wol, aber freundet nicht) von Freund u. s. w. *). 2. Eine Art von Beiwörtern, die sich auf ern endiget, und die den Begriff des Gernthuns, des Gewohntseins oder der Fertigkeit einschließt, z. B. zuthuern (todonern oder todanern) der etwas einschmeichelndes hat, sich durch ein ihm eigenes, ihm gewöhnliches gefälliges Wesen auszeichnet, insinuant; leidsprechern (leedsprekern), der gern böses spricht, médisant; nachgehern (naganern) der gewohnt ist, den Leuten nachzugehn (de Düvel is naganern); vergessern (vergätern oder vergettern), der leicht etwas vergißt, wofür wir in unserer Schrift- und Umgangssprache entweder vergeßlich oder vergessen sagen, ungeachtet diese beiden Wörter die leidentliche Form haben; betreibern (bedrivern), der gewohnt ist in hohem Grade thätig oder wirksam zu sein, expeditif; zudringern (todringern) zudringlich; indenkern, der gern in sich selbst vertieft ist, pensiv; habern (hebbern) der gern haben mag, habsüchtig, woher rechthabern, der immer Recht haben will, u. s. w. Klingt dieses letzte nicht besser, als das O. und M. D. rechthaberisch?

Diejenigen Fälle, wo es mir nicht bloß entschieden erlaubt, sondern auch empfehlungswürdig und gut zu sein scheint, Eigenheiten der N. D. Mund-art in die allgemeine Deutsche Sprache überzutragen, werde ich nachher angeben.

Der zweite hier in Betracht zu ziehende Grundsatz ist:

„daß wir in eben dem Maße, in welchem wir unsere Sprache zu reinigen und aus den Mund-arten zu bereichern suchen, sie auch sanfter, milder und wohlklingender zu machen uns befleißigen müssen."

Den Beweis dieses Satzes wird man mir wol erlassen, weil es von selbst klar ist, daß nicht bloß die Ehre der Deutschen in den Augen der Ausländer, sondern auch die fortschreitende Ausbildung unserer Volkseigenthümlichkeiten (unsers Volkskarakters) davon abhängt, daß jedes, unserer Sprache noch anklebende Ueberbleibsel von ehemahliger Rauheit, Härte und Plumpheit, statt durch irgend etwas unschlachtiges und ungeschliffenes vermehrt zu werden, immer mehr und mehr von ihr abgelöset und durch etwas sansteres, feineres und edleres ersetzt werde. Ich will mich daher nicht dabei aufhalten, etwas zu beweisen, was niemand in Zweifel ziehen kann; sondern vielmehr sogleich die Folgesätze angeben, die als eben so viele Regeln für die Sprachbereicherung aus den Mund-arten, daraus ablaufen.

Der erste ist:

daß, wenn wir, unter sonst gleichen Umständen, die Wahl haben, ein uns in der allgemeinen Schrift- und Umgangssprache noch fehlendes Wort, entweder aus der härtern und rauhern Oberdeutschen, oder aus der weichern und sanftern Niederdeutschen Mund-art, oder deren Schwestern und Abkömmlingen, zu entlehnen, wir die letzten Quellen der ersten vorziehen müssen.

Man übersehe, bitte ich, die von mir beigefügte Bedingung: unter sonst gleichen Umständen, nicht; und die Richtigkeit dieser Folge wird, ohne daß ich etwas weiter hinzuzusetzen nöthig habe, von selbst einleuchten.

Hier sind ein paar Beispiele zur Erläuterung. Sowol die O. D., als auch die N. D. Mund-art hat ein besonderes, in der Schriftsprache fehlendes Wort für das unangenehme und beschwerliche Essen zahnloser Personen, und zugleich für das damit verbundene unverständliche Reden solcher Leute. In jener heißt es mampfen, mumpfen, mümpfen oder mümpfeln; in dieser mummeln. Wenn wir nun in dem Falle wären, eins von diesen Wörtern gebrauchen zu müssen, wer wollte anstehen, dem letztern, als dem wohlklingendsten, den Vorzug zu geben? Luther scheint sowol in Ansehung dieses, als auch mehrer Wörter, die obige Regel gleichfalls anerkannt zu haben. Auch er hat Jes. 29, 4. und Joh. 7, 32. mummeln, nicht mampfen.

Zur Bezeichnung eines Buchs, worin Kaufleute, Gelehrte und Geschäftsmänner etwas vorläufig einzutragen pflegen, um es nachher ins Reine zu bringen oder gehörig zu ordnen, hat der Niederdeutsche das Wort Kladde, der Oberdeutsche Klitterbuch, Kleckbuch, Klättbuch und Sudelbuch; und der Mitteldeutsche, der gar kein

*) Diese Wörterform ist im Ober- und Mitteldeutschen zwar nicht ganz fremd; denn auch hier hat man gecken, maulen, mausen, von Geck, Maul, Maus; allein es ist mir, wegen der geringen Zahl derselben, und weil die wenigen, die sich hier finden, von jeher auch der N. D. Mund-art angehört haben, wahrscheinlich, daß sie aus dieser in jene übergegangen sind.

kein eigenes Wort dafür hat, erbettelte sich bisher, statt bei seinen Brüdern zu borgen, entweder das Französische Brouillon oder das Italische Straße. Wollen wir nun diese ausländischen Wörter durch eins von jenen einheimischen verdrängen — und was könnte uns hindern das zu thun? — so behaupte ich, daß das N. D. Kladde, als das wohlklingendste, den Vorzug verdiene.

Um das Hin- und Herschwanken eines hangenden Körpers, z. B. einer Klocke, und den dadurch verursachten Schall auszudrucken, hat man im N. D. bammeln und bummeln, von dem klangnachahmenden Worte bumbam, gebildet (Grich. βαμβαλιζειν und βαμβανειν). Hr. Adelung hat dafür, entweder aus der O. D. oder aus der Obersächsischen Mund-art baumeln aufgenommen. Allein jene N. D. Ausdrücke scheinen den Vorzug zu verdienen: 1. weil sie, durch Vermeidung des breiten Doppel-lauts au, besser klingen; 2. weil man bei ihnen, aber nicht bei baumeln, die Klangnachbildung, also ihre Entstehungsart und ihre Bedeutung merkt; 3. weil die eine Mund-art nicht mehr Recht, als die andere, hat, der allgemeinen Deutschen Sprache die ihr fehlenden Wörter zu liefern.

Laßt uns also, so weit das jetzt noch möglich und thunlich ist, zur weitern Ausbildung und Milderung unserer Sprache ebendasselbe Mittel anwenden, welches ehemahls zur Abglättung der einst als Schriftsprache herrschenden Fränkischen Mund-art diente, und welches nachher Luther zur Milderung der Härte und Rauheit der Oberdeutschen gebrauchte, welche die Fränkische verdrängt hatte. Das Fränkische wurde durch das sanftere und wohlklingendere Slavische gemildert; so entstand die Meißnische Mund-art; und Luther suchte das harte und rauhe Oberdeutsche, bevor er es gänzlich verließ, durch das Meißnische oder Sächsische, mit Benützung des Niederdeutschen, zu mäßigen, und so entstand das sogenannte Hochdeutsche. Einen gleichen Gebrauch laßt uns nun auch noch jetzt, aber in bescheidenem Maße, und nur bei Gelegenheiten, die ihre Rechtfertigung mit sich führen, von dem Niederdeutschen machen; nicht um dieses ganz an die Stelle des sogenannten Hochdeutschen zu setzen und es zur Schriftsprache zu erheben — denn das würde jetzt ein eben so unmögliches Unternehmen sein, als es ein nicht sehr vernünftiges wäre *) — sondern um das H. D. durch gelegentliche Bereicherung aus dem N. D., da, wo ein wirklicher Mangel uns das Recht dazu gibt, noch ferner zu mildern und wohlklingender zu machen. Daß unsere Sprache dadurch gar zu weich werden und ihre männliche Kraft und Würde darüber einbüßen könne, wird niemand besorgen, der in Erwägung ziehen will, daß alle dergleichen Bereicherungen aus dem N. D. zusammengenommen, schwerlich jemahls mehr als den zehntausendsten Theil unsers gesammten Sprachschatzes ausmachen werden; und daß unser Hochdeutsches erst noch manche Härte ablegen kann und muß, um dahin zu gelangen, daß es zwischen weibischer Weichheit und rauher Härte die glückliche Mittelstraße halte.

Eine zweite unmittelbare Folge aus dem obigen Grundsatze ist:

daß, wenn wir ein im H. D. fehlendes Wort aus dem N. D. entlehnen, wir nicht in jedem Falle, sondern nur da, wo die Sprach-ähnlichkeit es verlangt, für nöthig halten müssen, es vorher erst ins Hochdeutsche zu übersetzen.

Die oft unzeitige Sorgfalt, den ins H. D. aufzunehmenden N. D. Wörtern das H. D. Gepräge aufzudrucken, und die Unwissenheit derer, welche diese Sorgfalt ausübten, haben uns verschiedene ganz verkehrte Wörter verliehen, die nun schwerlich jemahls wieder ausgemärzt werden können. So hat man z. B. das Niederdeutsche Mullworp, aus Unbekanntschaft mit seiner Herleitung, durch Maulwurf verhochdeutschet, statt daß man Mullwerfer hätte sagen sollen. Dieses Wort kommt nämlich nicht von Muhl, Maul, sondern von Mull her, welches kleingeriebene oder zu Staub gewordene Erde bedeutet **). Man sah früher die Wirkung dieses Thiers, als man das Thier selbst kennen lernte; man gebrauchte also auch für jene eher ein Wort, als für dieses. Sehr wahrscheinlich ward daher das Wort Mullworp (ein Wurf von Mull) für den aufgeworfenen Erdhaufen, nicht für das aufwer-

*) Weil nämlich 1. das Niederdeutsche von den übrigen Mund-arten so sehr abweicht, daß es von einem großen Theile der Bewohner Deutschlands, als eine ihnen unverständliche fremde Sprache, erst gelernt werden müßte; und 2. weil die allgemeine Schrift- und Umgangssprache eines Volks, wenn sie gemeinverständlich sein soll, nicht aus einer seiner Mund-arten, sondern aus denjenigen gebildet werden muß, was alle Mund-arten desselben übereinstimmendes und zu einander passendes haben.

**) Dis erhellet sowol aus der noch ietzt in Niederdeutschland üblichen Aussprache des Worts, vermöge welcher die erste Silbe nicht gedehnt, sondern kurz abgestoßen wird, als auch aus den gleichbedeutenden Wörtern in den verwandten Sprachen. Der Engländer z. B. sagt Mole und Mole-hill, und der Holländer, nicht Muylworp oder Muylworm, sondern Molworp oder Molworm.

fende Thier, gemacht, weil man es sonst nicht aus Worp (Wurf), sondern Wörper (Werfer) zusammengesetzt haben würde. Als man hinterher das Thier selbst kennen lernte, nannte man es, als ein mit anderem Gewürm in der Erde lebendes, Mullworm, ein Name, der, sowol im Holländischen, als auch in Niederdeutschland unter den Landleuten noch jetzt üblich ist. Die Aehnlichkeit des Klanges beider Wörter — Mullworp und Mullworm — gab zu einer Verwechselung Anlaß; und so geschah es, daß das erste nach und nach zur gewöhnlichen Benennung, nicht mehr des Erdhaufens, sondern des ihn aufwerfenden Thieres ward. Der erste Obersachse, der es in seine Mund-art übertrug, kannte weder die Herleitung, noch die Verwechselung der Bedeutung des Worts; und so machte er uns ein Hochdeutsches daraus, welches an beiden Enden widersinnig ist — Maulwurf für Mullwerfer. Ich mache hiebei den Antrag (die Motion), daß gestimmt werde: ob wir, nach erkannten Mißgriffen dieser Art, davon sich mehrere in unserer Sprache finden, hersuchen dürfen, die dadurch entstandenen unnatürlichen Wörter wieder auszumärzen und durch bessere zu ersetzen, oder nicht? Eine Frage, die, wie es scheint, auch füglich so abgefaßt werden könnte: ob der gesunde Menschenverstand, wie in andern Dingen, so auch in der Sprache, seine unveräußerlichen, unverjährbaren, zu jeder Zeit wieder gültig zu machenden Rechte habe, oder nicht; oder ob der Sprachgebrauch unter allen Zwingherren der einzige sei, dem ein widerrechtlicher und unnatürlicher Besitzstand in keinem Falle jemahls wieder streitig gemacht werden dürfe? Ich für meinen Theil wäre geneigt, für die Bejahung der ersten und für die Verneinung der andern Frage zu stimmen.

Bei weiterem Nachdenken über die genauern Bestimmungen und die Gränzen unserer Regel, ergeben sich folgende zwei Klassen von N. D. Wörtern, auf welche ihre Anwendung eingeschränkt werden muß.

1. Diejenigen, welche in ihren Lauten durchaus nichts enthalten, was der H. D. Sprach-ähnlichkeit zuwider ist. Dergleichen Wörter sind z. B. dröhnen, munkeln, ampeln, verblüffen, wabbeln, Braß (eine Menge unordentlich durch einander geworfener Dinge, für Chaos), feldschön (was in der Ferne schön läßt), gemahnen, hinkhanken (auf beiden Seiten hinken, uneigentlich, wankelmüthig sein), patzig, lullen, und eine Menge anderer.

So nahm z. B. Lessing in seinem Nathan das schöne N. D. Wort drall — den drallen Gang — ohne alle Veränderung auf, da vielleicht ein anderer Obersachse sich an das weiche d gestoßen und dieses, wiewol sehr zur Unzeit, in t verwandelt haben würde.

Wollte man hingegen z. B. das Wort dreharig oder driharig — wodurch ein verwegener und unbändiger Mensch verstanden wird — ins H. D. übersetzen: so müßte es nothwendig durch dreiharig geschehn, weil die Silbe dre oder dri zu sehr an drei erinnert, und daher unmöglich bleiben kann. *)

2. Solche, welche im N. D. selbst veraltet sind, und dabei keine, für das Hochdeutsche Ohr gar zu auffallende N. D. Eigenheit haben. Der Umstand, ob ein Wort veraltet oder noch jetzt gebräuchlich ist, kommt hier deswegen

*) Wenn die Verfasser des Bremischen Wörterbuchs dieses Wort dahin erklären, daß es einen durchtriebenen Schalk bedeute, der von vielem Herumbalgen und Raufen nur noch drei Haare übrig behalten hat; Hr. Adelung hingegen es von drehen herleiten und für eine buchstäbliche Uebersetzung von intricatus gehalten wissen will: so scheinen mir beide Herleitungen theils der Niederdeutschen Sprach-ähnlichkeit und der Bedeutung des Worts zu widersprechen, theils zu gesucht, und besonders die letzte der sonstigen Einfalt der Niederdeutschen Wortbildung nicht gemäß zu sein. Denn 1. dieses Wort bedeutet weder einen Schläger oder Raufer, noch einen ränkevollen (intriganten), sondern einen unbiegsamen, verwegenen und tollkühnen Menschen; 2. würde man, wenn die erste Herleitung die richtige wäre, kein Beiwort, sondern wahrscheinlich, wie in ähnlichen Fällen, ein Sachwort daraus gebildet und Drehaar oder Dreihaar, nicht dreharig gesagt haben; 3. da das Wort drei im nördlichen Theile Niedersachsens dre, im südlichen hingegen drei, das Wort drehen hingegen in beiden dreien lautet: so würde man, wenn Hrn. Adelungs Herleitung richtig wäre, in beiden Gegenden nicht dreharig oder driharig, sondern dreiharig und, wenn hingegen die im Bremischen Wörterbuche gegebene Erklärung Grund hätte, im südlichen Niedersachsen (wo das Hochdeutsche drei unverändert geblieben ist) gleichfalls dreiharig sagen. Man sagt hier aber driharig; und leitet es also nicht von drei, sondern von dri (dreimal) her. Ich schließe daraus, daß man bei der Bildung dieses Worts an Dridrath oder dridrathig gedacht und nach der Aehnlichkeit von diesem, welches Garn bedeutet, das dreifach ist oder aus drei Faden besteht, driharig für straffharig, d. i. dessen Haar so straff und stark ist, als wenn jedes aus drei Haaren zusammengedreht wäre, gebildet hat. Die Bemerkung, daß straffharige Menschen herzhaft, störrig und von unbiegsamer Sinnesart zu sein pflegen, mochte die Veranlassung zu dieser Wortbildung sein. — Dis im Vorbeigehn.

wegen in Betracht, weil es im ersten Falle weniger, als im letzten, an seine N. D. Herkunft erinnert. Zum Beispiele diene Folgendes.

Wir haben zur Ersetzung des Französischen Worts Taille, dem Hr. Adelung die unverdiente Ehre erwies, es in sein Wörterbuch aufzunehmen, ungeachtet es zu denen gehört, deren Laute der Deutschen Sprach-ähnlichkeit zuwider sind, und die daher niemahls eingebürgert werden können, in der N. D. Mund-art zwei, nämlich das veraltete Tall (wovon das Französische Taille selbst entstanden ist), und das noch allgemein übliche Kneep, wovon jenes die weitere Bedeutung von Taille, die Leibeslänge und das Verhältniß der Gliedmaßen dazu, dieses die engere Bedeutung desselben, den Abschnitt zwischen der obern und untern Hälfte des Körpers, ausdruckt. Wollten wir nun das erste aufnehmen: so brauchte man, da es ein veraltetes, also den meisten unbekanntes, und die Hochdeutsche Sprach-ähnlichkeit nicht auffallend beleidigendes Wort ist, vorher keine Veränderung damit vorzunehmen, ungeachtet es vermuthlich mit unserm Hochdeutschen Zahl, nur nicht der Bedeutung nach, einerlei ist. Wollten wir hingegen das andere ins Hochdeutsche übertragen: so müßte dieses, sowol seiner gar zu auffallenden N. D. Eigenheit wegen, als auch deswegen, weil es als ein N. D. Wort noch jetzt in ganz Niederdeutschland bekannt und üblich ist, nothwendig erst in Kniff verwandelt werden. — Ich merke indeß in Ansehung beider an, daß wir ihrer nicht bedürfen, weil wir für Taille in weiterer Bedeutung schon das gute Wort Wuchs haben, und für die engere Bedeutung füglich Leibschnitt bilden können.

3. Solche, einfache oder zusammengesetzte, Wörter, die mehre Eigenheiten der N. D. Mund-art zugleich an sich haben, von welchen ihnen oft nur Eine genommen zu werden braucht, um ihr N. D. Gepräge, wo nicht ganz auszulöschen, doch unmerklich zu machen.

Als z. B. Lessing das N. D. Snick-snack für unsere Schriftsprache stempelte, begnügte er sich, nur den Niederdeutschen lispelnden S-laut in den Hochdeutschen Zischlaut Sch zu verwandeln; allein er hütete sich wol, ihm auch die N. D. Endsilben ick und ack zu nehmen, und ihm dafür die Hochdeutsche ich und ach zu leihen, weil er fühlte, daß das Wort durch diese zweifache Veränderung (Schnich-schnach) unausstehlich zischend und hauchend, und eine Marter für Zunge und Ohr zugleich werden würde.

Eben so haben wir es mit dem Worte Gaudeef bei dessen Umbildung in Gaudieb gemacht. Da Gau schnell und Deef Dieb heißt: so hätte man es eigentlich durch Schnelldieb verhochdeutschen müssen. *) Allein man begnügte sich, nur die zweite Silbe, als diejenige, welche die meisten und auffallendsten N. D. Eigenheiten an sich hatte, umzubilden, und ließ die erste, wie sie war, und zwar mit desto größerm Rechte, weil gau weder der der Hochdeutschen Sprach-ähnlichkeit widerstrebt, noch in Obersachsen und in Oberdeutschland, als ein der Niederdeutschen Mund-art gehöriges Wort bekannt war.

Ein anderes ist es, wenn jedes der einzelnen Wörter, welche zu einem zusammengesetzten verbunden sind, nicht nur ein ihm antwortendes, und mit ihm aus einerlei Quelle geflossenes Bruderwort im H. D. hat; sondern auch durch seine Laute sich dem Hochdeutschen Ohre als Niederdeutsch verräth. Dann muß nothwendig jedes von ihnen erst verhochdeutscht werden; weil, wenn dis nicht geschähe, sie durch ihren ähnlichen Laut an das Niederdeutsche Wort erinnern und dadurch sich selbst als eingedrungene Niederdeutsche Wörter verrathen würden; also dröhhartig durch trübherzig, frihartig durch freiherzig, grothartig durch großherzig, Dagdeef durch Tagedieb u. s. w. Eben so hätte auch Hr. Adelung das Niederdeutsche Wort Oldmelk nicht, wie er gethan hat, (S. Wörterbuch) bloß halb durch Altmelk, sondern ganz, nämlich durch altmilchig, verhochdeutschen müssen. Uebrigens ist dieses Wort, unter mehren, ein Beweis, daß Hr. A. die Bereicherung aus den Mund-arten, und namentlich aus dem N. D., nur in der Regel, nicht in der Ausübung, mißbilliget.

Eine dritte Folge aus dem obigen Grundsatze ist:

daß, wenn wir ein im H. D. fehlendes Wort aus der O. D. Mund-art entlehnen, es ganz wolgethan sei, wenn wir da, wo dis thunlich ist, ihm vorher erst die gelindern Laute der N. D. Aussprache unterzulegen suchen.

Nach

*) Nach einer andern Herleitung soll aber Gaudieb aus Gau, Landschaft, gebildet sein; also einen Dieb bedeuten, der durch den Gau umherstreicht um zu stehlen. Dann gehörte es nicht hieher.

Nach dieser Regel verfuhr z. B. abermahls Lessing, indem er das O. D. Wort Pankert bei uns einführte. Er nahm ihm erst das harte P, setzte nach Niederdeutscher Aussprache, das weichere B an seine Stelle, und sagte Bankert. *)

Bevor ich diese etwas lang gewordene Verhandlung über die Bereicherung aus den Mund-arten schließe, glaube ich noch kürzlich die vorzüglichsten Fächer angeben zu müssen, in welchen unsere Schriftsprache diese Art der Bereicherung am meisten nöthig hat und am meisten erwarten darf.

Jede Schriftsprache, die nicht vorher, ehe sie zu dieser Würde erhoben wurde, eine lange Zeit und in einem beträchtlich großen Landstriche Volkssprache war, ist arm an eigenthümlichen Benennungen, sowol für besondere Gegenstände in der Natur und im gemeinen Leben, als auch für die unendlich mannigfaltigen Handlungs- und Geschäftsarten der Menschen, weil sowol unter jenen, als unter diesen Tausende sind, von welchen die Vornehmen und Gelehrten, also gerade diejenigen, welche die Schriftsprache gebrauchen und dieselbe, aber nur für ihre eigenen Bedürfnisse, ausbilden, keine Kenntniß zu nehmen pflegen. Dis ist nun auch ganz besonders der Fall mit der sogenannten Hochdeutschen Sprache, die, als solche, nirgends jemahls Volkssprache gewesen ist, sondern die nur das aus allen Mund-arten zusammengeflossene Uebereinstimmende oder Gleich-artige enthält. Derjenige, der von Kindheit an nur sie, und keine der Landsprachen, kannte, gebrauchte und übte, geräth daher bei einer Menge von Dingen, Gegenständen und Handlungen, in die Verlegenheit, daß er sie nicht zu nennen weiß, und entweder zu allgemeinen Ausdrücken, welche doch eine Sache nur obenhin und nicht genau bezeichnen, oder zu wortreichen Umschreibungen seine Zuflucht nehmen muß, die in der Seele des Hörenden am Ende doch wol nur eine unvollständige oder gar unrichtige Vorstellung erwecken. Gerade an solchen Wörtern nun, worunter unendlich viele sind, die unter gewissen Umständen kein Deutschredender entbehren kann, besitzen die Mund-arten und die unter ihnen begriffenen Land- und Volkssprachen, den allergrößten und schätzbarsten Reichthum. Zu ihnen dürfen und müssen wir also auch, so oft wir in den Fall gerathen, ein Wort dieser Art nöthig zu haben, unsere Zuflucht nehmen; und ich darf, bei einer ziemlich ausgebreiteten Bekanntschaft, die ich mit diesem Theile unsers Sprachschatzes zu machen Gelegenheit gehabt habe, zum voraus versichern, daß man viele darunter finden werde, die in eine gebildete Schriftsprache aufgenommen zu werden gar nicht unwürdig zu sein scheinen.

So haben wir z. B. im Hochdeutschen, so viel ich weiß, kein eigenes Wort für das einem Horne ähnliche und an einer Stange befestigte Werkzeug, womit in Schauspielhäusern u. s. w. die Lichter ausgelöscht werden, und wir müssen daher, so oft wir es benennen wollen, das Französische Wort éteignoir gebrauchen. **) Der Niederdeutsche hat Dämphorn (Damp-hooren). (S. Bremisch-niederf. Wörterb.); ein Wort, welches seinen Gegenstand recht gut bezeichnet, indem derselbe einem Horne ähnlich ist, und die Bestimmung hat, das Licht zu dämpfen oder zu unterdrücken. Warum wollten wir es also nicht in die Schriftsprache verpflanzen?

Ein zweites Beispiel. Die mit Binsen oder ähnlichen Pflanzen bewachsenen kleinen Erdklumpen in sumpfigen Gründen, die von den Wurzeln der darauf befindlichen Gewächse zusammengehalten werden und dem Wanderer einen festen Tritt gewähren, haben, wie tausend andere natürliche Dinge dieser Art im H. D. keinen Namen. Der N. D. nennt sie Bülten, der O. D. Bühel, Bichel oder Pichel. Ohne nun das eine oder das andere dieser Wörter aus den Mund-arten zu entlehnen, wüßte ich den Gegenstand, wovon die Rede ist, nicht anders, als durch die wortreiche Umschreibung zu bezeichnen, die ich oben vorausgeschickt habe. Wer wollte aber einen Aufwand von zwanzig und mehr Wörtern machen, wo er mit Einem ausreichen kann?

So haben wir endlich für das Französische vapeurs und für das Englische Spleen, wofür uns im H. D. eigene Wörter fehlen, im N. D. das gute Wort Schrullen (sie hat Schrullen, er bekommt seine Schrullen); ferner Sode für ein ausgestochenes Rasenstück; klären für poliren; kakeln oder käckeln für caqueter, u. s. w.

Ein

*) Dis Beispiel ist, wie Hr. Rüdiger mir nachgewiesen hat, schlecht gewählt, weil das Wort auch im O. D nicht Pankert, sondern Bankert lautet. Ich hatte mich durch das Schlesische Idiotikon, Stendal 1787, welches das Wort nach der härtern Aussprache enthält, zu diesem Irrthume verführen lassen. Sp. A.

**) Ich irrte hier. Adelung hat wirklich ein — ob von ihm selbst gebildetes, oder schon vorher übliches, weiß ich nicht — und zwar ein recht gutes Wort dafür. Es heißt Löschhorn. Sp. A.

Ein zweites Fach von Wörtern, woran unsere Schriftsprache arm, jede der Mund-arten hingegen ausnehmend reich ist, machen die Abstufungswörter, d. i. diejenigen aus, wodurch nicht bloß eine Handlung oder Wirkung überhaupt, sondern auch der höhere oder niedere Grad derselben, und ihre besondere Art und Weise (Modifikation) angegeben wird. Auch von diesen verdienen noch viele, sowol unsers Bedürfnisses, als auch ihrer vorzüglich schönen Bedeutsamkeit wegen, in die allgemeine Schrift- und Umgangssprache verpflanzt zu werden.

So hat z. B. der Niederdeutsche nicht bloß ein Wort für Laufen überhaupt, sondern auch für schnelllaufen, nämlich kleppen; von welchem ein zum Schnelllaufen bestimmtes und zugerittenes Pferd den Namen Klepper erhalten hat.

Eben so hat er nicht bloß für den Begriff des stärkern Eilens hasten, sondern auch für den höchsten Grad desselben, welcher mit Verwirrung und Unordnung verbunden zu sein pflegt, das sehr ausdrucksvolle Wort hasterbastern, welches die Sache, die es ausdrucken soll, schon durch seine Laute fühlbar macht.

Für die verschiedenen Abstufungen des schwächern oder stärkern, des feinern oder gröbern Regens, kann ich, nach einem kurzen Besinnen, acht N. D. Stufenwörter aus dem Gedächtnisse angeben; sehr möglich, oder vielmehr sehr wahrscheinlich, daß es deren noch eine größere Anzahl gibt. Es sind: 1. es mistet, von dem feinsten Staubregen; 2. es schmuddert, d. i. es regnet ein wenig und fein; 3. es stippert, d. i. es fallen einzelne und zwar gleichfalls feine Regentropfen, die aber doch schon etwas größer, als bei dem Misten und Schmuddern gedacht werden; 4. es regnet; 5. es pladdert, d. i. es regnet stark und laut; 6. es guddert, wodurch das Geräusch des bei einem sehr starken Regen von den Dächern herabströmenden Wassers ausgedruckt wird; *) es gießt, und 8. es gießt mit Mollen (Mulden), für den stärksten Grad des Platzregens.

Daß es eine große Vollkommenheit einer Sprache sei, die verschiedenen Abstufungen der Begriffe angeben zu können, und daß wir daher Unrecht haben würden, diese Art der Vervollkommnung unserer allgemeinen Deutschen Sprache durch Benützung des Reichthums der Mund-arten zu vernachläßigen oder zu verschmähen, bedarf keines Beweises.

Die eben angeführten Wörter: hasterbastern, pladdern und guddern erinnern mich an eine anderweitige Sprachvollkommenheit, welche das N. D. in einem Grade besitzt, den ich, so weit meine Sprachkenntniß reicht, an keiner andern bemerken kann. Das ist der große Reichthum dieser Mund-art an solchen Wörtern, die etwas sehr ausdruckendes in ihren Lauten, durch Klangnachbildung (Onomatopöie) haben. Auch von diesen würden viele unserer Schriftsprache zu großer Zierde gereichen, und verdienen daher in dieselbe aufgenommen zu werden. Ich will auch von ihnen einige zur Probe anführen. Ehe ich aber dazu schreite, finde ich für nöthig, mich hier ein für allemahl durch eine Bitte, die ich vielleicht schon früher hätte vortragen sollen, gegen unbilligen Tadel zu verwahren. Da ich nämlich fast auf jeder Seite dieser Abhandlung in den Fall gerathe, meine Sätze durch Beispiele erläutern zu müssen: so wird man, hoffe ich, nicht erwarten, daß ich unter allen möglichen, die ich anführen könnte, jedesmahl gerade die treffendsten und glücklichsten finden und ausheben werde. Wer einen ähnlichen Stoff, als mein gegenwärtiger ist, selbst jemahls entweder schon bearbeitet hat, oder zu bearbeiten versuchen will, dem wird seine eigene Erfahrung lehren, wie schwer, oder vielmehr wie unmöglich es sei, sich jedesmahl gerade zu rechter Zeit auf solche, zum Theil gar nicht übliche oder bekannte Wörter zu besinnen, die zu erläuternden Beispielen unter allen am glücklichsten gewählt sein würden. Ich darf daher, glaube ich, in diesem Stücke auf einige Nachsicht Anspruch machen.

Diejenigen Beispiele von klangnachahmenden Wörtern, die ich zur Erläuterung des Obigen anführen kann, sind folgende.

Gnassen sagen die Niederdeutschen, um den Schall auszudrucken, den ein scharfes Werkzeug, z. B. eine Sense, macht, indem es durch etwas, z. B. durch Gras, hinfährt und es durchschneidet. Er schnitt sich in den Finger, daß es gnassete. Man glaubt den Schnitt zu hören.

Gniddern und gnickern sagt man in eben dieser Mund-art von derjenigen Art des schelmischen Lachens, welches sich durch ein gelindes, kurzabgestoßenes Trillern äußert. Man geräth, indem man diese Wörter hört, in Versuchung mit zu gnickern.

Rummeln,

*) Man sagt daher auch, wenn ein Obstbaum geschüttelt wird: die Aepfel oder Birnen guddern herab, das damit verbundene besondere Geräusch auszudrucken.

Rummeln, grummeln und rumpeln, verstärkt rumpumpeln, drei durch ihre Laute sich verständlich machende Wörter, wovon das erste das dumpfe Getöse einer Trommel, das zweite das eines fernen Donners und das dritte das laute Schütteln und Rasseln eines auf Steinwegen fahrenden Wagens angibt. Man hört diese verschiedenen Arten von Getöse, indem man die Wörter hört. Die Trommel (N. D. Trummel) selbst, ist von dem ersten gebildet. Das demselben vorgesetzte T verstärkt den Laut, und gibt ihm den nöthigen Nachdruck. Die starken Donnerschläge läßt der Niederdeutsche in kniddern, knaddern und raddern hören.

Hachepachen, das laute und starke Athmen nach einem heftigen Laufe. Es ist dis laut Athmen selbst.

Happen, begierig nach etwas trachten (inhiare), und schnappen, auffangen, fassen, ergreifen. Letztes drückt durch seine Laute den Ton aus, den der Hund hören läßt, wenn er ein ihm zugeworfenes Stück mit dem Maule fängt; erstes den des Keichens, wenn er mit vorgestreckter Zunge nach Wasser lechzt.

Kirren, das ängstliche Girren der Hüner und Tauben beim Anblick eines Raubvogels. Daher denn auch vermuthlich die Redensart ganz kirre werden, d. i. seine Schwäche fühlen und anerkennen.

Kibbeln und kabbeln, sich mit großem Wortaufwande zanken. Man glaubt, ein paar Unholdinnen zu hören, die den Strom ihrer Beredsamkeit, die eine in der ersten, die andere in der zweiten Stimme, in Zank- und Scheltwörtern ergießen.

Hulter die Bulter, Ritsch-ratsch! und Rips-raps! machen das, was sie ausdrucken sollen — nämlich ist das erste das Poltern hastig durcheinander geworfener Dinge, das zweite das Geräusch, welches beim Durchreißen eines Tuchs, eines Stücks Papier u. s. w. entsteht, und das dritte die Handlung des hurtigen Zusammenraffens — gleichfalls hörbar. Der Niederdeutsche begnügt sich in solchen Fällen selten mit Einem Worte; er gebraucht gewöhnlich zwei, sowol um die Laute, die er ausdrucken will, desto vollständiger anzugeben, als auch sie desto länger hören zu lassen.

Plump! und plumpen drucken vollkommen den Schall aus, den ein ins Wasser fallender schwerer Körper, z. B. ein Stein, verursacht. Der Stein fiel plump! ins Wasser; er plumpte ins Wasser; er fiel ins Wasser, daß es plumpte, sagt man; und man hört den Körper fallen.

Puff! und puffen, Ausdrücke, die den dunkeln und dumpfen Schall eines Schlages, Stoßes oder Schusses nachahmen.

Pusten für blasen. Man kann dis Wort nicht aussprechen, ohne die Handlung, die es bezeichnet, selbst zu verrichten und diese Verrichtung hören zu lassen.

Diese wenigen Beispiele werden hinreichen, um dasjenige zu belegen, was ich oben gesagt habe. Man wird dabei wol von selbst, die Bemerkung gemacht haben, daß die N. D. Mund-art hierin die Eigenthümlichkeit hat, daß es ihr nicht genug ist, den Schall mit der Sache zugleich, oder nur beiläufig auszudrucken, sondern daß es in vielen Fällen ihr ganz eigentlich darum zu thun ist, letztern noch besonders anzugeben, nachdem sie die Sache selbst schon hinlänglich ausgedruckt hat, z. B. in den angeführten, er schnitt sich in den Finger, daß es gnassete; er fiel ins Wasser, daß es plumpte; er gab ihm einen Schlag, daß es puffte u. s. w.; eine Eigenthümlichkeit, die ich in keiner andern Sprache bemerken kann.

Endlich gehört noch die Bemerkung hieher, daß die O. D. Mund-art, als eine schon früher ausgebildete und bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts herrschend gewesene Schriftsprache, sowol manches gute, dem H. D. fehlende Kunstwort, nicht nur für die wissenschaftliche, sondern auch für die Geschäfts- Gerichts- und Kunstsprache, als auch vornehmlich für die höhere Schreib-art manches vollklingende, stolze und erhabene Prachtwort, so wie manche, durch ihre Fülle und durch ihr Alter ehrwürdige Wörterform enthält, die dem Hochdeutschen von geschickter Hand, am rechten Orte, besonders in den erhabenen Dichtungsarten, einverleibt, eine große und schöne Wirkung zu thun pflegen. Die N. D. Mund-art hingegen, die niemahls herrschende Schriftsprache war, ist hierin bis zum gänzlichen Mangel, arm, und kann also in diesem Betrachte zu der allgemeinen Deutschen Sprache keinen erheblichen Beitrag liefern. Dagegen ist sie überreich an sanftlautenden, natürlichen, sinnreichen und ausdrucksvollen Wörtern und Redensarten für die Umgangssprache und für diejenige Schriftsprache, welche sich mit jener nur zu einerlei Höhe erhebt. Das ist also auch nur das Fach, worin unsere allgemeine Deutsche Sprache von ihr zu borgen nicht erröthen darf.

Genug von den Mund-arten!

Die

Die sechste Quelle für die Sprachbereicherung, welche die verwandten Sprachen ausmachen, hat ihre Regeln, dem Wesentlichen nach, theils mit der vorhergehenden, theils mit der nachfolgenden gemein. Ich glaube daher, sie hier füglich übergehen zu dürfen, und, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, übergehen zu müssen.

Die siebente und achte Quelle liefern neugebildete Wörter, und zwar die eine solche, die theils durch Zusammensetzung, theils durch Ableitung oder Umbildung entstehen; die andere solche, die durch wörtliche Uebersetzungen aus fremden Sprachen gebildet werden. In Ansehung beider tritt zuvörderst die Frage ein: wann, und unter welchen Umständen wir die Befugniß haben, aus ihnen zu schöpfen? Dann die zweite: nach welchen Grundsätzen und Regeln wir dabei zu Werke gehen müssen?

Was die erste Frage betrifft, so kann die allgemeine Antwort darauf keine andere, als folgende sein:

„das Bilden neuer Wörter, es geschehe auf die eine oder andere Weise, darf nicht willkührlich und ohne vernünftigen Zweck, sondern nur da vorgenommen werden, wo entweder die Noth es erfodert, oder wo doch wenigstens ein wirklicher Gewinn für die Sprache dadurch beabsichtiget wird und erreicht werden kann."

Die Nothwendigkeit dieser Einschränkung der Freiheit neue Wörter zu bilden, braucht nicht erst bewiesen zu werden; sie leuchtet von selbst ein. Denn was würde aus unserer Sprache überhaupt, was aus ihrer Einheit, Regelmäßigkeit und allgemeinen Verständlichkeit insbesondere werden, wenn jeder, den die Lust zu münzen ankäme, die unbedingte Befugniß haben sollte, jedes ihm beliebige alte Wort durch ein selbstgeprägtes neues zu verdrängen? Ist nicht jede lebendige Schriftsprache schon an sich selbst unstätt und wandelbar genug; und wäre es vernünftig und recht gehandelt, diese ihre nothwendige Veränderlichkeit, durch einen Strom, ohne Zweck und Absicht und nur ins Wilde hinein geschaffener neuer Wörter, auf eine willkührliche Weise stündlich vergrößern zu helfen? Das würde nicht Sprachbereicherung, das würde Sprachverwirrung und Sprachverderben genannt zu werden verdienen.

Allein es ist nicht genug, der Willkühr unberufener Wortmünzer jene allgemeine Regel, als einen heilsamen Damm vorgeschoben zu haben; wir müssen nun auch die Fälle, wo entweder die Noth oder ein zu erreichender wirklicher Sprachgewinn das Ausprägen neuer Wörter rechtfertigen können, genauer anzugeben und gehörig zu bestimmen suchen.

Der erste und rechtmäßigste von allen ist unstreitig der:

wenn es uns wirklich an einem uns nöthigen, für den gegebenen Gegenstand passenden und ausdrucksvollen Worte gänzlich fehlt, und die sechs ersten Quellen der Sprachbereicherung nichts enthalten, wodurch dieser Mangel auf eine schickliche Weise gehoben werden kann.

Dann ist der Nothfall da; dann tritt das Bedürfniß, sich verständlich zu machen, in sein volles Recht; wir sind für diesen bestimmten Fall in der Lage der ersten Sprach-erfinder, und haben daher für diesen Fall das nämliche Recht, welches jene hatten — das Recht zu prägen. Die Zumuthung, unter diesen Umständen lieber ein fremdes Wort von einer ausländischen Sprache zu leihen, als ein neues aus echtem Deutschen Schroot und Korn zu münzen, müßte als ein in nichts begründeter Machtspruch, ohne Bedenken verworfen werden. Die Natur unserer Sprache und das Beispiel der besten Deutschen Schriftsteller aller Zeiten geben uns das Recht dazu.

Allein wie können wir mit Gewißheit wissen, ob entweder die ältesten und älteren Denkmähler unserer Sprache, oder die Mund-arten, sammt den verwandten Sprachen, uns in solchen Fällen auszuhelfen vermögen oder nicht, da wir von dem Besitze vollständiger Sprachquellen und Wörterbücher über die gesammten Schätze unserer Sprache noch so weit entfernt sind, und da es die Kräfte sowol, als auch die beschränkte Lebenszeit eines einzelnen Mannes durchaus übersteigt, diesen Mangel durch eigenen Fleiß und durch eigene, selbst-erworbene, vertraute Bekanntschaft mit unserm gesammten unermeßlichen Sprachvorrathe zu ersetzen?

Ich antworte: daß, bei so bewandten Umständen und bei der daraus folgenden Unmöglichkeit, über den wirklichen und gänzlichen Mangel eines Worts in dem gesammten Umfange unsers Sprachschatzes zur völligen Gewißheit zu gelangen, es erlaubt und recht sein müsse, das bisjetzt Bekannte und in unsern Sprachquellen und Wörterbüchern

wirklich Aufgeführte, so anzusehn, als wenn es unsern ganzen Sprachreichthum ausmachte, und alles, bisjetzt noch nicht darin befindliche, vor der Hand als gar nicht daseiend zu betrachten. Sollte diese Maßregel nicht für eine rechtmäßige erkannt und erklärt werden: so dürften wir bis zur Zeit, da wir vollständige Sprachquellen und Wörterbücher haben werden, ganz und gar keine neue Wörter bilden, weil wir bis dahin den dazu erfoderlichen Nothfall nie erweisen könnten. Und was würde die Folge davon sein? Diese: daß wir entweder in der Erweiterung unsers Gedankenkreises, also in der Ausbildung unserer Geistesfähigkeiten, bis dahin stillstehen, oder uns bequemen müßten, alle Begriffe, für welche der Deutsche Ausdruck bisher noch nicht gefunden wäre, noch wie vor durch die unserer Sprache aufgebürdeten fremden Wörter zu bezeichnen. Dann würden diese Fremdlinge unserer Sprache nach und nach so innig einverleibt werden, und so tiefe Wurzeln darein schlagen, daß sie zuletzt ganz unaustilgbar sein würden, und für immer darin gelassen werden müßten.

Die Regel also sei: daß, wo die bisjetzt eröffneten Quellen unsers Sprachschatzes uns verlassen, wir das Ausprägen neuer Wörter für zuläßig halten dürfen.

Auf eine am wenigsten bezweifelbare Weise tritt dieser Fall alsdann ein, wenn entweder ein neuentdeckter oder neuerfundener Gegenstand seinen Namen, oder eine neue, in dem bisherigen Inbegriffe der menschlichen Gedankenmasse noch nicht befindliche Vorstellung ihre Wortbezeichnung erhalten soll. Da versteht es sich ganz von selbst, daß der neuen Sache auch ein neuer Name oder eine neue Worthülle gebührt; weil es, unter der Voraussetzung, daß die Sache wirklich neu sei, unmöglich ist, sie durch ein schon vorhandenes Wort so zu bezeichnen, daß keine Verwechselung der Begriffe zu besorgen stünde.

Der zweite Fall ist der:

wenn wir, zum Ersatz eines bisher aus Noth gebrauchten fremden Worts, in dem bekannten Umfange unserer Sprache kein solches finden, welches den dadurch zu bezeichnenden Begriff vollständig, d. i. mit allen, wesentlich dazu gehörigen Bestandtheilen und Bestimmungen auszudrucken geschickt wäre.

Ich bitte, in dieser Angabe das Wort wesentlich ja nicht zu übersehen; denn darin liegt gerade die Hauptbedingung, worauf die Befugniß, in diesem Falle ein neues Wort zu prägen, allein beruht. Auf die unwesentlichen oder zufälligen Nebenbegriffe, welche das zu ersetzende ausländische Wort ohne oder gar wider die Absicht des Redenden, erwecken kann, kommt es hiebei so wenig an, daß diese vielmehr oft, um den reinen Begriff, den das Wort ausdrucken soll, richtig zu denken, absichtlich unterdrückt oder davon abgesondert werden müssen, wie das z. B. der Fall mit unserm Handschuh und Fingerhut ist, bei welchen man die dunkeln Nebenbegriffe, welche die Wörter Schuh und Hut mit sich führen, mit Fleiß entfernen muß. Wesentliche Bestandtheile eines Begriffs sind diejenigen, welche nothwendig mitgenommen werden müssen, wenn der Begriff nicht verstümmelt, sondern vollständig ausgedruckt werden soll.

So hatten wir z. B. bisher kein völlig gleichbedeutendes Wort für das Französische Industrie, welches drei wesentliche Begriffe einschließt, nämlich den des emsigen, des geschickten oder künstlichen und des erfinderischen Fleißes. Es war daher das Befugniß da, ein neues Wort dafür zu prägen; und das dazu von mir in Vorschlag gebrachte Kunstbetriebsamkeit scheint diesem Bedürfnisse ein Genüge zu thun.*)

Der dritte, zur genauern Bestimmung der obigen Regel gehörige Fall, ist:

wenn zur Bezeichnung eines Gegenstandes oder Begriffes in dem gesammten Umfange unserer Sprache nur ein einziges, bloß für Eine Art des Vortrages — für die niedere oder hohe, für die ernste oder lustige — aber nicht für die andern passendes Wort vorhanden ist, also für die eine oder die andere Art des Vortrages ein wirkliches Bedürfniß in Ansehung dieses Worts empfunden wird.

Ein solches Bedürfniß wird oft mit der Zeit und durch das, was wir Zufall nennen, herbeigeführt. Ein Wort, welches vorher edel war, wird oft plötzlich entadelt; die Gegenstände selbst und mit ihnen unsere Begriffe von

*) Doch muß ich hiebei anmerken, daß es keinesweges nöthig ist, diese dreifache Bestimmung des Begriffs, so oft wir das Französische Wort Industrie übersetzen, jedesmahl mit auszudrucken, und es also in jedem Falle nur allein durch Kunstbetriebsamkeit zu übersetzen. Man sehe das nachstehende Wörterbuch.

von ihnen, ändern sich gleichfalls, und steigen oder fallen an Ansehn, Werth und Würde, so wie die Veränderungen, welche Zeit und Umstände darin bewirken, es mit sich bringen. So wurde z. B. in den ersten Jahren der Französischen Staatsumwälzung fast ganz allgemein das Bedürfniß eines andern Worts für Franzosen gefühlt; weil das Volk, das diesen Namen hatte, nicht mehr das nämliche zu sein schien, was es vorher war. Man brachte daher bald Franken, bald Neu- oder Westfranken, bald Frankreicher dafür in Vorschlag; und die alte Benennung, Franzosen, fing schon an sich aus dem Sprachgebrauche zu verlieren. Seitdem aber die schönen Hoffnungen, welche die Freunde der Menschheit aus jenen frühern Begebenheiten zu schöpfen sich nicht erwehren konnten, von herrsch- und raubsüchtigen Selbstlern, welche sich an die Spitze der neuen Verwaltung zu drängen wußten, so schändlich vereitelt wurden, hat jenes Bedürfniß wieder aufgehört; und die neuen Benennungen haben der zurückkehrenden alten wieder Platz gemacht.

Man fertige also künftig den, der ein neugebildetes, an sich und in jeder andern Rücksicht nicht verwerfliches Wort zur öffentlichen Prüfung aufstellt, nicht mit der unentscheidenden Weisung ab, daß für den Begriff, den es ausdrucken soll, schon ein älteres Wort vorhanden sei. Man überlege vielmehr erst, ob dieses ältere Wort auch für jede Gattung des Ausdrucks und — möchte ich um der Dichter willen hinzusetzen — auch für jedes Silbenmaß passe? Ob es durch zufällige Ursachen nicht etwa seinen ehemahligen Adel zum Theil oder ganz verloren habe? Ob es nicht durch diesen oder jenen, in neuern Zeiten davon gemachten Gebrauch oder Mißbrauch, Nebenbegriffe angenommen habe, die der Wirkung, die man dadurch auf das Gemüth des Hörenden oder Lesenden zu machen wünschet, schaden würden? Ob der Gegenstand, der dadurch ausgedruckt werden soll, sich nicht etwa selbst merklich verändert habe, also auch eine neue Benennung erfodere? Nur dann erst, wenn man alle diese Fragen reiflich untersucht und die völlige Entbehrlichkeit des neuen Worts dadurch außer allen Zweifel gesetzt hat, spreche man ihm sein Verwerfungsurtheil, und — der Deutsche Sprachgeist wird es unterschreiben.

So viel von den verschiedenen Fällen, in welchen es erlaubt und nützlich ist, neue Wörter zu bilden. Jetzt wollen wir die Regeln zu entwickeln suchen, nach welchen wir dabei verfahren müssen.

Erste Regel:

> die Bestandtheile, woraus wir neue Wörter zu bilden versuchen — das dabei zum Grunde zu legende Stammwort sowol, als auch die damit zu verbindenden Vor- und Endsilben, müssen echtdeutschen Ursprungs sein.

Die Bereicherung der Sprache muß nämlich, soll sie anders rechter Art sein, mit der Reinigung und der regelmäßigen Ausbildung derselben Hand in Hand und gleiches Schrittes gehn; sonst gibt sie, wie ich schon einmahl angemerkt habe, keinen Gewinn, sondern Verlust.

Durch diese Regel wird allen jenen barbarischen Zwitterwörtern, von welchen es leider! in unserer Sprache wimmelt, jenen Sachwörtern in tät und ion, und jenen Zeitwörtern in iren, das unbedingte Verwerfungsurtheil gesprochen; weil sowol diese Endungen undeutsch, als auch bei den meisten sogar die Stammwörter fremd, alle aber auch schon deswegen verbannungswürdig sind, weil sie den Ton auf der Ableitungssilbe haben, und dadurch die Deutsche Sprach-ähnlichkeit verletzen. Was die Zeitwörter in iren insbesondere betrifft, so ist ihr Ursprung in jenen barbar sch-lateinischen Zeiten zu suchen, in welchen die Sprache der Römer von ihrer ehemahligen Lauterkeit und Würde eben so tief und schmählig hinabsank, als die Römer selbst von ihrer ehemahligen Kraft und Hoheit zur bürgerlichen und geistigen Knechtschaft herabgesunken waren. Damahls trieb man das sprachverderbende Unwesen so weit, daß man Deutsche Wörter, z. B. herbergen, erlustigen u. s. w., dadurch, daß man ihnen die Endung are anlothete, zu seinsollenden Lateinischen — herbergare, erlustare — umschuf; und nachdem man das saubere Machwerk vollendet und sein Deutschlateinisches Ohr daran gewöhnt hatte, leistete man nun auch der Deutschen Sprache den nämlichen leidigen Dienst, indem man diese unschlachtigen Wörter, durch Verwandlung der Endung are in iren, aus dem Lateinischen wieder zurück ins Deutsche verpflanzte, und herbergiren, erlustiren u. s. w. daraus machte. Nach und nach gewöhnte man sich an diese undeutsche Form von Zeitwörtern so sehr, daß man nun auch neue danach zu bilden kein Bedenken trug; und so entstanden hausiren, handtieren, schattiren, skolziren, schändiren, halbiren, inhaftiren, haseliren, hofiren, buchstabiren, spintisiren, und wer weiß wie viele andere desselben Gelichters. Ein weites Schleußenthor war hiemit eröffnet; und nun ergoß sich im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte, ein ganzer Strom ausländischer, besonders Französischer Zeitwörter, durch die bloße Endung iren zu vermeinten Deutschen umgeschaffen, in das Bett unserer

Sprache, und brachte ein Gemisch darin hervor, dem man kaum noch ansehen konnte, ob das Deutsche oder das Französische den Grundstoff davon ausmachte. Anstatt nun in diese und ähnliche undeutsche Formen noch mehr neue Wörter zu gießen, laßt uns vielmehr dahin trachten, jene Mißgestalten, so viel an uns ist, wieder auszutilgen, und Wörter echtern Schroots und bessern Gepräges an ihre Stelle zu setzen.

Am allerunausstehlichsten und verwerflichsten aber sind diejenigen Wortmißgeburten dieser Art, welchen man ein Lateinisches Verhältnißwort (Präposition), oder gar das Grichische Absonderungs-A (alpha privativum) oder eine andere Grichische Vorsilbe angeleimt, und dadurch ein eben so seltsames, als scheußliches Silbengemisch aus dreierlei Sprachen hervorgebracht hat, wie z. B. antiroyalistisch, amphitheatralisch, antigallicanisch, dethronisiren, akatholisch, Exjesuit, Exminister u. s. w. Wem fällt hier nicht das Horazische Humano capiti cervicem pictor equinam ein? Also weg mit diesen! Und Spott über den, der unsere Sprache durch irgend eine neue Mißgeburt dieser Art zu schänden jemahls wieder sich unterfangen wird!

Zweite Regel:

man beobachte sorgfältig das Gesetz der Sprach-ähnlichkeit;

d. i. man erlaube sich nie, ein neues Wort zu prägen, ohne im Stande zu sein, die dabei gebrauchte Bildungsform an andern echtdeutschen Wörtern derselben Art, zum Beweise, daß man kein falscher Münzer sei, vorzuzeigen.

Diese Regel, deren Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit schon oben erwiesen worden ist, setzt der wilden Sprachbereicherungslust eine heilsame Gränze. Denn was würde aus unserer Sprache werden, wenn nicht durch dieses Hauptgesetz das Willkürliche bei der Wörterbildung ausgeschlossen würde!

Jemehr wir die allgemeinen Regeln, nach welchen unsere Sprache beim Gebrauche ihrer Vor- und Endsilben verfährt, werden aufs Reine gebracht haben, desto leichter und sicherer werden wir, nach dem Gesetze der Sprachähnlichkeit, neue Wörter bilden können. Adelung und Ramler haben uns darüber schon mit sehr schätzbaren Bemerkungen beschenkt, die vielleicht nur noch hin und wieder, bald einer Nachlese, bald einer Berichtigung, bald einer Zurückführung auf allgemeinere Formeln bedürfen.

Gedike fügt der Regel, welche die Sprach-ähnlichkeit zu beobachten gebietet, eine nähere Bestimmung bei, die zu gegründet und zu nothwendig ist, als daß ich sie hier übergehen dürfte. „Es muß, sagt er, eine leicht und bald zu entdeckende Analogie (Sprach-ähnlichkeit) sein, d. i. das neue Wort muß nicht etwa nach der Gestalt von nur sehr wenigen Wörtern (die, füge ich hinzu, vielleicht selbst nur fehlerhafte Ausnahmen von der Regel sind) gebildet werden. Wäre entsprechen ein neues Wort, so wäre es, diesem Grundsatze zufolge, verwerflich, weil die Vorsilbe Ent, die in diesem Falle mit dem nur noch in den zwei Wörtern Antworten und Antlitz vorkommenden Ant einerlei ist, nur noch äußerst selten die Bedeutung von gegen und gegenüber (es ist das Grichische ἀντι) hat.*) Eben so wenig würden neue, nach der Analogie (Aehnlichkeit) von entzünden gebildete Wörter zu billigen sein, weil die inchoative Bedeutung (die Bedeutung des Anfangnehmens) des Ent, für welches wir in dieser Bedeutung jetzt lieber die Vorsilbe er (erbrausen) gebrauchen, auch nur in wenigen Zusammensetzungen vorkommt. Desto öfter hat dis Ent die Bedeutung der physischen und moralischen (der körperlichen und geistigen) Wegbewegung, und in dieser Bedeutung werden daher täglich von unsern besten Schriftstellern, besonders von den Dichtern, neue Wörter mit ent geprägt.“ **)

Diese richtige Bemerkung würde unter andern zwei von Schiller'n gebrauchte Wörter, entleiden, für leid oder zuwider machen, und entfremden, für fremdmachen, treffen, wenn diese Wörter von diesem Schrift-

*) Diese Bemerkung ist, wie schon Hillmer in seinen Bemerkungen und Vorschlägen gezeigt hat, nicht gegründet. Das ant in antworten, ist nicht das Grichische ἀντι, sondern es ist die Silbe an mit dem Einschubs-t. Ich finde zwar in den von Richey aus dem Teuthonista ausgezogenen Wörtern eins, in welchem das Grichische ἀντι wirklich in ent verwandelt ist — nämlich Entkeret für Antichrist — allein hier steht diese Vorsilbe auch vor keinem Deutschen, sondern vor einem fremden Worte; bei entsprechen müßte aber angenommen werden, daß das Grichische ἀντι auch Deutschen Wörtern vorgesetzt und so in ent verwandelt worden sei — eine Sprachvermischung, von der ich noch kein Beispiel gefunden habe. S. übrigens über das Wort entsprechen das nachstehende Wörterbuch unter Repondiren.

**) Am angeführten Orte.

Schriftsteller neugebildet und nicht vielmehr aus seiner vaterländischen Sprech-art, dem Schwäbischen, von ihm entlehnt wären. Aber auch so hätten sie in dieser Bedeutung nicht in die Schriftsprache sollen aufgenommen werden, weil sie der allgemeinsten Aehnlichkeitsregel zufolge gerade das Gegentheil von dem bezeichnen, was sie jenem landschaftlichen Sprachgebrauche nach, bedeuten sollen.

Dritte Regel:

wir müssen ungebührliche Härten, Rauheiten und Uebel-laute dabei zu vermeiden suchen.

Diese Regel erstreckt sich über alle Arten der Sprachbereicherung. Wir haben sie schon oben berührt, und der unzeitigen Besorgniß, daß unsere Sprache durch die Sorgfalt, sie immer sanfter, geschmeidiger und wohllautender zu machen, am Ende vielleicht gar zu weich, unmännlich und kraftlos werden könnte, die gegründete Antwort entgegengesetzt: daß der Geist, der in ihr lebt, dis für immer unmöglich gemacht habe.

Wider diese Regel verstieß z. B. die von mir einst vorgeschlagene Verdeutschung des Worts Censur durch Schriftschaue, und in scherzender Schreib-art, durch Gedankenmauthe-schaue; zwei Wörter, die für die Zunge und das Ohr des Oberdeutschen vielleicht nichts anstößiges haben mögen, die aber dem nördlichern Deutschen, so wie den Ausländern, eben so unausstehlich klingen müssen, als sie ihnen schwer über die Zunge gehen. Ich nahm daher diese Wörter bald darauf selbst wieder zurück, weil ich unsere Sprache zwar bereichert, aber nicht ihre Härten und Schwerfälligkeiten vermehrt zu sehen wünsche. Was ich an ihrer Stelle vorzuschlagen wußte, wird man in nachstehendem Wörterbuche finden.

Die nächstfolgenden beiden Regeln betreffen das Ausmünzen der zusammengesetzten Wörter, d. i. solcher, in welchen zwei oder mehr Begriffe zu Einem verbunden werden.

Vierte Regel:

indem wir zusammengesetzte Wörter bilden, müssen wir dahin sehen, daß die mit einander zu verbindenden Begriffe zu einander passen, nicht in Widerspruch mit einander stehen oder sich einander aufheben.

Die Sprache soll ja kein leeres Schellengeklingel, sondern Ausdruck des Gedachten, und zwar für vernünftig denkende Wesen sein. So wie wir nun aber, so oft wir vernünftig denken, keine Begriffe mit einander paaren, wovon der eine dem andern widerstrebt: so müssen wir auch jede widersinnige Verbindung dieser Art bei der Bildung unserer Wörter zu vermeiden suchen. Schlimm genüg, daß dergleichen unnatürliche Zusammensetzungen, wie z. B. Gottmensch u. dergl., in den düstern Zeiten des gedankenlosen Glaubensgezänkes leider! schon in unsere Sprache gekommen sind. Statt die Zahl derselben zu vermehren, müssen wir diejenigen, welche der Unverstand uns aufgedrungen hat, so viel an uns ist, wieder auszutilgen suchen.

Dieser Regel zufolge verwarf Moritz*) mit Recht die von mir für Honorarium vorgeschlagene Zusammensetzung Ehrensold, weil der Begriff von Sold und der von Ehre nicht wol mit einander bestehen können. Wenn aber ebenderselbe Beurtheiler das von mir zugleich in Vorschlag gebrachte Ehrenlohn aus dem nämlichen Grunde für verwerflich erklärte, so konnte ich ihm darin nicht beipflichten. Lohn und Ehre widerstreben sich nicht; können also auch füglich gepaart erscheinen. Tragen wir doch kein Bedenken, vom Lohn der Tugend überhaupt, wie vom Lohn der Mäßigkeit, der Keuschheit, der kindlichen Liebe u. s. w. insbesondere zu reden! Lohn schließt nicht den erniedrigenden Nebenbegriff des Erkauften ein, der mit Sold verbunden ist.

Fünfte Regel:

bei den durch Zusammensetzung zu bildenden Wörtern müssen wir vor Uebertreibungen uns hüten, und diesen schätzbaren Vorzug unserer Sprache nicht dahin mißbrauchen, daß wir Zusammensetzungen auf Zusammensetzungen häufen, wodurch am Ende Wörter entstehen würden, welche kein menschliches Auge mit Einem Blick zu umfassen, keine menschliche Lunge mit Einem Athem auszusprechen im Stande wäre.

Es

*) S. Deutsche Monatsschrift. Dec. 1792.

Es würde nicht schwer fallen, Beispiele von dergleichen Uebertreibungen sogar bei unsern guten Schriftstellern nachzuweisen. Klopstock hat sie in Heiligerömischereichs- und Heiligerömischereichdeutschernazionsperioden belacht. Die Begierde, gedrungen zu schreiben, reißt oft zu diesem Fehler hin. Allein es bedarf ja wol keines Beweises, daß Wörter nicht mit Ellen ausgemessen oder nicht so lang sein müssen, daß man, um sie aussprechen zu können, Ruhepunkte durch Unterscheidungszeichen darin anzubringen sich genöthiget sehen würde. Vermeiden wir also dergleichen Zusammensetzungsübertreibungen, so wie überhaupt alle diejenigen, welche durch Anhäufung harter Mitlauter, oder durch ein Zusammentreffen solcher Silben, deren jede schon für sich keinen Wollaut gibt, schwerfällig und übelklingend werden.*)

Die Regeln der Sprachlehre für die Bildung der zusammengesetzten Wörter gehören nicht hieher; doch kann ich nicht unangemerkt lassen, daß selbst von unsern guten Schriftstellern häufig dagegen gefehlt zu werden pflegt, indem man den zweiten Biegefall (casus) bald in den Zusammensetzungen angibt, da, wo er nicht hingehörte, bald nicht, wo es doch geschehen müßte. Sogar Adelung ist von diesem Fehler nicht ganz frei geblieben. Er hat z. B. Bullenkalb statt Bullkalb (das Kalb des Bullen, statt das Kalb, welches ein Bulle ist) aufgenommen, ungeachtet er in ähnlichen Fällen (wie z. B. bei Bocklamm) diesen Unterschied wol beobachtet hat. Eben so unrichtig hat er hundsmager für hundmager geschrieben, da er doch baumstark, pechschwarz, steinhart, und nicht baumsstark, pechsschwarz, und steinshart sagte. Ueberhaupt herrscht hier noch etwas schwankendes in der Sprache, und die Fälle, wo das erste Wort in der Zusammensetzung ein Endungs-s haben oder nicht haben muß, scheinen noch einer genauern Bestimmung zu bedürfen. Ich habe meine Gedanken darüber in den Beiträgen zur weitern Ausbildung der Deutschen Sprache (St. 3. Seite 106 u. folg.) ausführlich auseinandergesetzt.

Ich wiederhole hier den schon einmahl von mir gethanen Vorschlag, die einzelnen Wörter, die in unsern Zusammensetzungen zu einem einzigen verbunden sind, wieder, wie ehemahls, durch das Trennungszeichen (=) von einander abzusondern, aber demungeachtet nur dem ersten von ihnen, wenn das ganze ein Sachwort ist, einen großen Anfangsbuchstaben zu geben. Ohne dieses Zeichen verursachen viele dergleichen Wörter, selbst dem geübtesten Leser, wie vielmehr dem ungeübten und dem Ausländer, Anstoß, indem einige gar zu vielsilbig sind, als daß man sie mit Einem Blicke übersehen könnte, andere aber leicht falsch gelesen werden können. Letztes ist besonders dann leicht möglich, wenn das erste Wort sich mit einem Mitlauter endiget, und das zweite mit einem Selbstlauter anfängt; vornehmlich, wenn das erste sich mit einem doppelten Mitlauter, wie z. B. in Dammerde und Stammeltern schließt; ganz besonders aber, wenn das eine Wort mit einem solchen Mitlauter endet, das andere hingegen mit einem solchen anfängt, als wir in vielen Wörtern sonst mit einander zu verbinden und zugleich auszusprechen gewohnt sind, wie z. B. im Erb=lasser, wo man leicht in Gefahr geräth, Dam=merde, Stam=meltern und Er=blasser zu lesen. Bei kurzen Zusammensetzungen hingegen, und wo ein solcher Anstoß im Lesen nicht zu besorgen steht, kann man das Trennungszeichen füglich weglassen, und die Wörter in eins zusammenziehn.

Was endlich die durch wörtliche Uebersetzungen zu bildenden neuen Wörter betrifft: so müssen wir bedenken, daß wir nicht mehr in den Zeiten des Ulphilas, Keros, Raban Maurus, Ottfrieds und Notkers leben, wo die große Armuth der Sprache, bei der Aufnahme fremder Begriffe, aus der Noth eine Tugend machte, und eine knechtische Nachbildung ausländischer Wörter erlaubte, die bei dem nunmehrigen Reichthume und der jetzigen, so viel größern Bildbarkeit unserer Sprache, ganz unverzeihlich sein würde. Da diese Art der Wortbildung meistentheils nur bei solchen, gemeiniglich zusammengesetzten Ausdrücken, die etwas bildliches einschließen, Statt findet; so merke ich dabei zuvörderst an:

Sechste Regel:

daß nicht jedes Bild, welches sich in der einen Sprache findet, nothwendig auch in die andere übergetragen werden müsse.

„Hier,

*) Eben da ich dis niedergeschrieben habe, lese ich in einer der Hamb. Zeitungen die Ankündigung eines Schriftstellers, welcher versichert, daß seine Aufsätze „nicht ohne alle Aufmerksamkeitswürdigung sein würden." Welch ein Wort! Wie schleppend, und wie widersinnig zugleich!

„Hier, sagt ein scharfsinniger Sprachforscher, *) ist desto größere Behutsamkeit anzuwenden, je leichter uns, wie beim Anblicke alles Fremden, die Neuheit auffällt, und mit der Meinung täuscht, daß die Bezeichnung des Begriffs uns noch ganz fehle, weil es uns an der nämlichen Bezeichnungs-art desselben in unserer Sprache fehlt. Und doch ist es gar oft nicht der unterliegende Begriff, nicht die Fähigkeit, ihm mit einem schon vorhandenen Worte zu bezeichnen; es ist nur diese Form der Bezeichnung, diese Gestalt, dis Gewand des Begriffes, was uns mangelt; dieses Bild, unter dem ihn die fremde Sprache vorstellt, da wir ihn unserseits mit einem andern Bilde zu bezeichnen gewohnt sind. Aber das ist denn doch im (n) Grunde kein wirklicher Mangel; folglich entsteht hier auch kein Bedürfniß eines neuen Ausdrucks. Nec enim imitari, sagt Seneca, **) et transferre verba, ad illorum formam, necesse est; res ipsa, de qua agitur, aliquo signandanomine est, quod appelationis Graecae vim debet habere, non faciem; eine Anmerkung, die er bei der Gelegenheit machte, da er das Griechische Wort εὐθυμία durch tranquillitas übersetzte. — Im (n) Ganzen ist es doch gut, daß jede Sprache ihre Eigenheiten in der Bezeichnungs-art und bildlichen Andeutung behalte. So darf der Deutsche seinen Ueberrock nicht in einem Ueberall, oder seinen Zahnstocher in einen Zahnheiler oder gar Zahnarzt verwandeln, weil der Franzose Sartout Cure-dent sagt; so wenig der Franzose um des Deutschen willen seinen doigtier in cha-peau de doigt, und seinen gant in soulier de main umformen wird."

Da örtliche Ursachen und das, was wir Zufall nennen, in die eine Sprache diese, in die andere jene bildliche Ausdrücke gebracht haben, und da dergleichen eigenthümliche Ausdrücke einen Theil des Unterscheidenden einer Sprache ausmachen: so ist es gut, daß sie ihr auch eigen bleiben. Wenigstens müssen diese Eigenthümlichkeiten nicht ohne Noth oder ohne daß ein begreiflicher Nutzen dadurch erreicht werden kann, aus der einen Sprache in die andere übergetragen werden. Man würde sogar den Zweck, „das Nämliche gerade auf die nämliche Weise auszudrucken," dadurch meistentheils ganz verfehlen. Denn da dergleichen Ausdrücke, in der Sprache, der sie eigen sind, durch den langen Gebrauch ihre bildliche Kraft so gut als ganz verloren haben, indem sie nunmehr in der Seele des Hörenden oder Lesenden nur noch die Vorstellung des dadurch bezeichneten Gegenstandes, und nicht zugleich die des Bildes, unter welchem er dargestellt wird, zu erwecken pflegen, und nach der Absicht des Redenden erwecken sollen: so würde eine wörtliche Uebersetzung derselben dieser Absicht geradezu entgegenarbeiten. Was vorher dunkler, oder schon ganz verschwundener Nebenbegriff war, würde nun, wegen der Neuheit des Bildes, in der Seele des Hörenden zum Hauptbegriffe erhoben, und was vorher Hauptbegriff war zum Nebenbegriffe erniedriget werden. Man würde mehr das Bild, als die Sache denken, da doch das Gegentheil sein sollte.

Ein anderes ist es, wenn, nach der Absicht des Redenden, das Bild, welches ein Wort darbietet, in der Seele des Hörenden wirklich erweckt werden soll; so daß der Sinn und der Nachdruck der Rede davon abhängt, daß das nämliche Bild in der Uebersetzung beibehalten werde. Dann ist die wörtliche Uebersetzung, sollte sie übrigens auch noch so fremd oder sonderbar klingen, an ihrem rechten Orte angebracht. Dis ist z. B. der Fall mit dem, seit einiger Zeit so stark gebrauchten, neugeprägten Französischen Worte Sans-culotte. Denn wenn jemand die berühmten Worte des berühmten Hrn. Anacharsis Cloots: mon ame est sans-culotte, durch: meine Seele ist arm, oder meine Seele ist pöbelhaft, übersetzen wollte: so würde er zwar wol etwas ganz wahres, aber nicht das gesagt haben, was Hr. Cloots eigentlich damit wollte. Hier muß also wörtlich übersetzt werden. Sollte hingegen jemand, um bei dem nämlichen Beispiele stehen zu bleiben, die Treue in der Ueberlieferung noch weiter treiben, und etwa gar auch das in dem Worte Culotte, vermöge seiner Herleitung, liegende Bild übertragen zu müssen glauben: so würde, sollte ich meinen, Hr. Cloots selbst ihm wol kaum Dank dafür wissen.

Hieher gehören nun auch diejenigen eigenthümlichen Ausdrücke einer Sprache, die ihren Grund in einer nicht gerade nachahmungswürdigen Geistes-eigenheit des sie redenden Volkes haben; wie z. B. die bekannten Französischen Uebertreibungen: il-y-a une èternitè, für es ist lange, un million de graces, für vielen Dank! u. s. w. Das wörtliche Uebertragen solcher Ausdrücke kann nur da gerechtfertiget werden, wo es, wie z. B. bei der Darstellung eines jungen Deutsch-französischen Gecken auf der Bühne, darauf ankommt, das darin liegende Uebertriebene — Lächerliche oder Abgeschmackte — fühlbar zu machen.

Noch verdient hier angemerkt zu werden, daß wir bei dieser, wie bei jeder andern Art von Verdeutschung, zu vermeiden suchen müssen, daß das Deutsche Wort, welches wir an die Stelle eines ausländischen setzen, zu keinen Mißver-

*) Hr. Hofr. Eschenburg im Braunschw. Magazin 1792.

**) De tranquill. animi. c. 2.

Mißverständnissen Anlaß gebe, welches besonders dann leicht geschehen kann, wenn ein ausländisches Wort, in uneigentlicher Bedeutung genommen, mit einem Deutschen verwechselt wird, welches zwar die eigentliche, aber nicht die uneigentliche Bedeutung von jenem hat. Zum Beispiele diene die Französische Benennung einer neuen Frauenzimmerkleidung, Chemise. Wer dis durch Hemd übersetzen und nun erzählen wollte, daß diese oder jene Frau im Hemde ausgegangen sei, der würde, besonders für den, dem der Französische Sprachgebrauch unbekannt wäre, etwas sehr auffallendes sagen. Hier müßte also die wörtliche Uebersetzung vermieden, und dem Mißverständnisse durch irgend einen näher bestimmenden Zusatz — etwa durch Hemdkleid — vorgebaut werden.

Am allervorsichtigsten müssen wir in Ansehung der wörtlichen Uebersetzungen da sein, wo wir ganze Redensarten und Wendungen, und mit ihnen solche Eigenthümlichkeiten einer fremden Sprache, die ihr bisher ausschließlich zukamen, in die unsrige übertragen wollen. Unser Befugniß dazu wird durch folgende drei Regeln bestimmt.

1. Wir müssen einen wirklichen Mangel oder eine Unvollkommenheit in unserer Sprache zeigen können, die durch dergleichen Uebertragungen gehoben werden sollen; weil eine Vermehrung der Zahl unserer Wörter, Redensarten und Wendungen, die ohne vernünftige Absicht geschieht, keine Bereicherung, sondern eine Ueberladung genannt zu werden verdient. Sich an etwas fremd-artiges zu gewöhnen, kostet unserer Zunge, wie unserm Ohre, allemahl, wenigstens einige Mühe; und diese um nichts zu unternehmen, würde thöricht sein. Warum wollten wir z. B. uns zwingen, in Deutsch-französischer Wortverbindung zu fragen: gefallen Sie sich hier? da wir den nämlichen Sinn eben so gut, oder vielmehr besser, ganz Deutsch durch: gefällt es Ihnen hier? ausdrucken können. Wenn hingegen Geßner seine Eva sagen läßt: ich habe die Erste gesündiget; oder Göthe:

Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen dir niemahls
Wie den andern gelang, und du immer der Unterste saßest:

so scheint dis, weil unser zuerst einen Doppelsinn gibt, und das umschreibende, als der Unterste, schleppend ist, um so mehr wolgethan zu sein, da schon Luther den nämlichen fremd-artigen Sprachgebrauch aufgenommen hat, indem er Joh. 5. 4. sagt: welcher nun der Erste hineinstieg.

Das obige gilt übrigens auch von dem Uebertragen fremd-artiger Wortstellungen, die sich manche, sonst gute Schriftsteller, oft ohne begreiflichen Zweck, oft sogar zu offenbarer Verminderung der Deutlichkeit sowol, als auch des leichten und gefälligen Gedanken- und Wortflusses, folglich zur Verletzung zweier Haupt-eigenschaften einer guten Schreib-art, erlauben. Ich muß diese Neuerung sogar auch dann mißbilligen, wenn zwar eine an sich natürlichere, aber dem unserer Sprache nun einmahl eigenen, ihr, wenn ich sagen darf, nun einmahl zur Natur gewordenen Gange widerstrebende Wortstellung dadurch erreicht werden soll; wie wenn z. B. Platner in seinen Aphorismen (kurzen Lehrsätzen) *) schreibt: „daß mit einer Vorstellung verbunden ist Bewußtsein — dis hängt ab von dem Grade u. s. w." Wozu diese Versetzung der Wörter? Ich gebe zu, daß die dadurch entstandene Wörterfolge zwar an sich selbst natürlicher, als die gewöhnliche ist, und daß wir also, wenn es darauf ankäme, für eine ganz neue Sprache den ihr anzuweisenden Gang zu wählen, ganz wol thun würden, ihr jene und nicht diese zum Gesetz zu machen; allein da bei unserer Deutschen Sprache dis jetzt nicht mehr der Fall ist; da ferner die Uebersicht der Begriffsfolge für uns, die wir an die alte, unserer Sprache eigenthümliche Begriffs- und Wortstellung nun einmahl gewöhnt sind, nicht erleichtert, sondern erschwert wird; und da endlich für uns und unser Ohr der Wolklang dadurch nicht vermehrt, sondern vermindert, die Wortstellung dadurch nicht gefälliger, sondern steif und gezwungen wird: so thun wir, glaube ich, besser, Neuerungen dieser Art zu vermeiden; es müßte denn sein, daß in besondern Fällen wirklich ein bedeutender Vortheil — größere Deutlichkeit, oder stärkerer Nachdruck — dadurch erreicht werden könnte. Nur Kindern und Jünglingen hält man Tanzmeister, die ihnen die Füße zurecht setzen müssen; bei Männern, die ihren eigenthümlichen festen Gang einmahl angenommen haben, würde diese Bemühung entweder vergeblich sein, oder, wofern sie mit Gewalt durchgesetzt werden sollte, leicht Verrenkungen nach sich ziehen, die mit Steifheit endigen könnten.

2. Die aufzunehmende Eigenthümlichkeit der fremden Sprache muß dem Geiste und den Eigenheiten der unsrigen nicht zuwider sein. Die Uebereinstimmung einer Sprache mit sich selbst, wie mit den geistigen, sittlichen und ländlichen Eigenheiten des sie redenden Volks, ist dasjenige, über dessen Erhaltung am sorgsamsten gewacht werden

*) Neue Ausgabe S. 133.

den muß. Jede Verletzung derselben ist gleichsam ein Stoß nach ihrer Lebensquelle; und viele Stöße dieser Art, ohne Mißbilligung und Ahndung der Zeitgenossenschaft vollführt, würden sie endlich ganz zu Grunde richten. Sie würde ihre Selbstständigkeit darüber verlieren; und statt eine eigene Sprache zu sein, zu einem elenden Gemische von vielen werden. Nach dieser Regel ist z. B. die Verdeutschung der Französischen Redensart: je me sens un desir, durch ich fühle mir ein Verlangen ohne allen Zweifel verwerflich, weil der Deutsche in diesem Zusammenhange in mir sagen muß.

3. Sie muß der Deutschen Art zu denken und sich auszudrucken nicht so fremd sein, daß sie, in unsere Sprache übergetragen, nur von denen verstanden werden kann, die zugleich der fremden Sprache, der sie abgeborgt wird, mächtig sind. Indem wir Deutsch reden oder schreiben, müssen wir bei denen, die uns hören oder lesen, keine andere Sprachkenntniß, als die der Deutschen, voraussetzen; denn wo wäre das Gesetz, welches den Deutschen, als Deutschen, zur Pflicht machte, mehr als seine Muttersprache zu verstehn? Alles also, was einem Deutschen, der seine eigene Sprache, aber auch nur sie, wol erlernt hat, unverständlich sein würde, das darf unserer Sprache nicht aufgedrungen werden. Hieher gehört z. B. die unschickliche Uebertragung der Französischen Redensart: se méler de q. ch. ins Deutsche durch: sich von einer Sache mischen oder meliren. Wer, der nicht Französisch gelernt hat, kann wissen, was der Deutschfranzose, der so redet, damit sagen wolle?

Hier noch ein paar andere Beispiele, wovon eins den obigen Regeln gemäß, also zu billigen ist, die andern hingegen, als davon abweichend, verworfen werden müssen.

Die, schon ziemlich allgemein gebilligte, aus dem Französischen entlehnte Wendung, wodurch unser schleppendes Laßt uns verdrängt zu werden angefangen hat, erfüllt alle Bedingungen der obigen drei Regeln völlig, und verdient also aufgenommen zu werden. Denn 1. haben wir diese Wendung, wenn wir uns in gewissen Fällen nicht unausstehliche Uebellaute erlauben wollen, durchaus nöthig. Wer vermag es z. B. folgenden Satz über die Zunge zu bringen: Laßt uns uns unserer Unschuld freien; oder laßt uns uns unserer Natur überlassen! Und wie viel kürzer, natürlicher und wolklingender würden wir nicht sagen: Freuen wir uns unserer Unschuld; überlassen wir uns unserer Natur! 2. Sie ist, statt den Eigenheiten unserer Sprache zuwider zu sein, sogar in einer unserer Mund-arten, der Oberdeutschen nämlich, heimisch. 3. Jeder Deutsche, der sie hört, versteht sie, ohne irgend eine andere Sprache gelernt zu haben.

Verwerfliche Beispiele hingegen scheinen mir das Wielandische nur nicht gar (modo non) für beinahe*) und das von einigen Oberdeutschen Schriftstellern gebrauchte es handelt sich (il s'agit) zu sein. Beide haben wir nicht nöthig; beide widerstreben dem Deutschen Sprachgebrauche, und das erste ist noch obendrein für den, der kein Latein gelernt hat, ganz unverständlich. Diese verdienen also, scheint es, nicht aufgenommen zu werden.

Ich glaube, diesen meinen Gedanken über das Befugniß, ganze Redensarten, Wortfügungen und Wendungen aus fremden Sprachen in die unsrige zu verpflanzen, noch eine Stelle aus der schon mehrmahls von mir angeführten Abhandlung von Gedike beifügen zu müssen, theils weil sie dem Gesagten zur Bestätigung und zur zweckmäßigen Erweiterung dienen kann, theils weil ich einen und den andern Zweifel dabei zu äußern habe, worüber ich mir Belehrung wünsche.

„Aber sollen und können wir auch fremde Redensarten, Wendungen, Wortfügungen aufnehmen? Hier ist noch weit mehr Behutsamkeit, als bei einzelnen Wörtern nöthig. Wenn sie unsere Sprache wirklich bereichern; wenn sie ihr ein leichteres, minder steifes und schleppendes Ansehn geben, und wenn sie (doch dis zu entscheiden wird mehr als ein gewöhnlicher Schriftsteller erfodert) nicht dem Genius (dem Geiste) unserer Sprache widersprechen, und vornehmlich keine Idiotismen (Sprach-eigenheiten) aus ihr verdrängen, warum sollte man sie nicht aufnehmen? Denn auf nichts muß ein Volk in seiner Sprache mehr halten, als auf seine Idiotismen, und wirklich sehn wir auch, daß das gerade die beliebtesten Schriftsteller sind, die die meisten haben. Wendungen, wie z. B. diese Französische: siehe

*) Klopstock gebrauchte einst diese Lateinisch-deutsche Wendung in folgendem Zusammenhange: „Ich scheue falsche, nur nicht sinnlose Erklärungen, wie das verbrannte Kind das Feuer.“ Unlateinische Leser meinten, er wolle sagen: er hasse zwar die falschen, aber nicht die sinnlosen Erklärungen; und wunderten sich über die Aeußerung.

da meine Meinung, *) oder wie diese vornehmlich Englische in der epischen Poesie (im Heldengedicht): Also oder Darauf der Held (thus oder then the hero), **) statt des, wenn es öfters wiederkommt, äußerst schleppenden: Also sprach der Held, bereichern unsere Sprache wirklich, machen sie gelenkiger, und widersprechen ihrem Genius und ihrer sonstigen Analogie (Sprach-ähnlichkeit) nicht. Aber was soll man dazu sagen, wenn viele Schriftsteller schreiben: Jemanden den Hof machen (faire sa cour), statt dessen ehemahls das auch noch in Luthers Bibelübersetzung hie und da vorkommende, jetzt vergarstigte hofiren üblich war, ***) oder wenn andere schreiben: die Ausführung antwortet nicht der Erwartung, ****) da wir doch statt dessen unser entsprechen haben, welches gar nicht neu ist, sondern, nach Adelungs Anführung, schon beim Geiler von Kaisersberg und Bluntschli vorkommt."

„Der schon ziemlich gangbare Gallicismus (Französische Sprachgebrauch), statt: der Brief meines Vaters und der Brief meines Bruders, lieber zu sagen: der Brief meines Vaters und der meines Bruders, ist vielen zuwider, vermuthlich weil sie nur bloß daran denken, daß es ein Gallicismus sei, da doch schon die Grichen auf ähnliche Art redeten, und außer den Franzosen auch noch die Engländer diese treffliche Sprachverkürzung haben. Aber demungeachtet wünschte ich doch, man veredelte lieber, durch häufigen Gebrauch in Schriften, die im gemeinen Leben und besonders in Niedersachsen übliche Wortfügung: der Brief meines Vaters und meines Bruders seiner. Eins von beiden wenigstens müssen wir wählen; †) denn die kahle Wiederholung eines und desselben Worts ist unausstehlich."

„Wenn ich aber in irgend einem Punkte das Deutsche aus fremden Sprachen bereichert wünschte, so wäre es in dem freiern Gebrauch der Participien (Mittelwörter). Als bloße Adjectiven und Adverbien (z. B. das lachende Kind, oder er sprach es lachend) sind sie schon seit undenklichen Zeiten bei uns üblich. Neu, oder vielmehr erneuert, ist jener jetzt, wenigstens in der Poesie (Dichtkunst), schon mit Recht angenommene Gebrauch derselben, da sie mit dem Casus (Biegefall) ihres Zeitworts verbunden, auch von ihrem Zeitworte losgerissen werden (z. B. sein Unglück beweinend, oder auch noch kühner umgekehrt: beweinend sein Unglück, sprach er: getrennt von mir floh mein Freund). Jedermann weiß, daß wir die Erneurung dieser Wortfügungen, durch die die Sprache so ausserordentlich an Kürze, Gedrängtheit und Lebhaftigkeit gewinnt, den Schweizern zu verdanken haben. — Nach gerade fangen unsere Prosaisten (nicht-dichterischen Schriftsteller) auch an, in diesem Gebrauche der Participien etwas dreister zu werden, wie es schon Abbt vorzüglich in seiner so verkannten und, einige wenige Ziererein und Fremdheiten ausgenommen, wirklich nachahmungswerthen Uebersetzung des Sallust war. Aber ich wünschte selbst noch mehr. Wir haben zu wenig

*) Oder besser, da wir unsere Leser gewöhnlich in der Vielzahl anzureden pflegen, Seht da! So ward es von Ramler, wenn ich nicht irre, zuerst im Batteux gebraucht; und so haben viele unserer besten Schriftsteller es auch nachgebraucht.

**) Ist durch unsere Stollberge und Vosse nun schon längst eingebürgert.

***) Man hat diese wörtliche Uebersetzung von faire sa cour bisher aus Noth häufig gebraucht, weil hofiren sowol seiner undeutschen Endung, als auch seiner vergarstigten Bedeutung wegen, unausstehlich ist, und wir gleichwol bis dahin kein besseres Wort an dessen Stelle zu setzen hatten. Gleichwol kann und darf jene Deutsch-französische Redensart, weil sie für den, der kein Französisch versteht, unverständlich ist, das Bürgerrecht in unserer Sprache nie erlangen. Ich schlug daher die Wiederbelebung des veralteten hofen (aus welchem man das Zwitterwort hofiren gemacht hat), und wenn verächtlich gesprochen werden soll, höfeln vor. S das nachstehende Wörterb.

****) Ich gestehe, daß ich die Einführung dieser Redensart nicht bedenklich finden kann. Denn 1. wird hier nur das Zeitwort antworten in einer uneigentlichen Bedeutung genommen, die mit der eigentlichen nahe verwandt, und daher für jedermann sogleich verständlich ist; 2. hat diese Bedeutung zwar nicht den ältesten Sprachgebrauch, aber doch ein ehrwürdiges Zeugniß ihrer Gültigkeit, das eines Leibnitz für sich; 3. ist sie nicht, wie entsprechen, der Sprach-ähnlichkeit zuwider; und 4. findet sie sich in den verwandten Sprachen, z. B. im Englischen; to answer hopes (respondere expectationi, repondre à) u. s. w.

†) Ich für meinen Theil erkläre mich für das erste: 1. weil das Hochdeutsche Ohr sich leichter daran gewöhnen kann, und wirklich schon gewöhnt hat; 2. weil das zweite immer etwas schleppendes hat, welches im Niederdeutschen, wo das Fürwort seiner einsilbig ist (sin), wegfällt; und 3. weil, bei einsilbigen Wörtern wenigstens, es nur im Niederdeutschen, aber nicht im Hochdeutschen, eine wahre Verkürzung ausmacht. Der Niederdeutsche nämlich sagt, wenn er vollständig redet: meines Bruders sein Brief, und verkürzt die Rede, indem er Brief wegläßt: meines Bruders seiner. Der Hochdeutsche hingegen sagt: meines Bruders Brief und wollte er hier nun, statt Brief, seiner setzen (meines Bruders seiner), so würde er noch eine Silbe mehr gebrauchen, als vorher.

nig Participien — wie bleibt da der Deutsche, wenn gleich nicht eben viel hinter dem Lateiner, doch hinter dem Grichen zurück! Und doch könnten wir mehre haben, haben sie auch wirklich ursprünglich gehabt. Ich meine vornehmlich ein thätiges Participium der vergangenen Zeit, ein dem Französischen ayant aimé ähnliches: geliebt habend. Daß dis ein ursprünglich Deutsches Participium ist, erhellet schon daraus, daß es noch jetzt die Töchter unserer Sprache, die Holländische und Englische, haben und mit sehr großem Vortheil gebrauchen. Auch bin ich nicht einmahl der Erste, der diesen Vorschlag gethan. Wenigstens sagt Hr. Heynatz in seiner Sprachlehre S. 215: „die zusammengesetzten Participia: der geredet habende, der reden werdende, der reden wollende, haben keinen Beifall gefunden." — Aber ob sie ihn nicht verdienen sollten? Mich dünkt, wer es mit seinen Ohren oder mit seiner Lunge gut meint, und jemahls gefühlt hat, was für ein langweiliges, gedehntes Geschlepp öfters unsere durch eine Menge steifer Bindewörter zusammengeklammerten ellenlangen Perioden machen, und doch auch nicht überall einen zerschnittenen bandlosen Stil (Schreib-art) gebrauchen will, der wird den vorgeschlagenen Kandidaten sehr gern seine Stimme geben. *) Die Grichen gebrauchten ihre passiven Participien, obwol gegen alle philosophische Grammatik, und ohne alles Bedürfniß, auch sehr oft in activer Bedeutung, so daß ihnen πεποιημενος zwar mehrentheils gethan bedeutete, oft aber auch den, der gethan hat. Dis ahmten die Lateiner nach, durch wirkliches Bedürfniß gerechtfertiget. Um ein thätiges Participium der vergangenen Zeit zu gewinnen, pfropften sie den passiven Participien (den leidentlichen Mittelwörtern) aktive (thätige) Bedeutung auf. Dis ist der wahre, von ältern und neuern lateinischen Grammatikern verkannte und verwirrte Ursprung der sogenannten deponenten Zeitwörter, **) deren größten Theil wir eben daher bei den ältesten, noch nicht so mit Grichenlands Sprachen bekannten, Lateinischen Schriftstellern fast immer in aktiver Form finden. Doch mit der Zeit verschwand der alte Gebrauch immer mehr und mehr, ließ nur hie und da durch den Gebrauch einer doppelten Form und Bedeutung Spuren zurück, und was anfänglich nur in Ansehung des Participiums geschehen, geschah nun, wieder nach dem Vorgange der Grichen, auch in den übrigen Formen und Abwandlungen. — Wollen wir weniger kühn und unternehmend als die Römer sein, zumahl da diese ein fremdes Gebiet plünderten, wir hingegen nur ein verlornes (nicht etwa ein absichtlich und aus freier Entschließung nach Gründen aufgegebenes?) Land wieder erobern dürfen?"

Auch Hr. Hillmer widmet in seinen Bemerkungen und Vorschlägen zu Bereicherung der Deutschen Sprache, derjenigen Sprachbereicherung, die durch Aufnahme ganzer Redensarten, Wortfügungen und Wendungen geschieht, einen besondern Abschnitt, woraus ich hier noch Folgendes anzuführen für nützlich erachte:

„Er macht mich lachen, glauben u. s. w. Der Israel sündigen machte. Luth. Ein unentbehrlicher Gallicism (Franz. Sprach-eigenheit); weil wir kein eigenes Hiphil und Hüphal haben, und unser lassen, befehlen ꝛc. jenes nicht immer ersetzt, vielmehr den Gedanken oft nur halb und schwankend ausdruckt." Diesem stimme ich bei.

„Einem den Krieg machen, ist wenigstens besser, als: mit Krieg überziehn." Wolverstanden, die Redensart in uneigentlichem Sinne gebraucht, für einem Händel machen; denn sonst haben wir das noch bessere und zugleich kürzere Zeitwort bekriegen.

„Hingegen

*) Ich muß doch gestehen, daß ich in Ansehung der thätigen Mittelwörter (activen Participien) der vergangenen Zeit, noch einiges Bedenken trage, und zwar aus folgenden Gründen: 1. will die Nothwendigkeit dergleichen Mittelwörter zu gebrauchen, mir noch nicht recht einleuchten. Der gute, an Wendungen reiche Schriftsteller scheint sie füglich entbehren zu können, ohne deswegen eben gezwungen zu sein, „entweder überlange, durch steife Bindewörter zusammengeklammerte Gliedersätze (Perioden) zu machen, oder überall in zerschnittener und bandloser Schreib-art zu reden." Ich berufe mich hier, statt anderer Gründe, nur auf das Beispiel unserer Musterschriften; 2. besorge ich auf der andern Seite, daß der Gebrauch jener Mittelwörter, besonders wenn er nicht mit weiser Sparsamkeit geschähe, unsere Schreib-art noch viel schleppender machen und die ganze Schwerfälligkeit der Oberdeutschen Kanzleisprache zurückführen dürfte, welche Besorgniß mir, dem Versuche darüber angestellt habenden, die vorgeschützt werden wollende Wichtigkeit jenes Gebrauchs zu überwiegen scheint.

**) Ich habe über diese Bemerkung nur noch folgenden Zweifel. Wenn dis der Grund zur Bildung der deponenten Lateinischen Zeitwörter war, woher kommts, daß dieses Bedürfniß nur bei einigen, nur bei den wenigsten, nicht bei allen Zeitwörtern gefühlt wurde? Daß die Zahl der in Deponentia verwandelten Zeitwörter geschlossen und nicht täglich vermehrt wurde? Und was nöthigte die Römer, einem Zeitworte in allen seinen Umwandlungen die leidende Form zu geben, wenn sie nur das leidende Participium nöthig hatten? —

„Hingegen es macht warm (auch wol: viel warm, molto caldo) ist unnütz." und als undeutsch verwerflich.

„Es kostet theuer, statt: es kostet viel, ist theuer; ich bin davon (en) zufrieden; den Grund werfen (jetter les fondemens); einem etwas lernen (apprendre à q. q.); auf diesem Fuß (sur ce pied là) — alles entweder Nachläßigkeit oder lächerliche Eitelkeit." Nur die letzte, schon völlig eingebürgerte und von unsern besten Schriftstellern, z. B. von Lessing, gebrauchte Redensart: auf diesem Fuße oder, je nachdem der Zusammenhang ist, auf diesen Fuß, muß ich, als nicht hieher gehörig, von diesem Verwerfungsurtheil auszunehmen bitten.

„Wie viel hat ihnen das nicht Mühe gekostet! schreibt ein Deutscher Schriftsteller sehr undeutsch." Dis gehört zu der oben getadelten gezwungenen Wortstellung, die keinen begreiflichen Zweck und Nutzen hat.

„Und das (et cela) statt und zwar; nach ihm (selon lui) statt nach seiner Meinung oder Aussage, haben nichts erhebliches wider sich." Sie haben vielmehr den guten Grund für sich, daß das erste die Beziehung auf das Vorhergehende oft bestimmter und deutlicher angibt, und daß das andere, ohne unverständlich zu sein, kürzer ist.

„Das springt in die Augen (saute aux yeux), sonst es fällt in die Augen. Beide Ausdrücke sind gleich gut und gleich schlecht." Warum schlecht? Beide sind gute bildliche Redensarten, wobei an ein eigentliches Springen oder Fallen niemand denkt. Sie sind aber auch nicht immer gleich gut. Denn die erste ist da, wo eine größere Augenscheinlichkeit durch einen lebhaftern Ausdruck bezeichnet werden soll, besser.

„Anfangen, endigen, statt sich anfangen, sich endigen; ist, meines Erachtens, sehr gut. Eben so irren besser, als sich irren; dagegen sich täuschen (se tromper) richtig ist.

„Unter unsern reciproken (zurückdeutenden) Zeitwörtern sind verschiedene, die bei näherer Prüfung nicht gut bestehen, z. B. sich entscheiden." Mir dünkt sich über, für oder wider eine Sache entscheiden, würde eben so richtig gesagt sein, als es sprachgebräuchlich ist. Es heißt sich von einer Meinung scheiden oder trennen und zu der entgegengesetzten übergehn. „Sich kurz fassen. Seine Gedanken, Untersuchungen ꝛc. kann man kurz fassen, nicht aber sich selbst." Aber nach einer bekannten Rede-figur darf man ja ohne Bedenken sagen: Dieser oder jener sei abgebrannt, wenn man nur das Haus desselben meint; warum sollte ich nicht auch für die Gedanken eines Menschen, den Menschen selbst setzen dürfen, da doch diese ihm in einem höhern und engern Sinne angehören, als seine Wohnung? „Er wagt sich nicht dieses zu unternehmen, besser ohne sich." Unstreitig! „Sich müde laufen, sich krank lachen, sich ausreden ꝛc. sind als elliptische (Auslassungs- oder Abkürzungs-) Redensarten ebenfalls beizubehalten." Allerdings! „Leide dich; so übersetzt Luther das Grichische κακοπάθησον (2 Tim. 2, 3). Richtiger würde das Deutsche vielleicht in der Bedeutung des se pati des Seneca gebraucht werden: turbam hominum rerumque desiderant, qui se pati non possunt." Dis kann ich nicht unterschreiben. Denn 1. scheint mir der von Luthern in der angeführten Stelle, auch Sir. 2, 2. (halt fest und leide dich) beliebte, jetzt freilich veraltete Sprachgebrauch einen guten Grund für sich zu haben, indem es ehemahls auch ein Thatzeitwort leiden für zu Leiden machen gab, und daher sich leiden füglich so viel heißen konnte, als sich in den Zustand des Leidens versetzen, sich gleichsam ganz zu Leiden machen. Und 2. würde, wie es mir scheint, das se pati des Seneca durch sich leiden nicht wol verdeutscht werden: denn die sich selbst nicht leiden können heißt nach unserm bisherigen Sprachgebrauche nun einmahl: die sich selbst nicht gefallen, sich selbst nicht lieben können. Dis also, was doch Seneca nicht sagen will, würde jedermann dabei denken müssen.

„Ich nehme die Freiheit, schreiben manche, statt ich nehme mir, nach dem Französischen je prens la liberté." Dis ist unserm Sprachgebrauche eben so zuwider, als es dem Französischen ist, wenn wir je me prens la liberté sagen.

„Der Franzose fragt: où avez vous pris cela? hingegen d'où l'avez vous tiré? Dieses habe ich auch von Deutschen nachgeahmt gefunden. Wo nehmen sie das? Wir sprechen sonst mit den Lateinern:

woher

woher nehmen Sie es? Unde vitam sumeret, inscius. Hor. Die Franzosen haben in sofern Recht, als man etwas da, wo es liegt, an seinem Orte nimmt." Aber unser nehmen hat hier die Bedeutung des Französischen tirer; es ist also nicht unrecht, wenn wir, wie bisher, so auch ferner woher sagen.

Bei der Benützung der neunten Quelle der Sprachbereicherung, welche in dem Gebrauche schon daseiender eigentlicher Wörter in einem neuen uneigentlichen Sinne und umgekehrt besteht, kommt alles auf die Richtigkeit, Anwendbarkeit und Verständlichkeit des darin liegenden Bildes an. Die hiehergehörigen Vorschriften liefert das Lehrgebäude der schönen Wissenschaften.

Ich schließe diesen Abschnitt mit zwei allgemeinen Regeln, welche sich über die gesammte Sprachbereicherung aus allen Quellen erstrecken, und die ich daher bis an diesen Ort verschieben zu müssen geglaubt habe. Es sind folgende:

1. Man vermeide, indem man die Sprache durch neue oder bisher nicht gewöhnliche Wörter, Wortfügungen und Wendungen zu bereichern sucht, so sehr als möglich, alles, was durch Sonderbarkeit oder Seltsamkeit auffallen kann, und bemühe sich vielmehr, das Neue oder Ungewöhnliche dem Alten und Gewöhnlichen, durch größtmögliche Annäherung, so ähnlich zu machen, daß die Neuheit oder Ungewöhnlichkeit desselben, so wenig als möglich, empfunden werden.

Sowol der Zweck der Rede überhaupt, als auch die besondere Absicht, dergleichen noch nicht gewöhnliche Wörter in Umlauf zu bringen, machen die Beobachtung dieser Vorschrift unumgänglich nothwendig. Der Zweck der Rede überhaupt; denn da dieser dahin geht, die Aufmerksamkeit des Hörenden auf den Inhalt unserer Worte, nicht auf die Wörter selbst, zu lenken: so müssen wir alles, was den letztern etwas auffallendes geben könnte, sorgfältig zu vermeiden suchen, weil wir sonst dieses Zweckes Gegentheil bewirken würden. Die besondere Absicht, dergleichen ungewöhnliche Ausdrücke in Umlauf zu bringen und unsere Sprache damit zu bereichern; denn da niemand, der kein Geck ist, einem Vorgänger, es sei in welcher Sache es wolle, absichtlich und gern etwas nachsagt oder nachthut, was dem Redenden oder Handelnden den Schein des Sonderbaren oder Lächerlichen geben kann: so steht nur von solchen neugeprägten oder aus ihrer Dunkelheit hervorgezogenen Wörtern, welche nichts dergleichen an sich haben, zu erwarten, daß sie Glück machen, und das Bürgerrecht in unserer Sprache gewinnen werden. Auch kann man zum voraus ziemlich sicher sein, daß ein Wort, welches stark und ungebührlich auffällt oder sonderbar klingt, (etwas auffallendes und fremdklingendes hat jedes neue Wort und muß es haben) irgend einer von denjenigen Regeln der Sprachbereicherung, welche hier verhandelt worden sind, zuwider sei; weil gerade das, wodurch es ungebührlich auffallend oder sonderbar wird, in irgend einer Unregelmäßigkeit oder Abweichung von unserer Sprachgleichförmigkeit zu bestehen pflegt. Die nähere Prüfung, die wir mit einigen Wörtern dieser Art, die sich in meine eigene Sammlung eingeschlichen hatten, oben vorgenommen haben, hat diese Bemerkung hinlänglich bestätiget.

2. Man vermeide, um eben dieser Ursache willen, das Anhäufen neuer oder ungewöhnlicher, wenn gleich an sich guter Wörter, in einem und eben demselben Vortrage.

Denn schon dieses allein kann der Rede — auch wenn jedes der gebrauchten neuen Wörter, einzeln und für sich selbst betrachtet, allen Beifall verdiente — ein sonderbares, wenigstens erzwungenes Ansehn geben, und dadurch andere von der Annahme und dem Gebrauche solcher Wörter für immer abschrecken. Der gute Geschmack sowol, als auch die Klugheit, verbieten also gleichstark das Anhäufen oder die übertriebene Einmischung solcher Wörter, und rathen vielmehr hier, wie in allen Dingen, zur weisen Mäßigung und Sparsamkeit. Was gut und dauerhaft werden soll, das muß nicht übereilt und nicht erzwungen werden. So auch die fortschreitende Reinigung und Bereicherung unserer Sprache. „Gleich wie man — sagt Leibnitz — gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströme, nicht sowol durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas, so anfangs nachgibt, hernach aber allmählig sich setzet und fest wird, zu steuern pflegt: also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmahl den Lauf des Uebels hemmen, und alle fremde, auch sogar eingebürgerte Wörter, ausbannen wollen. (Er zielt auf das Verfahren des Palm-ordens und der ähnlichen Gesellschaften,

ten, welche dieser im Gefolge hatte.) Dawider sich die ganze Nation (Völkerschaft), Gelehrte und Ungelehrte, gesträubet, und das sonsten zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht; daß also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wol zu erlangen gewesen, wenn man etwas gelinder verfahren wäre." *)

Leibnitz hat Recht. Die Vernachläßigung der beiden obigen Regeln, war die Haupt-ursache, warum die Bemühungen der genannten Gesellschaften nicht ganz den Erfolg hatten, den sie, bei weiser Beobachtung derselben, hätten haben können. Eine andere, dazu mitwirkende Ursache war die, daß man überhaupt die Grundsätze und Regeln der Sprachreinigung und Sprachbereicherung, die wir hier entwickelt haben, noch nicht gehörig auseinandergesetzt und auf etwas recht bestimmtes gebracht hatte, und daher mehr nach einem blinden Gefühl und aufs Gerathewol, als nach leitenden und vor Abwegen sichernden Gesetzen der Vernunft und des guten Geschmacks dabei verfuhr.

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte. **)

Wer von den Schriften eines Harsdörfers, von Zesen, oder irgend eines andern Mitgliedes des Hirten- und Blumen-ordens, der Rosengesellschaft u. s. w. auch nur Eine jemahls selbst angesehen hat, der verlangt hierüber keine weitere Erläuterung.

Und so wäre denn hiemit auch der letzten Foderung unserer Aufgabe: „zu zeigen, warum jene Versuche zum Theil mißglückten und mißglücken mußten?" eine Genüge geschehn. Ins Einzelne hiebei hinabzusteigen, schien weder nöthig, noch, wenn ich eine, dem Leser und mir gleich lästige Wiederholung vermeiden wollte, thunlich zu sein.

*) Sollte ich in dem gegenwärtigen Aufsatze diese Regel selbst aus den Augen gesetzt zu haben scheinen, so wolle man, zu meiner Entschuldigung, erwägen, daß es in einer Abhandlung über die Sprachreinigung, mehr als sonst wo, darauf ankam, alles Fremdartige, so viel möglich, zu vermeiden, um zu zeigen, wie viel wir schon jetzt Deutsch geben können, was wir bis dahin nur mit ausländischen Ausdrücken bezeichnen zu können glaubten.

**) Des Fehlers Meidung führt, geschieht sie ungeschickt,
Zu neuen Fehlern nur.